

Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses
Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum
Band: 2 (1872-1875)

Teilband

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANZEIGER

FÜR

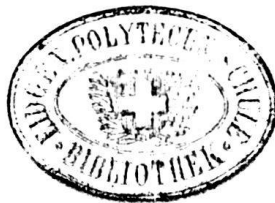
SCHWEIZERISCHE ALTERTHUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

ZÜRICH.

SECHSTER JAHRGANG.

1873.



ZÜRICH.

Druck und Kommissionsverlag von J. Herzog.

1873.

Inhaltsübersicht.

a) Vorrömisches.

	Seite
Der heidnische Bühl bei Raron, Ct. Wallis (v. Raphael Ritz)	399
Objets nouveaux de la station de l'époque du bronze de Mœrigen (v. Dr. V. Gross)	402
Minières primitives du Jura bernois (v. A. Quiquerez)	407
Schalenstein bei Luzern (v. Dr. F. Keller)	419
Steindenkmal am Untersee (v. R. Schenk)	421
Handgriff der Bronzesichel (v. Dr. F. Keller)	422
Objets en bronze, trouvés à l'île de St-Pierre (v. Dr. V. Gross)	425
Antikes (etruskisches?) Grab zu Locarno (v. C. Arnaldi)	426
Une fonderie lacustre à Mœrigen (v. Dr. V. Gross)	439
Les tombeaux de Raron (v. Dr. Gosse)	450
L'homme quaternaire dans le Jura bernois (v. Quiquerez)	467
Bronzegeräte in Torfmooren (v. C. Escher)	468

b) Römisches.

Erklärung einiger Gegenstände aus Aventicum auf Taf. XXXIV (v. A. Caspari)	412
Sepolcro a Rovio nel distretto di Lugano (v. Lavizzari)	428
Remarques sur les porphyres d'Aventicum par M. le professeur Schimper de Strassbourg	429
Zur Geschichte der ältesten Fahrzeuge, vornehmlich des Einbaumes (v. F. Hersche in Biel)	443, 463
Antichità nel Cantone di Ticino (dall'Avv ^{to} . G. F. Lepori)	456
Ueber die römische Niederlassung oberhalb Siblingen (v. Pfr. C. G. Keller)	470
Römische und burgundische Alterthümer von Yverdon (v. Urech)	473
Alter Steinbruch in Zweidlen, Ct. Zürich (v. J. Utzinger)	479
Römische Inschriften (v. A. v. Bonstetten)	482
Inscriptions découvertes à Genève (v. Dr. Gosse)	451

c) Alamannisches, Burgundisches.

Neuere Refugien (v. Dr. v. Liebenau)	410
Agraffe im Museum zu Lausanne. Siehe Abbildung Taf. XXXIV (v. Morel-Fatio)	413
Ceinturon trouvé à Genève (v. Dr. Gosse)	455
Römische und burgundische Alterthümer von Yverdon (v. Urech)	475

d) Mittelalter und Neueres.

Wandgemälde im Seminar zu Küssnacht, Ct. Zürich (v. J. R. Rahn)	410
Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler (v. J. R. Rahn)	413, 434, 459, 483
Der Föhn auf mittelalterlichen Wandgemälden (v. J. R. Rahn)	429
Die Truhe im Kloster Königsfelden (v. Dr. H. v. Liebenau)	432
Die unterirdischen Gewölbe im Schloss Liebenfels (v. H. Zeller)	476

ANZEIGER

für

Schweizerische Alterthumskunde.

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

N^o 1.

ZÜRICH.

FEBRUAR 1873.

Abonnementspreis: Jährlich 2 Fr. 20 Cts. franco für die Schweiz.

Man abonniert bei den Postbüreaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direct bei der Verlagsbuchhandlung von J. Herzog in Zürich.

INHALT: 153. Der heidnische Bühl bei Raron, Ct. Wallis, von Raphael Ritz. S. 399. — 154. Objets nouveaux de la station de l'époque du bronze de Mœringen, par le Dr. V. Gross. P. 402. — 155. Minières primitives du Jura Bernois, par A. Quiquerez, ingénieur des mines du Jura. P. 407. — 156. Neuere Refugien, von Dr. v. Liebenau. S. 440. — 157. Wandgemälde im Seminar zu Küsnacht im Canton Zürich, von J. R. Rahn. S. 440. — 158. Nachtrag (Erklärung verschiedener Bilder), von A. Caspari und Dr. F. Keller. S. 442. — 159. Zur Statistik schweiz. Kunstdenkmäler, von Prof. R. Rahn. S. 443. — Vorträge, gehalten in der Zürich. Antiquar. Gesellschaft. S. 447.

153.

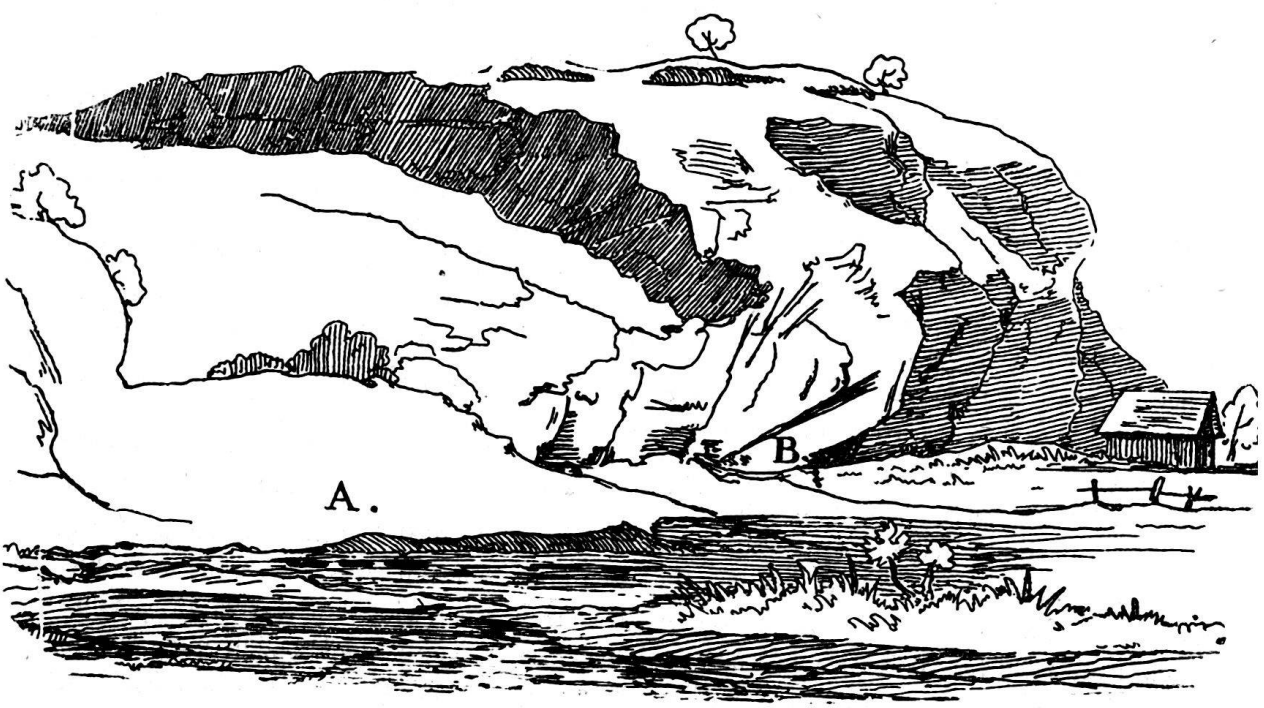
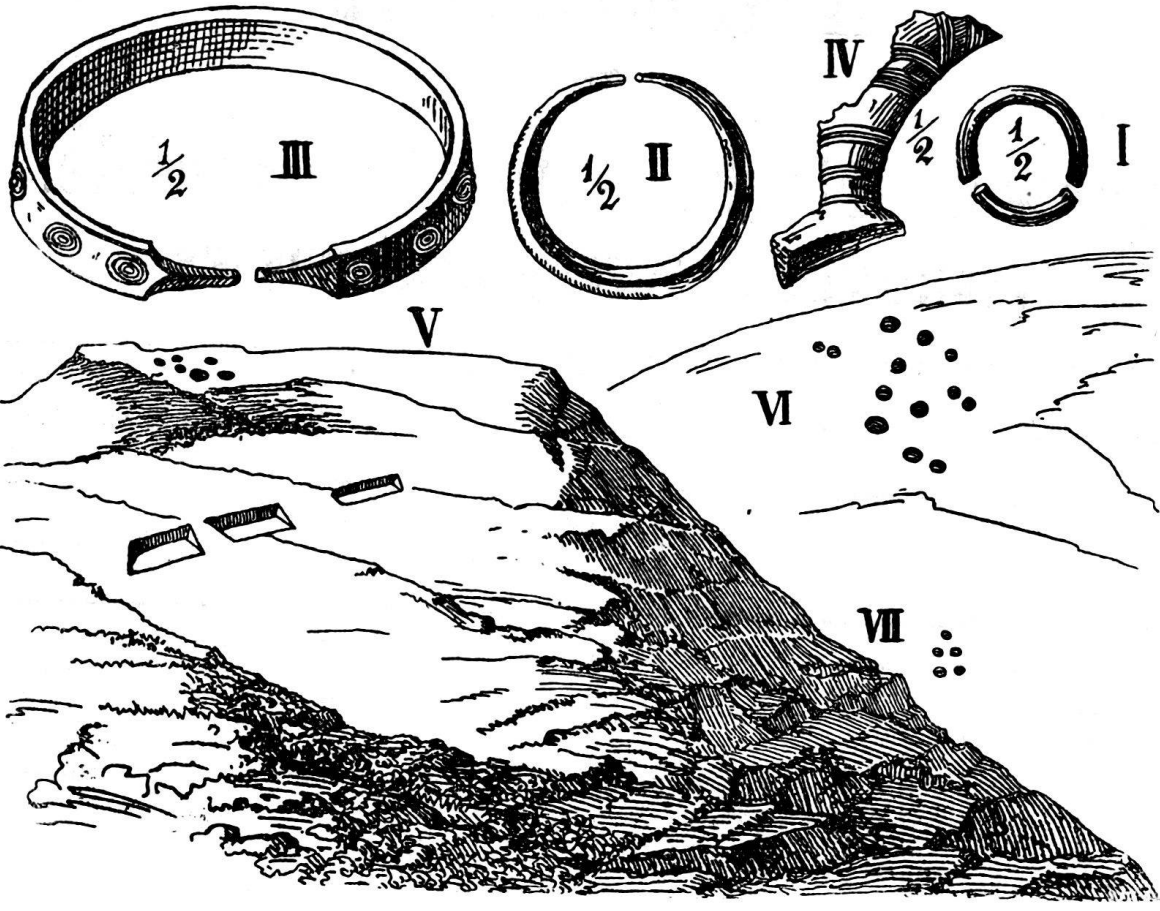
Der heidnische Bühl bei Raron, Ct. Wallis.

(Aus einem Briefe an Dr. F. K.)

— — Neulich machte ich einen Gang ins Oberwallis und besuchte auch Raron und den dortigen sogenannten „heidnischen Bühl“. Dieser lange Hügel liegt östlich über Raron, über der sogenannten „Burg“ (wo jetzt Kirche, Pfarr- und Gemeindehaus stehen; früher die Burg der Raronia). Der ganze Bühl besteht aus Kalkstein, mit Gletscherschliffen nach allen Seiten und vielen erratischen Blöcken (Granit, Gneis), namentlich gegen Süden und Westen. Wegen des sonderbaren Namens suchte ich auf allen Seiten nach Schalen u. dgl. lange umsonst, weil der Hügel auf der Oberfläche vielfach von Rasen bedeckt ist. Endlich fand ich Einschnitte, die offenbar von Menschenhänden herrühren, und ich bin so frei, Ihnen darüber einiges mitzutheilen.

Auf dem westlichen, tiefern Vorsprunge des Bühls, gegen die Burg, auf einer stark abgeschliffenen und auch von Niederschlägen abgewaschenen Kalkplatte, finden sich kleine runde Ausschnitte im Fels (Fig. V), von 0,20 Centimeter Länge. Da gleich darunter die Wiese („Burgmatte“) beginnt, konnten diese übrigens trittähnlichen Einschnitte nicht zu einem Wege gedient haben (wie man's etwa in gefährlichen Felsenplatten bei einigen Pässen sieht). Etwas weiter finden sich eben solche Einschnitte, aber mehr verwittert. Nahe dieser Felsplatte (mit erratischen Blöcken





gleich dabei) findet sich eine andere mit runden Löchern, in der Lage wie bei Fig. VI. Das grösste Loch hat 20 Centimeter Durchmesser. Eine dritte Stelle mit 5 kleinen Löchern einige Schritte weiter (Fig. VII).

Am östlichen Vorsprunge des heidnischen Bühls tritt der Fels fast überall zu Tage, oder trägt nur sehr wenig Erde, mit Seven (*Juniperus Sabina*) bewachsen. An einer Stelle befindet sich aber eine trichterförmige Vertiefung, 3 Meter Durchmesser allseits, in einer etwas auffallenden Erdanhäufung nach der Tiefe. Ich liess etwas nachgraben, bis auf den Fels, etwa 1½ Fuss noch unter der Spitze des Trichters, aber es fand sich nichts als eine kleine Lage schwarzer Erde mit deutlicher pulverisirter Kohle, unter der „wilden Erde“.

Am südlichen Abhange, der sehr verwittert und zerklüftet ist, öffnet sich eine Art Höhle (B), in welcher sich laut der Sage ein Schatz befindet¹⁾. Der Schlüssel zu einer „Thüre“ dazu zeige sich in einer Reckholderstaude (*Wachholder*) in der Nähe. Ich kroch mit einigen Burschen von Raron hinein, herunter und hinauf wie durch ein Kamin (es ging nicht ohne Beulen ab) aber nirgends eine Erweiterung. Es fanden sich bloss abgenagte Nüsse, Knochen von Füchsen herrührend; am Eingange Kohlen, etwa von einem Hirtenfeuer.

(Im Bache Martemoz bei Evolena eine ähnliche Sage: Der Schlüssel zu einem in der dortigen Pyramide verborgenen Schatze liegt ebenfalls in einer Wachholderstaude.)

Am nördlichen Fusse des heidnischen Bühls Spuren einer alten Wohnung, unter einer kleinen Höhlung.

Dort breitet sich eine Wiese aus bis zum Bergabhang und in derselben sind neulich Reihen von Grabstätten aufgedeckt worden (A). Sie werden aber darüber einen sachverständigen Bericht von Herrn Gosse erhalten haben, der die Gräber untersuchte, sie waren aber bereits alle aufgedeckt. Er hat auch die dort gefundenen Geräthschaften gekauft. Es sind acht Armspangen von Bronze an einem Arme (Fig. III die grösste, die andern kleiner), ein Ring, einige andere Armspangen und ein Schmuckgeräthe (zerbrochen) alle ebenfalls von Bronze (I, II, III, IV). Ein Gefäss aus wenig gebrannter Erde kam ganz zerbrochen zum Vorschein, ein Spiess von Eisen ging verloren. Die Gräber, von Steinplatten eingefasst, hatten etwa muldenförmige Form, 85 Centimeter Länge und Breite, man fand Gerippe in zusammengekauerter Stellung (wie früher in der rue de Lausanne zu Sitten).

Die Grenzmarkung zwischen Turtman und Ergisch bildet ein Felsblock, genannt die „heidnische Kirche“. —

Eine schalenartige kreisrunde Vertiefung von 45 Centimeter Durchmesser, 9 Centimeter Tiefe, zeigt sich in einer Kalkplatte am Montd'orge, oberhalb der Pagana bei Sitten, mit schöner freier Aussicht (was beim heidnischen Bühl ebenfalls der Fall). —

RAPHAEL RITZ.

¹⁾ Man erwähnte das als „alti Zelleta“ (d. h. Sage).

Objets nouveaux de la station de l'époque du bronze de Møringen.

Les fouilles, exécutées pendant l'automne dernier sur l'emplacement à pilotis vis-à-vis du village de Møringen, ont amené à découvrir outre une quantité d'objets, déjà connus jusqu'ici et trouvés dans d'autres stations, plusieurs pièces remarquables par leur bon état de conservation et intéressantes par les procédés industriels qu'elles nous révèlent.

Non seulement elles nous font voir avec quelle habileté l'ouvrier fondeur de l'âge du bronze savait tirer parti du peu de moyens qu'il avait à sa portée, mais encore elles nous permettent de fixer approximativement l'époque relative où la station de Møringen a été construite et jusqu'à quand elle a été habitée.

En effet, de la présence dans la même couche de haches en pierre ¹⁾, d'objets en bronze et d'une épée à la lame de fer avec une poignée de bronze, nous pouvons conclure que cet établissement a été construit à une époque où concurremment au bronze la pierre était encore en usage, qu'il a subsisté pendant toute la période du bronze et a été détruit peu de temps après l'apparition du fer dans nos contrées. Le laps de temps relativement long, pendant lequel cette station aurait été habitée est du reste aussi prouvé par la puissance de la couche historique et par la quantité d'objets qu'elle renferme.

Grâce au mode d'exploration de l'emplacement ²⁾, la plupart des objets retirés à la surface sont dans un état de conservation tel, qu'ils semblent être sortis tout récemment de l'atelier du fondeur. Quelques pièces même, par leur absence de toute patine et leur vif éclat métallique, ont fait soulever des doutes sur leur authenticité, par des experts des plus compétents.

Les objets recueillis sont les suivants:

Armes.

Une très-belle épée en bronze, recouverte d'une patine bleu-foncé et entièrement intacte. Par la forme de sa poignée, elle présente plus d'analogie avec les épées trouvées dans le nord de l'Europe qu'avec celles recueillies jusqu'à présent dans nos stations lacustres. Ce même type se voit souvent représenté sur des anciens monuments grecs et sur des vases grecs et étrusques. (Fig. 1 & 2.)

Elle mesure 66 centimètres de longueur, y compris la poignée dont la partie destinée à être saisie par la main n'a que 7 centimètres.

La lame et la poignée, fondues séparément, sont ajustées ensemble par deux rivets fixés sur les croisières.

Un peu entaillée de chaque côté à sa sortie de la poignée, la lame se rétrécit dans le premier tiers de sa longueur; elle s'élargit ensuite jusqu'à une distance d'environ 28 centim. de l'extrémité, pour de là se terminer brusquement en une pointe obtuse, circonstance qui ferait croire que cette arme était employée à frapper plutôt qu'à percer.

¹⁾ Une douzaine environ, dont l'une a été trouvée emmanchée dans une gaine en corne de cerf.

²⁾ Les ouvriers emploient principalement la drague à main et remuent la couche jusqu'à une profondeur de 6 à 8 pieds.

La lame est ornée de chaque côté de trois fils un peu en relief, suivant une direction parallèle au tranchant. Le fil le plus rapproché de la ligne médiane se réunit déjà à son correspondant du côté opposé, à une distance de 7 centim. de la poignée, tandis que les deux autres se réunissent seulement près de la pointe.

La poignée, coulée d'une seule pièce, est courte et munie d'une espèce de croisières droites qui mesurent ensemble 7 centim. de longueur. Elle se termine non par des volutes, comme dans les épées de Concise et de Luissel, mais par un renflement ayant la forme d'une plaque ovalaire un peu concave à sa face supérieure et convexe à sa face tournée du côté du corps de la poignée.

Ce dernier a la forme d'un cylindre aplati, renflé au milieu et dont les deux extrémités s'élargissent pour former d'un côté les croisières et de l'autre le bouton terminal.

L'ornementation consiste en 9 lignes circulaires disposées par rangées de trois. Entre chacune de ces rangées se trouve sur la ligne médiane une petite protubérance arrondie.

La plaque terminale est aussi ornée à sa partie convexe de trois lignes circulaires, et au centre de sa partie concave d'une éminence arrondie, que l'on considérerait à tort comme l'extrémité de la lame rivée en cet endroit.

En même temps que l'épée, on a retiré de la couche historique un objet, qui évidemment a servi de garniture au fourreau. C'est une espèce de bouton muni d'un prolongement à douille de 5 centim. de longueur; cette douille est aplatie et s'adapte exactement à la pointe de l'épée ci-dessus. Ses parois étaient encore tapissées à l'intérieur d'une mince couche de bois, reste du fourreau en question¹⁾.

Une seconde épée en bronze, dont la poignée seule a été conservée.

Elle est façonnée sur le même type que la précédente, seulement ses dimensions sont moindres et la lame a été coulée d'une seule pièce avec la poignée.

Cette dernière a, pour tout ornement, trois rubans de 5 millim. de largeur un peu en relief, qui entourent le milieu et les deux extrémités du corps de la poignée.

Une épée à *lame de fer assujettie dans une poignée en bronze*. (Fig. 3.)

Par sa forme et son ornementation elle est tout à fait semblable aux épées de bronze que je viens de décrire; ses dimensions seules sont plus considérables.

La lame, au tranchant ondulé, munie aussi d'une entaille à sa sortie de la poignée et ornée de fils striés suivant la direction du tranchant présente une longueur de 66 centim.; sa plus grande largeur mesure 4 centim.

Elle est très-habilement travaillée au marteau et n'a pas subi l'opération de la trempe ou du moins à un très-faible degré. Car ayant été trouvée entièrement repliée sur elle-même par le milieu, j'ai pu, sans l'endommager, lui rendre sa forme primitive, opération qui aurait certainement échoué si la lame avait été trempée.

La poignée, malheureusement incomplète, est munie de croisières sur lesquelles se détache en noir un dessin en zigzags, formé par d'étroites lamelles de fer incrustées

¹⁾ Une pièce tout à fait semblable a déjà été signalée dans le premier rapport des Pfahlbauten et dessiné Pl. V, Fig. 18. On l'a, à mon avis, considéré à tort comme la garniture de la hampe d'une pointe de lance ou d'un manche de couteau. Si telle avait été sa destination, comment expliquerait-on cet aplatissement de la douille et la rareté de ces pièces là relativement au grand nombre des pointes de lances.

dans le bronze. Pour obtenir ce résultat, l'ouvrier avait du adapter ces lamelles de fer à l'intérieur du moule avant d'y couler le bronze.

Toute l'épée a été exposée à une feu très-vif. De là proviennent les petites globules de bronze fondu, qui se remarquent à la surface de la poignée et même sur la lame de fer. D'où peuvent provenir ces dernières? Peut-être d'un fourreau en bronze ou de quelque autre objet qui se trouvait à proximité?

Cette épée en fer, construite sur le même modèle que les épées de bronze nous démontre que, malgré le changement de métal, le type des instruments restait le même, au moins pendant un certain temps.

Une lame de poignard de 11 centim. de longueur, munie à sa base de 4 rivets pour l'affermir dans une poignée de corne ou de bois.

Trois têtes de flèches, chacune d'une type différent. L'une est à douille, une autre est munie d'une soie et la troisième est une mince et étroite plaque de bronze taillée en parallélogramme.

La rareté des têtes de flèches en métal pendant l'âge du bronze s'explique parfaitement par la raison que, pour des armes employées une seule fois, on utilisait la corne, le silex et l'os, plutôt qu'un métal encore rare et difficile à façonner.

Couteaux.

Parmi la quantité de couteaux recueillis, quelques uns seulement méritent une mention spéciale.

L'un de 30 centim. de longueur est muni d'une élégante poignée en bronze, qui fait corps avec la lame. A l'extrémité de la poignée se trouve un trou de suspension. (Fig. 6.)

Un second, dont la lame et la poignée sont aussi en bronze et coulées d'une seule pièce. Il est plus petit que le précédent (20 centim.), mais la poignée présente plus de variété dans l'ornementation.

Un autre spécimen très-grand (37 centim. de longueur) a été trouvé emmanché dans une gaine en corne de cerf de forme conique et présentant un fin travail de ciselures, sous forme de lignes circulaires. (Fig. 7.)

Un quatrième est muni d'une douille.

On a recueilli en outre quelques exemplaires de couteaux-rasoirs. L'un d'entre eux est accompagné d'un joli manche en corne de cerf, dans lequel il était assujéti.

Un autre est orné sur l'une de ses faces de rangées de petits points d'où partent des faisceaux de lignes droites.

Instruments divers.

Plusieurs ciseaux à douille, remarquables par leurs dimensions (17 centim. de longueur) et le fini de leur travail. (Fig. 8 & 9.)

Deux petits poinçons encore enchassés dans la tige de bois qui leur servait de manche.

Une longue pièce de bronze aplatie, de 23 centim. de longueur sur 3 centim. de largeur et couverte sur l'une de ses faces de lamelles transversales et parallèles, a du apparemment être utilisée comme scie ou comme lime. (Fig. 11.)

Trois marteaux, dont deux petits à douille carrée, tout-à-fait semblables à ceux de la collection Schwab. Un troisième a été formé d'une hache endommagée.

Un curieux instrument formé d'un seul morceau de bois, ressemblant à un perçoir. La partie allongée de l'instrument un peu entaillée près de la pointe, est formée d'un rameau tandis que la poignée faisait partie du tronc du même arbre.

Cet objet a été probablement employé pour le même usage que nos aiguilles à crocheter.

Plusieurs bouts de bois de cerf, de 12—15 centimètres de longueur, percés de trous ovales dans différents sens. Ils ont servi peut-être de navette de tisserand.

Ornements.

Une quantité de bracelets, dont plusieurs forment la paire; ils sont tous entr'ouverts de forme et de dimensions variées. Les plus petits, formés pour la plupart d'une simple tige de bronze ovalaire, ont dans leur plus grand diamètre 4 centim. de largeur, tandis que les plus grands mesurent jusqu'à 14 centim.

Ces derniers sont presque tous coulés et évidés à l'intérieur; leur ornementation est uniforme et consiste essentiellement en stries et torsades. Une seule pièce fait exception; c'est un large ruban ovalaire, repoussé au marteau et orné à sa surface externe de trois rangées de petits disques pointillés, reliés entre eux par plusieurs lignes droites.

L'un des bracelets coulés présente une particularité intéressante. On remarque à sa surface interne près du bourrelet terminal un vide à bords irréguliers, d'un centimètre de largeur sur 5 millimètres de profondeur, dont les parois sont tapissées d'une couche de métal blanchâtre, qui m'a paru être de l'étain.

Evidemment cette lacune correspond à l'endroit du moule où se trouvait le trou de coulage ¹⁾ et elle aura été faite par l'ouvrier qui, en voulant enlever le bouchon de coulage aura détaché une partie de la mince surface du bracelet.

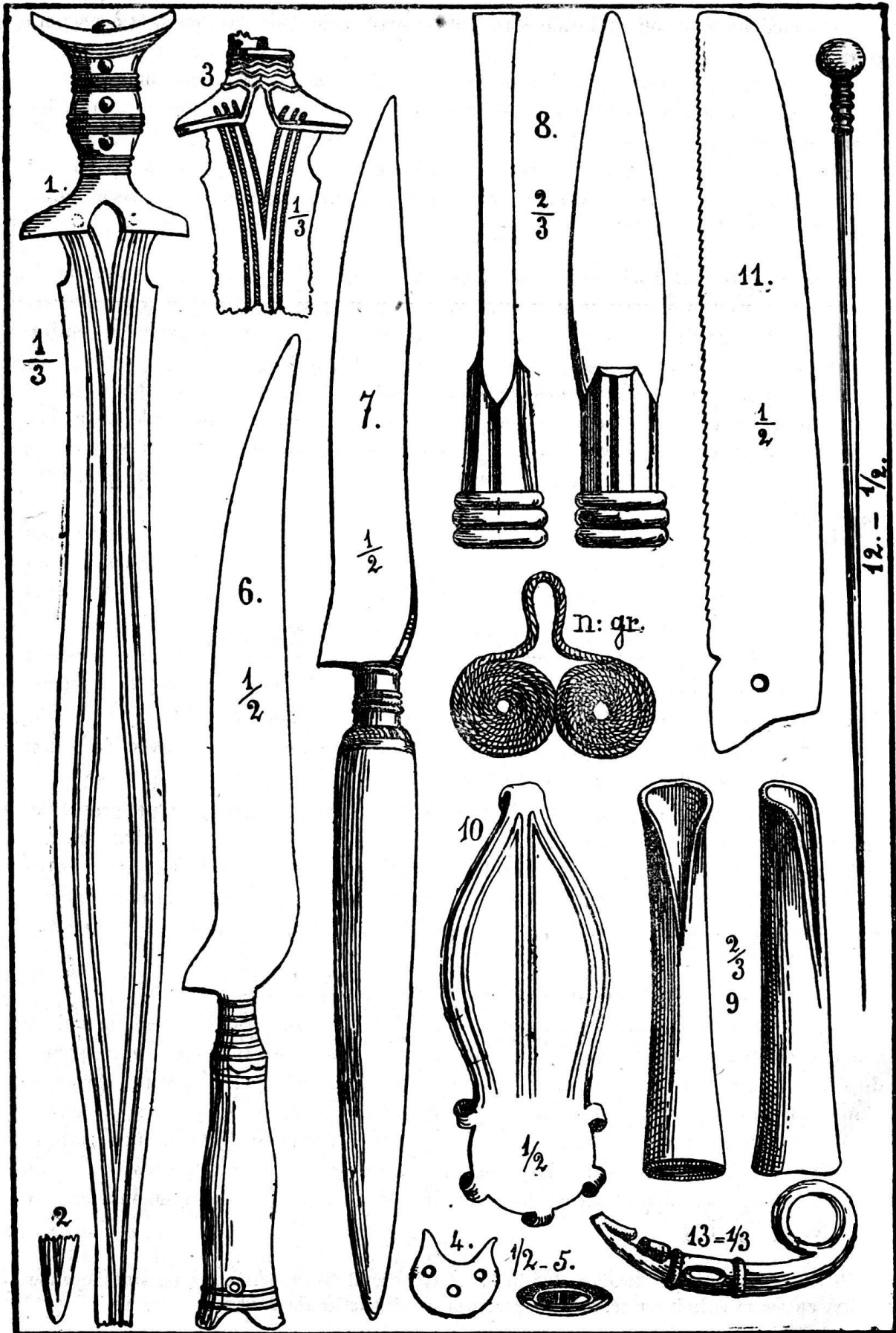
Il aura ensuite voulu réparer le dommage en comblant la lacune avec de l'étain ou peut-être y souder une feuille de bronze?

Un autre spécimen présente déjà un perfectionnement sur le type précédent en ce qu'il peut s'ouvrir et se refermer à volonté. Il est formé d'un fil de bronze strié, replié sur lui-même de manière à former deux bouts d'égale longueur. Puis ce double fil est recourbé en cercle et l'extrémité de chaque fil se termine en crochets qui correspondent à une anse ménagée à l'endroit où les deux fils se replient l'un sur l'autre.

A cette anse est suspendu, comme ornement, un petit anneau mobile.

Deux agrafes ou plaques de ceinturon. L'une d'elles, rappelant par le fini de son exécution les beaux produits de l'art étrusque, est formée d'une mince plaque de bronze mesurant 12 centim. de longueur sur 5 centim. de largeur. Arrondie d'un côté elle se termine de l'autre en une pointe recourbée en crochet. L'extrémité arrondie est munie à sa face postérieure de plusieurs crochets destinés à fixer l'agrafe au cuir du ceinturon. La face antérieure est ornée de 3 paires de fils un peu en relief, dont deux suivent les contours et la troisième la ligne médiane de l'agrafe. (Fig. 10.)

¹⁾ En examinant avec attention tous les bracelets coulés de ma collection, je remarquai que tous avaient au même endroit un petit défaut provenant de l'opération du coulage.



Deux doubles spirales tout-à-fait identiques, dont l'une est en fil d'or et l'autre en fil de bronze. (Fig. 11.)

Plusieurs minces lamelles d'or, ayant servi à plaquer divers objets.

Une quantité d'épingles. (Fig. 12.)

Quelques amulettes et pendeloques, consistant en anneau munis de divers appendices et en plaques percées de rangées de trous. (Fig. 13.)

Un tube de bronze, cylindrique, de 7 centim. de longueur, renforcé à ses deux bouts par trois bourrelets circulaires, a peut-être servi de poignée à quelque instrument.

Plusieurs disques bombés, d'un diamètre variant entre 4 et 9 centim. Ceux de petite dimension sont coulés, les plus grands sont en bronze battu. Tous sont munis au centre de la face concave d'une oreillette, à travers laquelle on passait un lien pour fixer le disque soit au bras, soit au centre d'un bouclier, soit encore (ce qui est le plus probable) comme ornement sur les côtés de la tête du cheval.

J'ai recueilli en outre quelques moules, un creuset, plusieurs croissants et d'autres objets intéressants que je me réserve de décrire dans un prochain numéro.

Dr. V. GROSS.

Minières primitives du Jura Bernois.

Dans nos publications sur l'âge du fer, sur les forges primitives et sur les mines de fer du Jura bernois, nous avons déjà signalé l'existence de quelques minières des temps primitifs, telles, par exemple que celles de Séprais, au Val de Délémont, dont les parois sont tapissées de stalagmites tandis qu'au toit de ces souterrains ténébreux pendent des stalactites. Depuis lors nous avons encore fait quelques découvertes intéressantes dans ce même rayon minier autour duquel rayonnent au moins cent de ces fourneaux d'époque inconnue et qui n'avaient pas de mine plus à proximité que celle de Séprais. On remarque en diverses localités que l'exploitation des mines se faisait déjà au moyen de puits, arrivant par fois à cent pieds de profondeur. Ils étaient rapprochés les uns des autres d'environ cent pieds, et reliés entre eux par des galeries souterraines qui n'avaient guère que 4 pieds de hauteur sur 2 pieds et demi à 3 de largeur. Dans les argiles ou bolus compacts stériles ou sans suine, ces galeries étaient encore plus petites pour ménager les déblais inutiles. Les mineurs avaient pour outils un pic à douille ronde, dont le manche plus mince à la poignée qu'à la tête et glissait dans cette douille sans qu'il soit besoin de l'y fixer avec des coins. Leur pelle n'était qu'une spatule en bois plus ou moins large et à manche très-court. Ils employaient aussi des espèces de petits vans en bois, creusés dans une pièce plus ou moins large et ils les remplissaient en tirant avec le pic la mine ou les argiles. Ils en versaient ensuite le contenu dans un baquet à traîneau qui remplaçait la brouette. Ce baquet haut d'environ 40 centimètres, avait un diamètre de 36 à son ouverture et de 27 à sa base. Il était garni de trois cercles de fer et d'une anse en fer, mobile comme celle d'une

chaudière, sous le baquet il y avait deux bandes de fer plat qui formaient le traîneau. Un anneau fixé vers le milieu de la hauteur du baquet servait à traîner ce véhicule, au moyen d'une corde, jusques sous le puits, d'où on le tirait avec une corde munie d'un crochet, et s'en roulant sur un treuil muni d'une ou de deux manivelles. C'est encore le mode d'extraction employé de nos jours, quand on n'a pas de machine à vapeur, mais depuis un temps immémorial les brouettes et des petites charettes ont remplacé ces baquets traîneaux qui paraissent appartenir aux temps les plus reculés, car il n'en est resté aucun souvenir traditionnel. Nous en avons vu des débris suffisants pour pouvoir les décrire, mais non pas les conserver car ils tombaient en poudre, comme le manche d'un de ces pics tandis que le fer était en bon état. On en a trouvé du même genre dans les anciennes minières de la vallée de Moutier, vers Corcelles, lieu si remarquable par des emplacements de fonderies ou forges primitives, Nous avons également vu de ces fragments de vans dans d'autres anciennes minières, à Corcelon, non loin de ces mêmes emplacements de forge.

Nous avons aussi remarqué que ces mineurs primitifs ont employé des morceaux de pin sylvestre, ou de bois très-résineux, au lieu de lampe, mais ce mode d'éclairage ne pouvait servir que dans les galeries bien aérées, c'est-à-dire où il y avait assez d'air pour permettre l'inflammation de ce bois résineux et pour laisser dissiper la fumée noire qu'il produit. Aussi des autres galeries laissent voir de petites niches creusées dans les argiles compactes pour y placer une lampe qui peut brûler avec moins d'air et de fumée. Les ouvriers d'alors connaissaient l'usage de la pipe. Dans une de ces niches on a retrouvé une de ces très-petites pipes de fer de la forme de celles dites de gypse, mais à tuyau plus court qu'on allongeait avec un jouc ou bout de bois percé. Nous avons déjà signalé la découverte de pipes pareilles en Suisse, soit à Avenches et ailleurs, comme dans plusieurs localités du Jura, qui se sont trouvées avec des objets gallo ou hélvéto-romains, sans nulle trace d'époques plus récentes. Cette trouvaille d'une pipe semblable dans une mine incontestablement fort antérieure à l'emploi du tabac dans nos contrées, est une nouvelle preuve de l'usage de fumer dans l'antiquité, non pas du tabac, mais diverses plantes que fournit le pays. La pipe précitée se fermait avec un couvercle à charnière, comme une de celles que nous possédons et qui provient d'un poste militaire gallo-romain. Seulement cette dernière ne peut plus s'ouvrir, la charnière n'est plus mobile, tandis que la pipe trouvée dans la mine fort sèche, est restée parfaitement conservée et mise en nouvel usage par un ouvrier qui a simplement substitué un bout de tuyaux à celui poudreux, et bourré le fourneau avec du tabac, au lieu de thim ou de serpolet.

Ces diverses découvertes et bien d'autres trop longues à détailler, attestent que les mineurs primitifs ne se contentaient point d'exploiter le minerai qui se remonte à ciel ouvert. Ils n'aurait jamais pu de la sorte se procurer la mine qui a produit ces amas si nombreux et si considérables de scories de fer qu'on remarque près des anciennes forges et qui accusent une grande consommation de minerai. Ils ont pu commencer leurs travaux où la mine affleurait, mais bientôt il a fallu la suivre sous terre et les travaux qu'on vient de décrire indiquent comment on opérait. Ajoutons qu'à Séprais et en bien d'autres lieux les argiles renfermant la mine ne sont pas



toujours assez compactes pour pouvoir y ouvrir des galeries sans boiser celles-ci. De nos jours on le fait avec des cadres en bois ronds et avec des planches, mais autre fois on remplaçait celles-ci par des branchages flexibles quoique résistants. Nous avons encore vu employer le mode économique, mais peu durable, non seulement pour des galeries, mais encore pour des puits. Cette persistance pour les vieux usages indique en même temps que les mineurs primitifs ont pu foncer des puits assez profonds et ouvrir des galeries sans avoir tous les moyens qu'on possède maintenant.

Il est rare de pouvoir constater ces détails dans les minières primitives, parce que les ouvriers qui les découvrent n'y attachent pas d'importance et que souvent ils détruisent tout ce qu'il en reste. Il faut arriver inopinément lors de ces découvertes pour pouvoir les étudier, mais ce n'est pas toujours sans danger, dont le moins redoutable est l'éboulement du terrain ou des travaux au moment où l'air y pénètre. Souvent ces vieilles galeries sont remplies de gaz carbonique fort dangereux qui commence par éteindre la lampe et menace aussitôt la vie, d'autres fois, quand les minières sont moins anciennes on remonte le gaz inflammable qui se forme par la décomposition des bois employés dans la plupart des galeries. La principale cause de la rareté des découvertes de ces minières primitives provient de la nature du terrain. Le plus souvent il se compose d'argiles jaunes, peu compactes, qui se délitent peu à peu, comblent les galeries et ne laissent plus trace des travaux.

Coupe d'une minière du premier âge du fer.

- a) Galerie d'avancement attaquée par le mineur.
- b) Galerie latérale.
- c) Mine.
- d) Argiles compactes ou bolus qui n'exige point de boisage.
- e) Argiles jaunes subcompactes.
- f) Roche jurassique sur laquelle repose le minerai.
- g) Baquet ou cuveau avec traîneau dessous. Pic à douille ronde, van en bois, d'une seule pièce, remplaçant la pelle.
- h) Niche pour la lampe ou le flambeau de pin gras.

A. QUIQUEREZ,
ingénieur des mines du Jura.

156.

Neuere Refugien.

In der Handschriftensammlung, welche der sel. General Zurlauben zusammengebracht, die bekanntlich zu Aarau liegt, befindet sich ein Klein-Folio-Band, welcher das Verzeichniss aller Besitzungen und Gefälle enthält, die dem Kloster Königsfelden um die Mitte und bis zu Ende des XV Jahrhunderts gehört haben.

Die historisch werthvollsten Beiträge dieses Urbars bestehen in den Hofrechten, welche im nächsten Bande der Argovia abgedruckt werden sollen.

Beim Hofrechte Pirminsdorf (an der Reuss, auf der Südseite des Badenbergs), wo sich bekanntlich im Walde ein mit drei Zirkelwällen umgebener Grabhügel befindet, steht zu lesen:

„Were es auch, dz not zu keme von krieges wegen, so mag ieder man mit dem sinen ze **Graben**¹⁾ an das Holz (Eichen- und Buchenwal) **fliehen**, die zelg (ackerfeld) sye gesayet, oder nit.“

Die Hofjünger zu Pirminsdorf waren Leibeigene, also unbewaffnete Leute, die sich und ihre Habe, in Kriegsnoth, in den bewaldeten Badenbergs „flöchnen“ durften, wo Refugien sein mochten.

Burg war keine in Pirminsdorf, wol aber früher ein Römerbau. Unten an dem rechten Ufer der Reuss ist ein künstliches viereckiges Feldstück, heisst „Schampelen“, Campellus? Exerzier- oder Lagerplatz für die dort stehenden römischen Soldaten.

¹⁾ Graben heisst wol ein Stück, (Hube, oder Schuoposse) des Hofes Pirminsdorf, wo das, oder die Refugien gewesen; solche Bezeichnungen finden wir häufiger, als urkundliche Nachweise von ihrer Bestimmung.

Dr. v. LIEBENAU.

157.

Wandgemälde im Seminar zu Küssnacht im Kanton Zürich.

Im Winter 1868 meldete Herr Seminardirector Fries der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, dass in einem ehemals zur Comthurei Küssnacht gehörigen



und jetzt zum Studirzimmer eingerichteten Saale (von Classe III) die Reste eines Wandgemäldes zum Vorschein gekommen seien.

Als sich der Unterzeichnete im folgenden Frühjahre an Ort und Stelle begab, wurde ihm die unter Fig. 2 dargestellte Figur gezeigt. Dieselbe hatte sich an dem zwischen zwei Fenstern gelegenen Wandpfosten hinter dem Holzgetäfer leidlich erhalten. Die Gestalt, die 1,46 Meter über dem Fussboden beginnt und von der Fahnen spitze bis zu den Hinterfüssen des Drachen 1 Meter hoch ist, wird durch einen rechts neben der Fahne angebrachten Namen als „Invidia“ bezeichnet. Eine längere Inschrift in Minuskelbuchstaben befindet sich auf einer schmalen Bordüre unterhalb des Bildes. Dieselbe ist jedoch arg verstümmelt und mithin unleserlich. Die Figur ist reitend auf einem Drachen dargestellt. Den linken Arm verdeckt ein Schild, worauf in gelbem Felde eine Fledermaus erscheint. Auf dem Spangenhelm sitzt als Kleinod ein Bienenkorb, aus welchem einige Insecten schwärmen. Auf der gelben Fahne ist eine Schlange (Natter) dargestellt.

Es war gewiss, dass diese Figur nur den Theil einer grössern Serie bildete, dagegen unbekannt, ob ähnliche Cyklen auch anderswo nachzuweisen wären, bis uns das Prachtwerk von Weigel und Zestermann, die Anfänge der Druckerkunst in Bild und Schrift. Bd. II. Leipzig 1866. S. 153 u. ff., eine Parallele zeigte. Hier findet sich nämlich die von 2 Tafeln begleitete Beschreibung eines Klein-Folio-Manuscriptes, wahrscheinlich Ulmischen Ursprungs, und wie die Herausgeber annehmen, etwa um 1470 geschrieben, in welchem die sieben Todsünden und die sie bekämpfenden Tugenden abgebildet und durch kurze Beischriften erläutert sind. Die Personificationen sind folgende: 1) Hoffartt (Fig. 1) und Demuth (Fig. 3), 2) Gytigkeit und Miltigkeit, 3) Unkünsch und Rainigkeit, 4) Zorn und Gedultigkeit, 5) Fraushait und Mässigkeit, 6) Nyd und Hass (die

Beschreibung der letztern Personifikation entspricht genau unserem unter Fig. 2 abgebildeten Gemälde), 7) Trackait und Gottesdienst.

Diese sämtlichen Darstellungen stimmen mit unserm Bilde überein. Es sind „Frauen, welche zum Theil auf phantastischen Thieren reiten und die Reitthiere, „sowie die Waffen und Embleme sind Symbole des Wesens der Sünden und Tugenden.“ Aus der stilistischen Vergleichung unserer „Invidia“ mit den bei Weigel abgebildeten und auf unserem Zinkschnitte unter Fig. 1 und 3 wiederholten Personificationen ergibt sich, dass die beiderseitigen Darstellungen wahrscheinlich gleichzeitig und nach einem gemeinschaftlichen Vorbilde gefertigt wurden, wie solche ja unter den damals zahlreich cursirenden Bilderserien lehrhaften und ergötzlichen Inhalts leicht zu beschaffen waren. ¹⁾

¹⁾ Noch in der Spätzeit des XVI. Jahrhunderts stellte Goltzius in seinen Kupferstichen die Personificationen der Tugenden und Laster dar, überragt von Schilden, deren Embleme im Wesentlichen mit den oben angeführten übereinstimmen.

J. R. RAHN.

158.

Nachtrag.

Erklärung der Bilder 2, 3, 4 auf Taf. XXXIV in der letzten Nummer.

Instrument de poche découvert à Avenches en 1872.

La cuiller en bronze, trouvée l'année dernière dans les ruines d'Aventicum, dont l'indicateur a donné un dessin en 1872, Tab. XXXIV. Fig. 4, ne faisait pas partie des ustensiles d'un ménage; c'était une cuiller portative, une cuiller de poche, accompagnée de deux autres instruments qui ne sont plus, mais que l'on peut, avec quelque raison, supposer un couteau et un poinçon.

Le manche de l'instrument de la longueur d'un petit couteau de poche ordinaire, 75 millimètres, en bronze massif, recouvert d'une belle patine, représente un lion couché dont la tête forme l'un des bouts de l'instrument et le corps le dos de la pièce. A la queue du lion est un prolongement, en forme de planchette, muni d'une rainure dans laquelle on voit un reste du couteau, fixé par une goupille, et à l'autre bout, entre la tête et la cuisse droite de l'animal, se trouve une gaine où s'enchassait la lame de fer quand ou fermait le couteau.

Un second instrument, tout aussi long mais moins large, que nous croyons un poinçon, à en juger par la petite rainure, pratiquée dans un bourrelet, sous la planchette, où l'on en remarque encore des traces retenues par la goupille, s'abaissait dans une gaine encore plus petite, située sous le poitrail de l'animal, quand on fermait ce poinçon de fer.

Mais le plus intéressant des instruments, qui est intact, est une cuiller de bronze, toute grande ouverte que le lion tient dans ses pattes de devant. Elle est étamée, de forme ovale, plus arrondie à la pointe que près du manche, de 40 millimètres de longueur sur 12 millimètres de largeur, fixée également par une goupille de manière à pouvoir se replier sur la tête de l'animal.

CASPARI.

Fig. 1. Statuette des Priap. Siehe S. 311.

Fig. 2 stellt, wie die vorige Figur, eines derjenigen Götterbilder vor, welche in den Jahren 1871 und 72 zu Baden im Aargau von Herrn Borsinger, Gastwirth zur „Blume“, gefunden und theilweise im Januar- und Aprilheft des „Anzeigers“ von 1872 abgebildet und beschrieben wurden. Das vorliegende Bild ist ein stehender Jupiter mit Binde um den Kopf, von welcher Bänder rechts und links auf den Rücken herabhängen. In der Rechten hält er den Blitz, mit der erhobenen Linken hielt er das Scepter. Die Füße sind abgebrochen.

Fig. 3. Abbildung einer burgundischen Agraffe aus Bronze, ähnlich denjenigen, welche in unsern Mittheilungen (Bd. II, Heft 8) abgebildet und beschrieben sind. Das vorliegende Stück ist zu Crissier, Canton Waadt, beim Ausgraben eines Baumes gefunden worden, und wird im archäologischen Museum zu Lausanne aufbewahrt. Obgleich die Legende sehr gut erhalten, ist uns die Lesung derselben noch nicht gelungen. — Wir verdanken die Mittheilung dieses merkwürdigen Stückes der zuvorkommenden Gefälligkeit des Conservators des genannten Museums, des Herrn Morel-Fatio in Lausanne.

Dr. F. K.

159.

Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler.

V.

VII. Canton Graubünden.

Müstail. Vide Alvaschein.

Pitasch, Hochgericht Gruob. Kirche S. Martin „sehr alt und klein“. Nüscher I, 63.

Pontresina, Oberengadin. Begräbnisskirche S. Maria. Einschiff. Kirche mit schmuckloser halbrunder Apsis. Der quadrat. vor der S.-Ecke der Façade angebaute Thurm ist in den beiden unteren Geschossen mit viereckigen Compartimenten von Pilastern und Rundbogenfriesen geschmückt. Die beiden oberen mit einfachen Rundbogenfenstern (nachträglich erhöht?). (R)

Poschiavo. Thurm rom. (Mitgeth. von Herrn Stadtarchivar Kind in Chur.)

Rhätzens. S. Georg. Nüscher I, 55 u. ff. Ferd. Keller im „Anzeiger“, X. Jahrg. No. 4, p. 73. Rahn in v. Zahn's Jahrb. f. Kunstwissensch. 1871, S. 116 u. ff. Volksblatt (bündn. Monatsbl.) 1871, No. 20 u. 21. Aus der bei v. Juvalta, Forschungen über die Feudalzeit im curischen Rätien, 1871, 2. Heft, S. 222; veröffentlichten Stammtafel ergibt sich, dass die Entstehung der Wandgemälde von S. Georg erst in die Mitte des XV. Jahrhunderts gesetzt werden muss. — S. Paul. Kleines einschiff. Langhaus, das sich mit einem Spitzbogen nach dem viereckigen Chore öffnet. Beide Räume flachgedeckt. Nach einer Mittheilung des Herrn v. Juvalta auf Ortenstein war das Innere mit Wandmalereien ausgestattet. Der Thurm an der N.O.-Ecke des Schiffes schmucklos viereckig. In den beiden unteren Geschossen schmale rundbog. Schlitze, zu oberst unter der hölzernen Gallerie auf jeder Seite zwei auf einer Säule gekuppelte Rundbogenfenster. Die Theilsäulchen ohne Basen mit rohen Würfelkapitälern. (R)

Boveredo. S. Giulio. Thurm und Chor zeigen rom. Formen. Ersterer an der S.-Seite des Langhauses ein schlanker viereckiger Bau von italien. Gepräge. Die untere Hälfte kahl. Darüber drei Geschosse mit Rundbogenfriesen zwischen glatten Eckstreifen. Die Fenster zum Theil modernisirt, zum Theil paarweise auf einer schlanken Säule gekuppelt. Der Chor dreiseitig geschlossen und mit Eckpilastern und Rundbogenfriesen geschmückt. Das Innere unbekannt. (R)

Sagens, Thalschaft Gruob. Thurm rom. (Mitgeth. von Herrn Stadtarchivar Kind in Chur.)

Samaden. S. Peter. Thurm rom. Nüscheler I, 149. S. Sebastian „sehr alt“. A. a. O. S. 120.

S. Domenica, Calancathal. Kirche und Thurm laut Inschrift vom J. 1644, was zu Nüscheler a. a. O. 84 zu berichtigen ist. (R)

S. Maria, Calancathal. Von der Kirche tragen der Thurm und das S. Q.-Schiff rom. Formen. Ersterer viereckig mit achteckigem Aufsatz. Die Wände sind in mehreren Geschossen durch schmale Compartimente mit Spitzbogenfriesen belebt, in denen die hohen Rundbogenfenster paarweise von einem Theilsäulchen ohne Basis mit kelchartigem Kapitäl getrennt werden. Die Fronte des S. Q.-Schiffes mit Eckpilastern und Spitzbogenfries. (R)

S. Maria, Münsterthal. Kirche spätgothisch. 1492. Thurm an der S.-Seite des Schiffes rom. Viereckiger hoher Bau mit vier steilen Giebeln und spitzem Helm. Das hohe glatte Erdgeschoss enthält auf jeder Seite ein schmales Rundbogenfenster. Es folgt dann ein wulstförmiges Gurtgesimse und ein glattes fensterloses Stockwerk. Die beiden folgenden Stockwerke enthalten auf jeder Seite eine dreifache Gruppe von Rundbogenfenstern auf einfachen Theilsäulchen mit Würfelkapitäl, die Giebel je zwei gekuppelte Rundbogenfenster. (R)

S. Vittore. Misox. Stiftskirche. Ursprünglich eine rom. dreischiff. Pfeilerbasilica mit dreiseitig geschl. Chor, die aber im XVII. Jahrhundert einen durchgreifenden Umbau erlitt. Das Aeussere an Haupt- und Seiten-Schiffen mit Pilastern und plumpen Bogenfriesen decorirt. Die W.-Façade nach italienischer Weise durch hohe bis zur Dachschräge ansteigende Wandstreifen dreitheilig gegliedert. In der Mitte das rundbogige Portal mit schmucklosem Bogenfeld und roman. Profilen, die ohne Unterbrechung Pfosten und Archivolte begleiten. (R) — Capella di S. Luzio. Einschiff. flachgedeckter Raum ohne Apsis von länglich rechteckiger Form. Der Altar zum Theil auf den wachsenden Fels gebaut, ebenso der Thurm an der N. O.-Ecke, ein kreisrunder Bau. Das Aeussere desselben mit Rundbogenblenden auf schmalen Wandstreifen gegliedert. Letztere zum Theil mit schmiegenförm. Gesimsen versehen. Auf dem kräftigen Kranzgesimse, das aus vorkragenden Platten gebildet wird, erhebt sich ein niedriges Zeltdach. Das Erdgeschoss des Thurmes enthält eine kreisrunde Kapelle, deren Wandungen mit vier halbrunden, ca. 5' hohen und 1' breiten Nischen versehen und mit Malereien des XIV. Jahrhunderts geschmückt sind, das Ganze mit einem halbkugligen Gewölbe bedeckt. (R)

Scanfs, Unterengadin. Kirchruine. Portal und Thurm zeigen „den rundbogigen Baustyl“. Spuren von Wandgemälden am Innern und Aeussern der Kirche. Nüscheler I, 126.

Scharans, Domleschg. Allerheiligenkirche. Gothisch. 1490. Thurm rom. mit gekuppelten Schallfenstern. Nüscheler 96.

Schmitten, Bezirk Unter-Landquart. Thurm isolirt neben der Kirche stehend, viereckig, mit einfachen Flachbogenfenstern in den beiden unteren Geschossen. In den Giebeln unter dem Spitzhelm je zwei auf einer viereckigen Zwischenstütze gekuppelte Rundbogenfenster. (R)

Schuls, Unterengadin. Kirche spätgothisch. Thurm an der S.-Seite zwischen Schiff und Chor rom., viereckig, ohne Gliederungen mit vier Giebeln und Spitzhelm. In den beiden oberen Geschossen auf jeder Seite zwei gekuppelte Rundbogenfenster auf einem Theilsäulchen mit schmiegenförmigem Kapitäl und gleicher Basis. (Aufnahmen mitgeth. von Herrn Architekt Kunkler in St. Gallen.)

Sedrun, Bezirk Vorderrhein. Thurm rom.

Seewis, Davos. „Die niedrige Kirche hat eine alterthümliche Bauart.“ Nüscheler I, 32.

Sils, Domleschg. S. Cassian. Einschiff. (?) Langhaus mit viereckigem Chor. Das Innere angeblich schmucklos. An der W.-Seite ein ungegliederter viereckiger Thurm mit einfachen Rundbogenfenstern unter dem Zeltdache. (R)

Trons, Vorderrhein. Thurm rom.

Wergenstein, Schams. Chor mit rundbog. Rippengewölben. (Mitgeth. von Herrn Prof. Brügger in Chur.)

Zernetz, Unterengadin. Pfarrkirche modern. An der S.-Seite der sechs Stockwerke hohe viereckige Thurm rom. Die drei ersten Geschosse mit rechtwinkligen Compartimenten von Eckpilastern und Rundbogenfriesen geschmückt. Die drei folgenden mit Fenstergruppen von zwei, drei und im obersten Stocke von vier rundbog. Schallfenstern auf jeder Seite. Die Leibungen der Fenster rechtwinkelig profilirt und von achteckigen Theilsäulchen gestützt, die statt des Kapitäls einen viereckigen, nach unten abgeschragten Klotz tragen. (R)

Zillis, Schams. (R in den Mittheilgn. der Antiquar. Gesellsch., Bd. XVII, Heft 6.)

Zutz, Oberengadin. Kapelle S. Katharina und Barbara. Goth. 1499. Thurm rom. Nüscheler I, 124 u. 149. Pfarrkirche S. Lucius und Florinus. Goth. 1507. Thurm rom. Nüscheler I, 149.

VIII. Canton Luzern.

Altishofen. Kirche vom Jahre 1772. (Heiden-) Thurm an der S.O.-Ecke derselben im Uebergangsstil des XIII. Jahrhunderts, wahrscheinlich als Chor der alten Kirche erbaut. J. C. Segesser im „Geschichtsfreund“, Bd. XIII, 1857, S. 196 u. ff., mit Aufnahmen.

Beromünster. Stiftskirche. Laut dem Liber crinitus von Beromünster weihte Bischof Gebhard III. von Constanz i. J. 1108 den Altar in der Krypta (Mittheilung des Herrn Chorherrn Aebi, der nächst dem eine Abhandlung über diese Kirche im „Geschichtsfreund“ veröffentlichen wird). Der jetzige Bau wird der Hauptsache nach aus dem XII. Jahrhundert zu datiren sein. Dreischiff. Basilica. Das Langhaus von der barocken Vorhalle bis zur Vierung M. 21,10 lang. Das M-Schiff M. 7,45, die S.-Schiffe M. 4,15 br. Auf das Langhaus folgt ein M. 7,37 tiefes, aber nur M. 0,47 über die äussere Flucht der Abseiten ausladendes Q.-Schiff und im Anschluss an dasselbe drei halbrunde Apsiden, die mittlere M. 6,06, die Nebentribünen M. 3,40 br. Die W.-Hälfte des M.-Schiffes mit einem barocken Spiegelgewölbe bedeckt und M. 10,98 lang, wird durch 2 × 3 Säulen plumpen jonischen Stils mit rundbogigen Archivolten begrenzt, die O.-Hälfte, flachgedeckt, ist nachträglich gegen die S.-Schiffe hin vermauert und über den letzteren ein zweites Stockwerk errichtet worden. Das Ganze durch spätere Zuthaten verunstaltet. Die ursprüngliche Form der Stützen im M.-Schiff ist unbekannt. Wahrscheinlich waren es viereckige Pfeiler, die erst nachträglich in die gegenwärtigen (Stuk-?) Säulen umgewandelt wurden. Die viereckigen Fenster in Haupt- und S.-Schiffen modern, ebenso die Flachbogenfenster in den Apsiden. Die Vierung 1690 mit einer Barockkuppel überwölbt. — Der einzige ursprünglich erhaltene Theil ist die Krypta unter der Hauptapsis, zu welcher Treppen vor den beiden Querschiffflügeln herunterführen. Das Ganze besteht aus einem länglich rechteckigen Raume, der in der Richtung von O. nach W. durch zwei Mauern in drei parallele Gänge (der mittlere M. 2,33, die seitlichen 1 M. breit) getheilt wird. Sie sind mit rundbog. Tonnengewölben bedeckt, deren Scheitelhöhe im mittleren Gange M. 2,48, in den Nebenräumen M. 2,17 beträgt und durch niedrige Arcaden am O.- und W.-Ende miteinander in Verbindung stehen. Dazwischen sind in der Mitte der beiden Scheidewände M. 0,80 über dem Boden zwei gekuppelte Rundbogenfensterchen angebracht, die links von einem runden, rechts von einem achteckigen Theilsäulchen getragen werden. Die Basen bestehen aus einem ringförm. Wulste, die Kapitäle sind mit rom. Blattwerk und theilweise mit Fratzen geschmückt. Allem Anschein nach erstreckte sich früher die Krypta auch unterhalb der Vierung hin, wie denn noch durch die beiderseits am Fusse der Chortreppe befindlichen Oeffnungen die Ansätze von Gewölben sichtbar sind. Das Aeusserer der Kirche entbehrt jeglichen Schmuckes. Der westl. an das N.S.-Schiff angebaute Thurm enthält im Erdgeschosse hinter derben Rusticamauern das Archiv, ein quadratischer Raum von ca. M. 4 Seitenlänge mit einem einfachen Rippengewölbe, dessen Schlussstein mit dem Datum 1608 bezeichnet ist. Der Hochbau kahl bis zum obersten Geschosse, das auf jeder Seite zwei Spitzbogenfenster mit spätgoth. Maasswerken enthält. (R)

Der Stiftungsschatz enthält folgende Kunstwerke aus vorroman. und roman. Zeit: 1) Das im „Geschichtsfreund“, Bd. 24, 1869, abgebildete und Pag. 251 u. ff. von Chorherrn Aebi beschriebene Reliquiarium. 2) Zwei Elfenbeindeckel, Einband eines Pergamentcodex, M. 0,24 hoch und 0,124 breit mit den Reliefgestalten zweier Apostel (?), umrahmt von Säulencarcaden und einer von Delphinen und Blättern gebildeten Bordure. 3) Elfenbeindeckel eines Evangelarium (XIII. Jahrhundert?), M. 0,237 hoch und 0,17 breit. In der Mitte der segnende Heiland von einem Kranze umgeben. Zur Seite und darüber in viereckigen Feldern durch Ornamentbänder getrennt SS. Peter und Paul, Jesaias, Ezechiel, Jeremias, SS. Gregor und Hieronymus, als Halbfiguren in starkem Relief. 4) Vortragekreuz in émail champlevé, in Stil dem Einband des Codex Nro. 216 in der S. Galler Stiftsbibliothek verwandt. Das Crucifix in kräftigem Relief aus vergoldetem Kupfer getrieben. XII. Jahrhundert. (R)

Littau, bei Malters. Thurm rom. J. C. Segesser im „Geschichtsfreund“ 1862, S. 15 u. ff. mit Abbildg. auf Taf. I.

Sempach. Kilchbühl. Von dem roman. Bau besteht noch das einschiff., flachgedeckte Langhaus, inwendig und auswendig schmucklos. M. 15,₁₇ lang. 6,₂₄ breit und 5,₃₇ hoch, mit vier schmalen, einfach geschmiegtten Rundbogenfenstern an der N.-Seite. Die Fenster an der S.-Seite, der Thurm und der Chor aus spätgothischer Zeit. (R)

Willisau. Kirche modern. Der vor die W.-Seite gebaute Thurm mit der schmucklosen rundbogigen Eingangshalle rom. viereckig, ohne Wandgliederung. Ueber dem wulstförm. Gurtgesimse des Erdgeschosses auf jeder Seite ein rechtwinkl. profilirtes Rundbogenfenster. Es folgen darauf in beträchtlicher Höhe durch Gurten getrennt drei niedrige Stockwerke, auf jeder Seite mit zwei gekuppelten Rundbogenfenstern versehen. Die Zwischenstützen bestehen aus rechteckigen Pfeilern mit zwei vorgesetzten $\frac{3}{4}$ -Säulen, die Eckpfeiler von einer $\frac{3}{4}$ -Säule begleitet. Einfache Würfelkapitäl, die gemeinsam mit einem schmiegenförm. Gesimse bedeckt sind. Die Basen bestehen aus umgekehrten Würfelkapitäl, deren Flächen mit Blattwerk geschmückt sind. Die rundbog. Leibungen ungliedert. (R)

IX. Canton Neuenburg.

Bevaix, bei Cortaillod. Reste der Klosterkirche. Schmucklose Quadermauern mit rundbogigen Fenstern und schmiegenförm. Gesimsen. Unbedeutend. Zeichnungsb. der Antiquar. Gesellsch in Zürich.

Combes. Kleine (goth.?) Kirche mit rom. Thurm.

Neuchâtel. Collegiatkirche. Aufnahmen von *G. A. Matile*, Dissertation sur l'égl. collégiale de N. D. de Neuchâtel. Neuchâtel 1847. *F. Dubois de Montpèrèux*, Monuments de Neuchâtel. Mittheilungen der Antiquar. Gesellsch. in Zürich, Bd. V. — Schloss. W.-Flügel rom. Neuerdings auf Grund der vor etlichen Jahrzehnten gemachten Entdeckungen trefflich restaurirt.

X. Canton St. Gallen.

Berschtis. S. Georg. Rom. zweischiff. Gewölbebau von finsterem gruftähnlichem Ansehen. Die Breite im Inneren ohne den Anbau, der nachträglich an die N.-Langseite gefügt wurde, beträgt M. 4, die Länge einschliesslich der $\frac{1}{2}$ -runden Apsis, welche sich der ganzen Breite der O.-Schmalwand anschliesst, M. 11,₃₅. Drei kurze kreuzförm. Pfeiler theilen die Schiffe. Sie sind der Länge nach untereinander und mit den dreifach rechtwinkl. gegliederten Halbpfelern an der W.-Seite und in der Tiefe der Apsis durch einfache Rundbögen verbunden. Aehnliche Halbpfelern an den beiden Langwänden dienen zur Aufnahme der halbrunden Quergurten, der Diagonalen und Schildbögen. Die Gewölbe, stark überhöht, heben mit Gräten an, die sich jedoch gegen den M. 3,₁₀ hohen Scheitel zu verlaufen. Die Apsis, die seltsamer Weise ebenfalls mit einer Archivolte unterzogen ist, ist mit zwei dreitheil. Grätgewölben bedeckt. Pfeiler und Halbpfelern entbehren der Basen und Kapitäl. Die ursprünglichen Fenster ausserordentlich schmal, M. 0,₉₀ hoch und im Rundbogen geschlossen. Ausführung und Maassverhältnisse von grösster Unregelmässigkeit. Die Gewölbe bald höher, bald tiefer ansetzend, die meisten Bögen korbartig gedrückt, die Vorlagen der Pfeiler und Wanddienste durchwegs von ungleicher Stärke. Der einzige Eingang an der S.-Seite schmucklos modern. An der W.-Seite öffnet sich eine Thüre nach dem viereckigen Thurme, dessen unterer Theil, wie es scheint, durch zwei gekuppelte Rundbogenfenster beleuchtet wurde. Im obersten Stocke auf jeder Seite ein einfaches Stichbogenfenster. Im Innern der Kirche Spuren (roman.?) Gewölbmalerien. Das Aeussere durchaus kahl. Das Ganze wahrscheinlich nach dem XI. Jahrhundert erbaut, da die Bildung der Pfeiler und Wanddienste auf eine schon vorgeschrittenere Entwicklung des roman. Stiles deutet. (R)

Flums. Capelle S. Jacob bei Gräplang. Roman.? Einschiff. flachgedecktes Langhaus mit viereckigem tonnengewölbtem (?) Chor.

Ganterschwil. „Die Bauart des Kirchthurms lässt auf ein hohes Alter schliessen.“ Nüscherer II, 1. S. 191.

Ragatz. Kirche gegen Werdenberg zu. Thurm rom.

Schännis. S. Gallus-Kapelle, abgetragen. Ueber den noch bestehenden Thurm vide Anzeiger 1861, S. 70, dazu Taf. IV. Stiftskirche S. Sébastian. Nüscherer I, 148. Die alte rom. Pfeiler-Basilica durch den Anbau eines spätgoth. Thurmes an der Stelle des N. Q.-Schiffes, eines 1506 begonnenen Chores und allerlei barocke Zuthaten entstellt. Von der alten Anlage existiren

noch das dreischiff. Langhaus, der flachgedeckte S. Querschiffflügel mit einer $\frac{1}{2}$ -runden Apsis, endlich eine grösstentheils verschüttete Krypta unter der ehemaligen Vierung. — Das M.-Schiff M. 8, die S.-Schiffe M. 3,30 breit, werden durch drei viereckige Pfeilerpaare in ungleichen Abständen getrennt. Die Stützen, durch Rundbögen verbunden, sind nachträglich abgekantet und mit antikisirenden Gesimsen versehen worden. Fenster und Decken in Haupt- und S.-Schiffen modern. Vierung und Q.-Sch.-Flügel möchten von jeher durch Mauern getrennt sein, darauf deutet die rom., mit Rosetten und Kugeln verzierte Rundbogenthüre, welche den Durchgang vom Chor zu dem S. Q.-Schiff vermittelt. Die alte Vierung wahrscheinlich flachgedeckt, da man bei Anlass der spätgothischen Einwölbung für nöthig erachtete, die S.-Wand durch Strebepfeiler zu verstärken. Die Krypta, zu der man vom S. Q.-Schiff heruntersteigt, scheint ursprünglich aus sechs Kreuzgewölben bestanden zu haben, die in zwei Reihen in der Richtung von O. nach W. hintereinander lagen und durch zwei viereckige in der Mitte aufgestellte Pfeiler getragen wurden. Diese Annahme stützt sich auf die Stellung des Altars, der ursprünglich jedenfalls in der Mitte der Ostwand stand, jetzt aber, wiewohl mit dem Mittel der Oberkirche correspondirend, in der N. O.-Ecke der Krypta steht. Man erkennt ferner deutlich die spätere Mauertechnik an der N.- und W.-Wand, und in der Mitte der letzteren sogar den Vorsprung eines alten Pfeilers. Gegenwärtig bestehen von der alten Anlage nur noch die beiden SO.-Joche, M. 2,68 hoch, M. 4 tief und zusammen M. 5,10, auf der O.-Seite M. 5,90 breit. Rippenlose Kreuzgewölbe ohne Gurten. In den Ecken Consolen mit rohen Doppelmasken, in der Mitte der O.-Wand eine Console mit den Gestalten zweier kämpfender Reiter von höchster Plumpheit, an dem Pfeiler statt des Kapitäl ein kauender Löwe. — Das Aeussere grösstentheils modernisirt und verbaut, die S.-Fronte des S. Q.-Schiffes mit Eckpilastern und einem Rundbogenfriese unterhalb des Giebels. An der W.-Seite des Schiffes ein rom. Portal, dessen offener Rundbogen von einem Wulste zwischen rechtwinkligen Gliedern begleitet wird. Die Pfosten mit Säulen ausgesetzt. Säulen und Wandpfeiler ohne Basen mit schmucklosen Würfelkapitäl und Gesimsen verschiedenartigen Profils bedeckt. (R)

Wangs. Kirche angeblich romanisch.

Wesen. Heiligkreuzkirche. Roman., XII. oder XIII. Jahrhundert, aber durch moderne Restauration verunstaltet. Nüscher I, S. 6.

Vorträge,

gehalten in der Zürcher. Antiquar. Gesellschaft vom 9. December 1871 an.

1871.

9. December. Hr. Dr. F. Keller: Mittheilungen über „die Glocken der Römer“, mit Vorweisungen.
 „ alt Rechenschreiber Nüscher: Bericht über eine antiquarische Excursion nach Adliswil. 5. Nov. 1871.
16. December. „ Dr. F. Keller: Mittheilungen über etruskische Aschenkisten, Pfahlbauforschungen in Griechenland und einen Neufund bei Medikon.
 „ Prof. Dr. G. Meyer v. Knonau: Vortrag über „die Quellen zu Schiller's Wilhelm Tell“.

1872.

6. Januar. Hr. Dr. G. Kinkel: Vortrag über „die Geschichte des Parthenon“.
13. Januar. „ Dr. F. Keller: Mittheilungen über die Schalensteine in Schweden. Verschiedene antiquar. Vorweisungen.
 „ Prof. Dr. R. Rahn: Vortrag über „die mittelalterlichen Kunstdenkmäler in der Schweiz“.
20. Januar. „ Dr. F. Keller: Mittheilungen über Noviodunum.
 „ Dr. E. Egli: Vortrag über „die geographischen Namen“.
27. Januar. „ Prof. Kinkel: Vortrag über „die Anfänge der weltlichen Malerei in Italien“.
3. Februar. „ Prof. Behn-Eschenburg: Vortrag über „Miltons Reise auf dem Continent“.

10. Februar. Hr. Prof. Dr. R. Rahn: Antiquarische Vorweisungen.
 „ Staatsarchivar J. Strickler: Vortrag über den Mailänder-Feldzug vom J. 1515.
17. Februar. „ Prof. Dr. G. Meyer v. Knonau: Vortrag über „mittelalterliche Legendensliteratur“ und Mittheilungen über zwei Urkunden aus dem Rheinauer-Archiv und die Kessler'sche Hauschronik.
22. Februar. „ Prof. Osenbrüggen: Vortrag über „die culturhistor. Entwicklung des deutschen Strafrechts“.
2. März. „ Dr. F. Keller: Antiquarische Mittheilungen und Vorweisungen.
 „ Dr. H. H. Vögeli: Vortrag über den „Kaiser Claudius als Alterthumsforscher und seine Beziehungen zur Schweiz“.
9. März. „ Dr. G. Kinkel: Vortrag über die Geschichte der Parthenonsculpturen im Mittelalter und in der Neuzeit.
16. März. „ Dr. F. Keller: Mittheilungen über Zürich zur Römerzeit.
 „ Prof. Dr. A. Hug: Vortrag über „Fälschung von antiken Münzen und Handschriften“.
23. März. „ Prof. Lasius: Vortrag über „die Construction der gewölbten Kirchen im Mittelalter“.
6. April. „ alt Stadtrath Scheuchzer: Vortrag über eine ägyptische Inschrift.
13. April. „ Prof. v. Muralt (als Gast): Vortrag über „bosporanische Alterthümer“.
 „ Prof. S. Vögelin, jun.: Vortrag über „die Glasgemälde in der Schweiz im 16. Jahrhundert“.

9. November. Hr. Prof. Dr. G. Meyer v. Knonau: Wanderstudien aus Italien (das Grab der Volumni in Etrurien und die Memoiren des Franciscanermönches Jordanus von Giano).
16. November. „ Prof. Dilthey: Mittheilungen über die Auffassung des Menelaos und der Helena in der antiken Kunst und die Darstellungen vom Tode des Pentheus.
 „ Prof. Dr. R. Rahn: Mittheilungen über die Baugeschichte Zürichs im 18. Jahrh.
23. November. „ Dr. F. Keller: Mittheilungen über die neuesten Ausgrabungen in Troja.
 „ Prof. S. Vögelin, jun.: Vortrag über „neuere Rafaelforschungen“.
30. November. „ Prof. Dr. A. Hug: Vortrag über „die Aufführung einer griechischen Comödie im 16. Jahrhundert in Zürich“.
7. December. „ Zeller: Vortrag über „ein zürcher. Monument aus der Zeit König Albrechts“.
14. December. „ Dr. Staub: Vortrag über „deutsche Sagen aus dem Wallis“.
21. December. „ alt Rechenschreiber Nüscheler: Archäologische Erinnerungen an einen Winteraufenthalt im südlichen Frankreich.

1873.

11. Januar. Hr. Dr. F. Keller: Mittheilungen über Pfahlbaugeräthe aus der Stein- u. Bronzezeit.
 „ Röttlinger, Glasmaler in Zürich: Vorweisung alter Glasgemälde der Schweiz.
18. Januar. „ Prof. Kinkel: Vortrag über „die religiösen Affinitäten der drei Noachiden-Stämme“.
26. Januar. „ Prof. Dilthey: Vorweisung der neuen Anschaffungen des Gipsmuseums.
 „ Prof. Dr. G. Meyer v. Knonau: Genealogische Notizen zur Kunstgeschichte Zürichs.
1. Februar. „ Prof. S. Vögelin, sen.: Mittheilungen über das zürcherische Künstlergeschlecht der Meyer, mit Vorweisungen.
 „ Dr. F. Keller: Antiquarische Mittheilungen und Vorweisungen.

ANZEIGER

für

Schweizerische Alterthumskunde. INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

N^o 2.

ZÜRICH.

APRIL 1873.

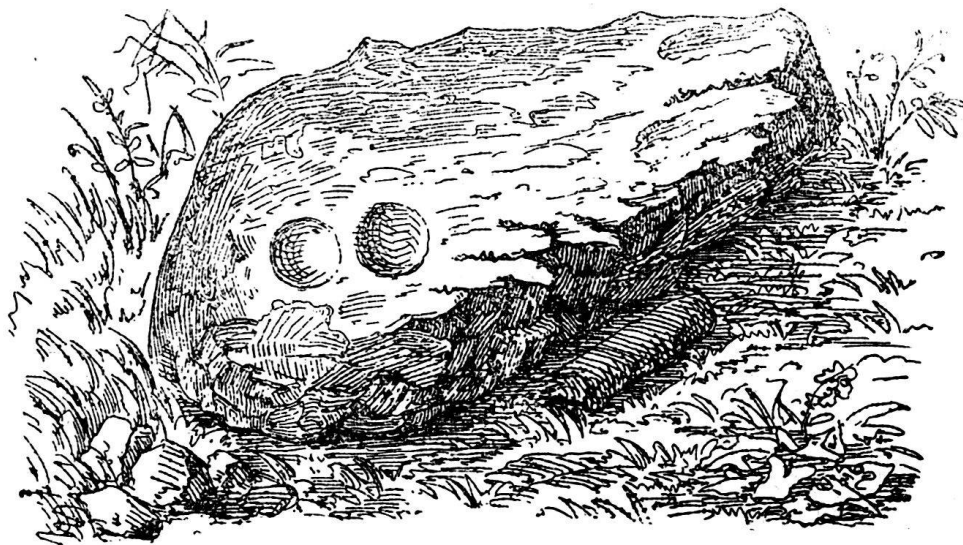
Abonnementspreis: Jährlich 2 Fr. 20 Cts. franco für die Schweiz.

Man abonnirt bei den Postbüreaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direct bei der Verlagsbuchhandlung von J. Herzog in Zürich.

INHALT: 160. Schalenstein bei Luzern, von Dr. F. Keller. S. 419. — 161. Steindenkmal am Untersee, von R. Schenk. S. 421. — 162. Handgriff der Bronzesichel, von Dr. F. Keller. S. 422. — 163. Objets en bronze, trouvés à l'île de St-Pierre, par le Dr. V. Gross. P. 425. — 164. Antikes (etruskisches?) Grab zu Locarno, von Ch. Arnaldi, Ingenieur im Bureau der Gotthardbahn. S. 426. — 165. Sepolcro a Rovio nel distretto di Lugano. (Extratto d'una lettera a F. K.) Lavizzari. P. 428. — 166. Remarques sur les porphyres d'Aventicum par M. le professeur Schimper de Strasbourg. (Extrait d'une lettre à Monsieur Caspari.) P. 429. — 167. Der Föhn auf mittelalterlichen Wandgemälden, von J. R. Rahn. S. 429. — 168. Die Truhe im Kloster Königsfelden, von Dr. H. v. Liebenau. S. 432. — 169. Zur Statistik schweiz. Kunstdenkmäler, von Prof. R. Rahn. S. 434.

160.

Schalenstein bei Luzern.



Schon vor mehreren Jahren machte mich Herr W. M. Wylie Esq. F. S. A., Ehrenmitglied unsers Vereins, auf einen Schalenstein aufmerksam, der sich auf der

Nordseite der Stadt Luzern befinde und forderte mich auf, denselben in Augenschein zu nehmen und bekannt zu machen. Allein da die Angabe der Oertlichkeit so unbestimmt lautete, zweifelte ich an der Möglichkeit, den Stein aufzufinden und verschob die Nachforschung von einem Jahr zum andern. Nun hat kürzlich Herr Ludwig Pfyffer, Glasmaler in Luzern, den fraglichen Stein gefunden und zwar eine halbe Stunde nordöstlich von der Stadt, am Uttenberg, auf der linken Seite der Strasse. Sonderbarerweise ist dieses Denkmal aus der Urzeit seit einigen Jahren von den Strassenarbeitern als Unterlage zum Verkleinern von Kieselsteinen benutzt worden und zwar aus dem Grunde, weil es aus einem sehr harten Material, Granit, (Geissbergerstein) besteht, und zweitens, weil die für das Zurechtlegen der zu zerschlagenden Steine nöthigen Vertiefungen schon vorhanden waren. Ungeachtet der prosaischen Verwendung des Schalensteins in neuster Zeit, bei welcher die Schalen eine stärkere Austiefung erfahren haben, lässt sich die ursprüngliche Form und Grösse derselben leicht erkennen, da die noch übrig gebliebene alte Wandung eine schwärzliche, die innere Austiefung eine weissliche Farbe zeigt.

Dieser Schalenstein ist übrigens nicht das einzige Denkmal dieser Art im Kanton Luzern, indem nach der Angabe des Herrn Bucher, Lehrers in Luzern, zwei solcher Denkmäler in der Gemeinde Gross-Dietwyl zu sehen sind.

Die mit Schalen versehenen erratischen Blöcke, die fast überall in unserm Lande diesseits der Alpen, in der Tiefe wie auf den Höhen, am zahlreichsten jedoch in den Thälern der westlichen Schweiz vorkommen, gehören unzweifelhaft zu den ältesten Denkmälern. Was den Sinn derselben betrifft, so sind nach unserer Ansicht erstens diese Steine keine Opfersteine, zweitens haben die Schalen keine individuelle Bedeutung, und sind desshalb weder als Schriftzeichen, noch als Darstellung irgend eines bestimmten Gegenstandes in der Natur zu betrachten. Ihre Bestimmung ist einzig und allein, die Erinnerung an irgend ein Ereigniss oder einen Vorgang im Leben des Volkes zu erhalten und auf die kommenden Geschlechter fortzupflanzen. Sie gleichen daher einigermaßen den auf Steinblöcken und an Felswänden eingehauenen Kreuzen, die bald eine Grenzmarke¹⁾, bald ein Schlachtfeld, bald einen Unglücksfall bezeichnen.

Um die Erinnerung an irgend etwas Geschehenes der Nachwelt zu erhalten, stand dem rohen Menschen kein Mittel zu Gebote, als dieselbe vermittelt eines Merkmals gleichsam an einen bleibenden Gegenstand zu heften, oder eine Veränderung in der Natur hervorzubringen, die dem Wanderer in die Augen fallen musste. Zu diesem Zwecke wurden Erd- und Steinhügel von einer Form, wie sie sonst nirgends in der Natur vorkommen, errichtet, es wurden grosse Steine in eine ungewöhnliche Stellung gebracht, oder in harte, den Angriffen der Elemente widerstehende Felsen Zeichen eingeschlagen. Die Geschichte und Alterthumskunde lehren, dass je nach der Beschaffenheit der Oberfläche eines Landes eine der angegebenen Arten des Denkmals Anwendung fand und nach dieser Auffassung sind die Steinblöcke mit Schalen keine Fetische oder Cultsteine, sondern Monumente, aber geheimnissvolle, der ältesten Bevölkerung unseres Landes. Analoge Monumente, nämlich Steine, die gleichsam als Träger eines wichtigen Aktes eine Weihe erhielten,

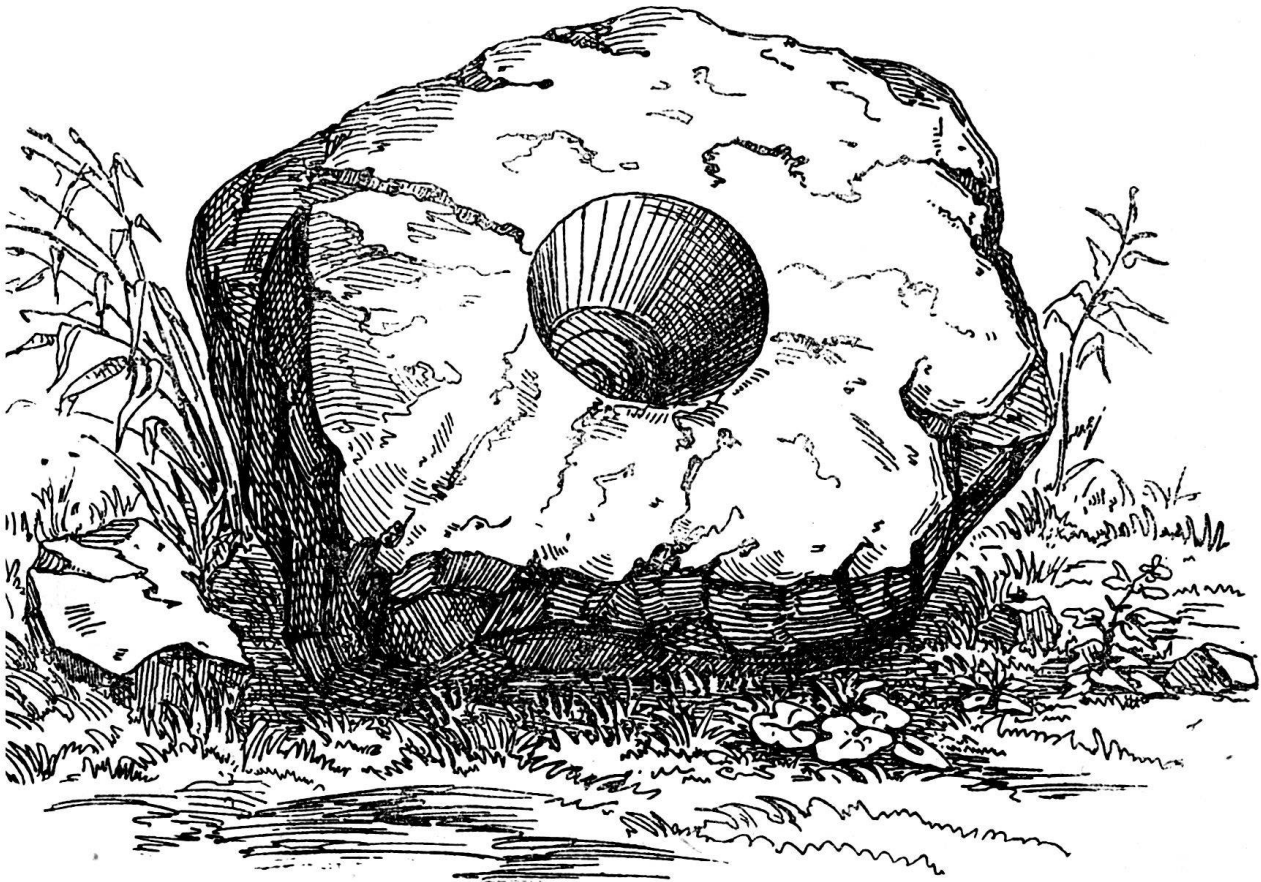
¹⁾ In diese Klasse von Zeichen gehört auch der Halbmond, den als Grenzbezeichnung König Dagobert bei Monstein im Rheinthal in eine Felswand einhauen liess.

werden im ersten Buch Mosis genannt, Cap. 28, 18, wo es heisst: „Jakob nahm den Stein, richtete ihn auf zu einem Mal und goss Oel über ihn,“ ferner Cap. 31, 13: „Ich bin der Gott zu Bethel, da du den Stein gesalbet hast und mir daselbst ein Gelübde gethan,“ und Cap. 35, 14: „Jakob richtete ein steinern Mal auf an dem Ort, da er mit ihm geredet hatte, und goss Trankopfer darauf und begoss ihn mit Oel“ und Cap. 31, 45: „Da nahm Jakob einen Stein und richtete ihn auf zu einem Mal.“

F. KELLER.

161.

Steindenkmäl am Untersee.



Als ich letzthin das $2\frac{1}{2}$ Stunden von meinem Wohnorte entfernte Dorf Mannenbach besuchte, fiel mir, beim Uebergang vom Dampfboote nach dem Ufer, ein am Rande des Sees liegender Felsblock in die Augen, auf dessen oberer Seite ich zu meinem Erstaunen eine beckenartige Vertiefung bemerkte, die zum grössten Theil mit Sand und Schlamm angefüllt war.

Dieser Stein, ein erratischer Granitblock, von 3' 2" Länge, 2' 9" Dicke und 1' 4" Höhe, hat ein Gewicht von etwa 5 Ctr. Das kreisrunde Loch hat einen Durchmesser von 8" eine Tiefe von 6". Obgleich die Form desselben im Ganzen sehr regelmässig ist, machen sich dennoch an der wellenförmig geglätteten Wandung

einige Unebenheiten dem Gefühle bemerkbar, die von Quarztheilen herrühren. Der Boden des Beckens ist eine wagrechte Ebene, auf der einen Seite etwas tiefer als auf der andern.

Die Bestimmung dieses merkwürdigen Steines mit der künstlich darin angebrachten Vertiefung ist ebenso wie die Zeit, aus der das Denkmal her stammt, völlig räthselhaft. In die Reihe der Schalensteine gehört er nicht, da die Vertiefungen auf dieser Art Denkmäler niemals in dieser Ausdehnung und regelmässigen Gestalt erscheinen, wie auf dem Steine von Mannenbach. Auch mit den am Ufer des Bielersees nicht selten vorkommenden Schalensteinen hat er keine Verwandtschaft, da auf diesen die Vertiefungen einen kreisförmigen Querschnitt haben und als eine Art Mörser zum Stampfen und Zerreiben von Getreide oder andern Dingen gedient zu haben scheinen.

Ob die Benennung des Steines „Altarstein, Opferstein“ die richtige sei, lassen wir dahingestellt und bemerken nur, dass die Alterthumsliebhaber in der Regel zu geneigt sind, alle Blöcke, auf denen eine natürliche oder künstliche Vertiefung vorkommt, mit obigen Namen zu belegen.

Dieser Stein ist gegenwärtig in den Anlagen der Wasserheilanstalt zu Mammern aufgestellt.

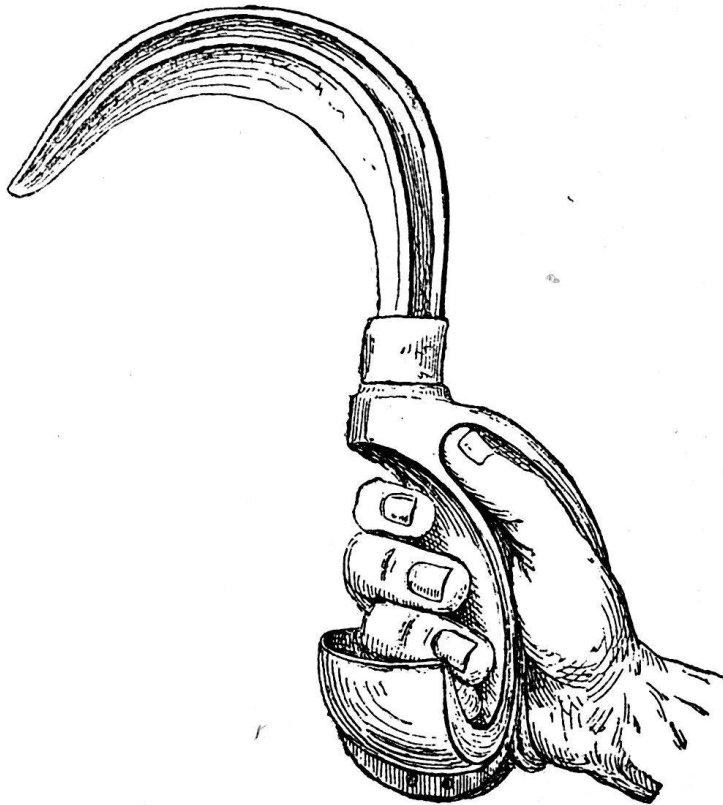
Ohne Zweifel ist dieser Stein keine vereinzelte Erscheinung und es mögen wol an den Gestaden des Bodensees, Untersees und der vielen Schweizerseen nicht wenige Steinblöcke zu finden sein, an denen Spuren menschlicher Thätigkeit zu bemerken sind. Wenn man bedenkt, dass in einem fremden Lande die frühesten Einwanderer immer dem Laufe der Flüsse folgten, und dass sie an den Ufern der Flüsse und Seen ihre ersten Niederlassungen gründeten, hauptsächlich um ihrer Subsistenz willen, die im Ertrage der Jagd und vorzüglich des Fischfanges bestand, so sollten beim Suchen nach den ältesten Denkmälern die Augen der Alterthumsforscher ganz besonders auf den Uferrand der Seen gerichtet sein.

R. SCHENK.

Handgriff der Bronzesichel.

Vieh zucht und Feldbau bildeten nebst Jagd und Fischfang die Hauptbeschäftigung der frühesten Gründer der Pfahlbauansiedelungen. Einen unumstösslichen Beweis für den regen Betrieb der Viehzucht liefern die massenhaften Knochenreste von Rindvieh, Schafen und Ziegen sammt den Excrementen der letztern auf und unter den Pfahlbautrümmern, für die emsige Pflege des Feldbaus die Haufen schönen Getreides und die Ueberbleibsel von Netzen und Kleidungsstücken aus Flachs.

Dass in späterer Zeit bei fortgeschrittener Cultur, in der sogenannten Bronzeperiode, diese Thätigkeit eine grössere Ausdehnung gewann, lässt sich voraussetzen und durch verschiedene Beobachtungen nachweisen. Beide Verrichtungen, Viehzucht und Feldbau, erfordern aber eine Anzahl Geräthe, ohne welche sich ein gedeihlicher Erfolg derselben nicht denken lässt. Leider sind wir trotz der werthvollen Entdeckungen, welche in den letzten Jahren gemacht wurden, in Betreff der wichtigsten unter denselben noch völlig im Dunkeln. Um nur von der Viehzucht zu sprechen,



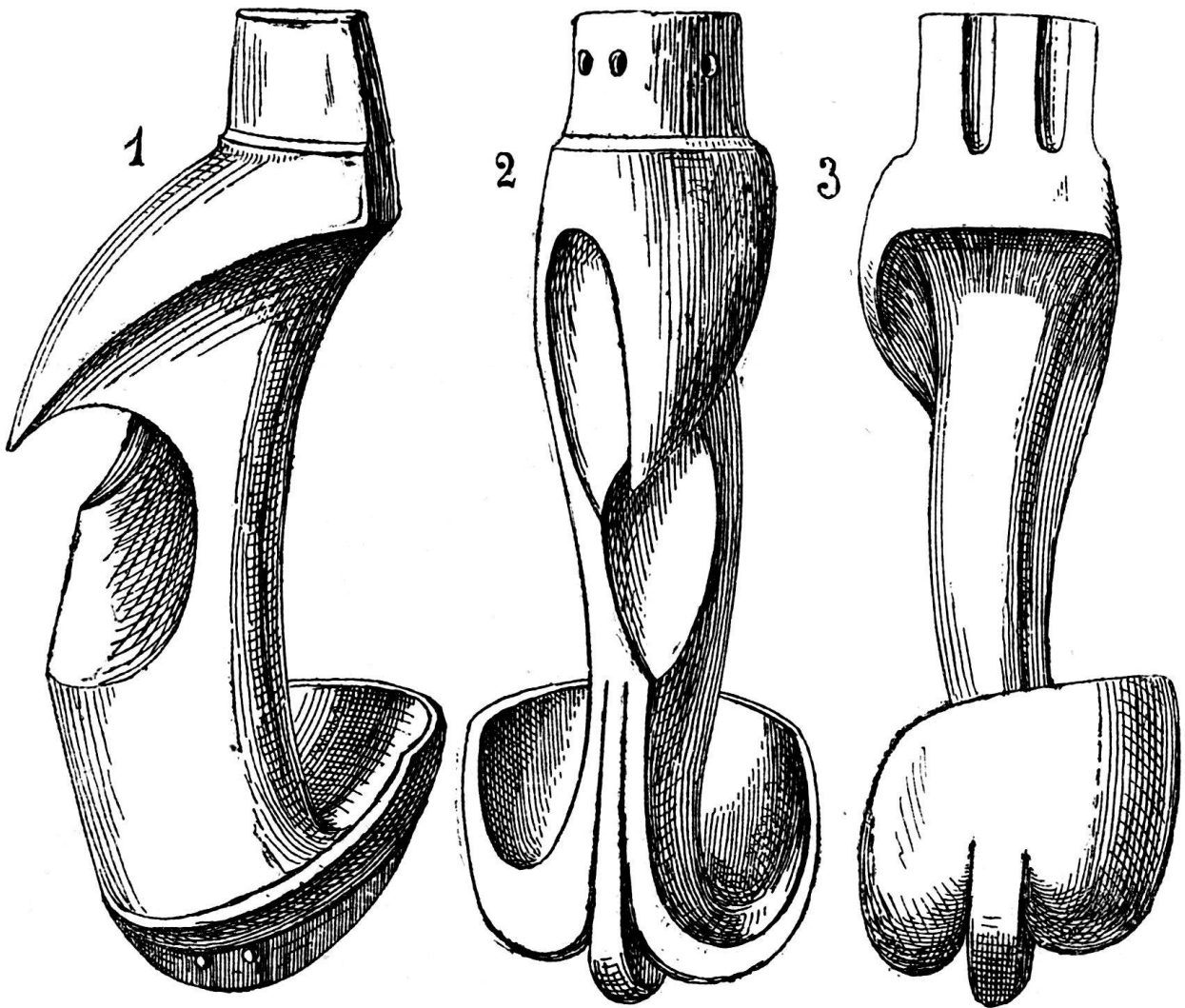
kennen wir z. B. das zur Steinzeit angewandte Werkzeug zum Abschneiden des Grases, das zum Unterhalt des Viehs als Wintervorrath gedörrt und aufbewahrt werden musste, durchaus nicht und wir sind einstweilen noch zur Annahme genöthigt, dass die Ansiedler das Gras mit den Händen ausgerissen haben.

Besser unterrichtet sind wir in Betreff der landwirthschaftlichen Geräthe der Bronzezeit. Eine Sense, die sich so gut wie ein Schwert hätte aus Bronze giessen lassen, ist zwar noch nicht zum Vorschein gekommen. Aber wir kennen seit vielen Jahren das kleinere Schneidegeräthe, die Sichel, welche sich dadurch leicht zu erkennen gibt, dass dieses messerartige Instrument krumm gebogen, auf einer Seite platt ist und in eine Spitze ausläuft.

Uebrigens besitzen wir in diesem Werkzeuge noch nicht die vollständige Sichel, denn es mangelt an derselben der Stiel, und es ist schon oft gefragt worden, ob dasselbe vielleicht ohne einen solchen benutzt worden sei, oder im andern Falle, was für eine Gestalt der Handgriff gehabt haben möchte.

Herr Dr. Gross in Neuveville, Canton Bern, ein ebenso eifriger und kundiger als glücklicher Erforscher der Pfahlbauten des Bielersees, hat soeben auf eine überraschende Weise das Räthsel gelöst, indem er von der Station Möringen, der reichsten Bronzestation in der Schweiz, ein Stück bearbeitetes Holz erhielt, in welchem er den so lange gesuchten Handgriff der Bronzesichel erkannte.

Dieses vortrefflich erhaltene, 18 Centim. lange Fundstück besteht aus Buchenholz, ist mit ebensoviel Ingeniosität erdacht, als Geschicklichkeit ausgeführt und so gestaltet, dass sich die Hand des Arbeiters ganz bequem in die verschiedenen



Ausschnitte an demselben hineinlegt. Oben geht der Handgriff in einen rundlichen Ansatz aus, von dem ein Stück schief abgeschnitten ist. Auf dieser geneigten Fläche ist die Sichel mit ihrem Ende, an dem sich gewöhnlich Gräten befinden, fest gemacht und zwar durch eine Zwinge, welche selbst wieder mittelst einiger Nägel mit dem Holze verbunden ist.

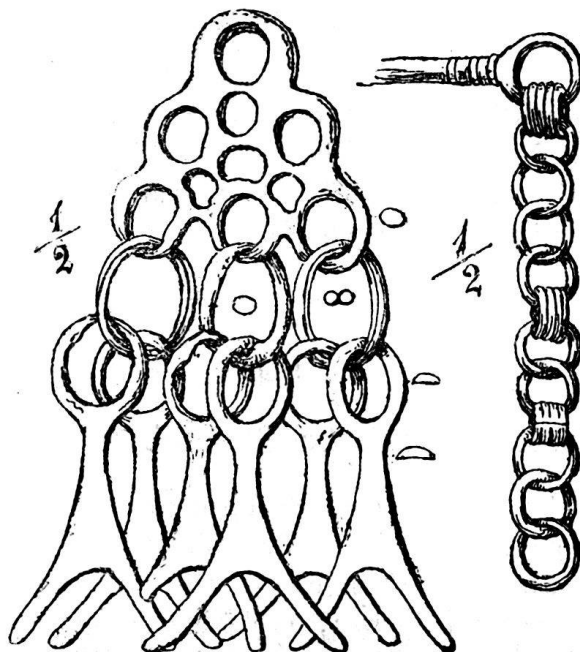
Die schiefe Stellung der Sichel ist absichtlich deshalb gewählt, damit beim Mähen die Hand des Arbeiters den Boden nicht streife.

Zu unterst am Handgriff tritt eine kammartige Erhöhung hervor, die an zwei Stellen durchbohrt ist, und das Durchziehen einer Schnur gestattet, an welcher die Sichel aufgehängt oder getragen werden konnte. Dieser Handgriff ist für eine auffallend kleine Hand berechnet.

Da es unmöglich ist, mit Worten von dem Gerathe einen richtigen Begriff zu geben, haben wir durch genaue Abbildung dasselbe zu veranschaulichen gesucht.

F. KELLER.

Objets en bronze, trouvés à l'île de St-Pierre.



M. de Fellenberg avait déjà signalé précédemment la présence d'un emplacement à pilotis situé au nord de l'île de St-Pierre. Une torche en terre cuite, trouvée dans cet endroit, l'avait amené à conclure que cette station aurait bien pu appartenir à l'époque du bronze.

Aujourd'hui cette assertion se trouve entièrement confirmée par la découverte de plusieurs objets en bronze recueillis dans le voisinage des pilotis sur cette espèce de promontoire, formé d'un amas de sable et de cailloux roulés, qui partant de l'angle N. E. de l'île, se dirige en dehors sur une étendue de plusieurs centaines de pieds.

Voici la description de quelques uns de ces objets :

1. Une chaînette de même métal, composée d'une série d'anneaux reliés entre eux, les uns directement, d'autres au moyen d'une mince lamelle de bronze recourbée en cercle. L'anneau de suspension est muni d'un prolongement en forme de tige de 4 centim. de longueur, servant apparemment à fixer la chaînette à la coiffure ou aux vêtements.

Une chaînette tout-à-fait analogue a été retirée dernièrement de la station d'Estavayer.

2. Un objet de parure en bronze coulé, d'origine probablement étrusque. — Il est formé d'une plaque triangulaire à bords ondulés et percée à jour de plusieurs rangées de trous disposés de manière à simuler des anneaux soudés entre eux. A chacun des trois trous formant la base du triangle, est suspendu, au moyen d'un anneau intermédiaire, une paire de pendelocques de forme et de dimensions égales. Ces appendices sont façonnés d'une mince tige de bronze aplatie, s'élargissant d'un

côté en forme de croissant, pour se terminer de l'autre par un anneau de suspension. — En se heurtant les unes contre les autres, ces pendeloques devaient évidemment produire un certain bruit et il est à présumer qu'elles étaient portées par un personnage de distinction.

Nos stations lacustres n'ont pas fourni jusqu'ici de pièces analogues, à moins cependant que les plaques triangulaires, percées à jour, recueillies à Cortailod et Möringen n'aient fait partie d'ornements de ce genre.

Par contre, on a découvert à Hallstadt des objets de parure semblables à celui que je viens de décrire. Ils n'en diffèrent que par leurs plus grandes dimensions et par leur ornementation plus compliquée.

Dr. V. GROSS.

164.

Antikes (etruskisches?) Grab zu Locarno.

Bei den Ausgrabungen zu den Fundirungsarbeiten des Grand Albergo zu Locarno stiess man gegen Ende Novembers des verflossenen Jahres auf ein altes Grab, welches leider zerstört werden musste. Wir verdanken Herrn Arnaldi, der bei der Aufdeckung gegenwärtig war, nachfolgenden genauen Bericht sowol über die hier zu Tage gekommenen Gegenstände, als die Construction des Begräbnisses.

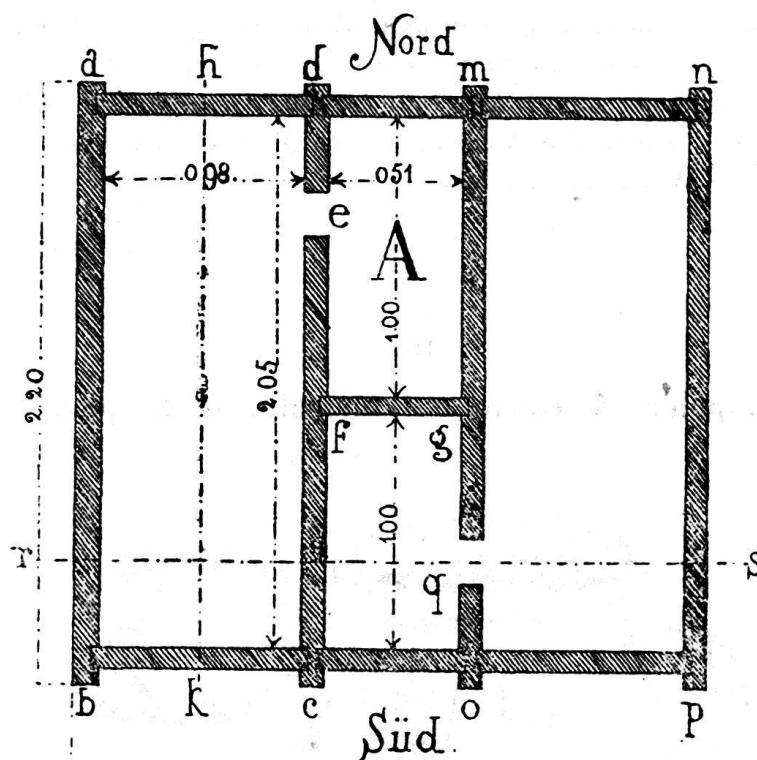
Die Fundstücke bestehen in einigen kleinen Glasflaschen von geringerem Werth, einigen Schalen aus gebrannter Erde, zwei Ohrringen und einem Fingerring von Gold, zwei ovalen Ringen von Silber, die vermuthlich von einer Pferdeausrüstung herrühren, einigen römischen Bronzemünzen und einer bronzenen Vase mit ciselirtem Henkel und eingelegter Silberverzierung. Dieses Gefäss ist das Hauptstück des ganzen Fundes.

Ausser den genannten Gegenständen ist ein aus zwei Zellen bestehendes Doppelgrab aufgedeckt worden. Ich schicke Ihnen mitfolgend eine Skizze dieses Grabes im Grund- und Aufriss. Der Grundplan A gibt dessen Anlage und die Orientation von Nord nach Süd an.

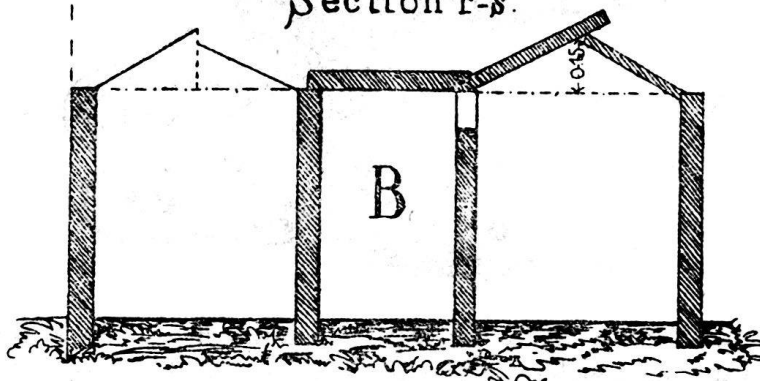
Jedes der beiden Rectangel a, b, c, d und m, n, o, p war allem Anschein nach dazu bestimmt, einen Leichnam aufzunehmen.

Die beiden Zellen d, m, f, g und f, g, c, o mögen die den Todten beigegebenen Gegenstände enthalten haben. Die Zelle d, m, f, g steht durch eine kleine Oeffnung e mit der Kammer a, b, c, d in Verbindung und ebenso die Zelle f, g, c, o durch die Oeffnung q mit der Kammer m, n, o, p. Die Kammer a, b, c, d mit der Zelle d, m, f, g war unbedeckt, während die Kammer m, n, o, p mit der Zelle f, g, c, o durch zwei Steinplatten geschützt war, wie Fig. B durch die Durchschnittslinien veranschaulicht. Die Zelle f, g, c, o hatte als Deckel eine einzige flachliegende Steinplatte, wogegen die Grabkammer durch zwei giebelförmig an einander gelehnte Steintafeln geschlossen war, wie bei Fig. B zu sehen. Diese Decktafeln haben die ganze Länge des Grabes und ruhen auf den verticalen am obern Ende giebelförmigen Einfassungen m, n und o, p, indem sie sich unter stumpfem Winkel übereinander lagern. Die Seitentafeln a, b, c, d, m, n, o, p bestehen jede aus einem inländischen

Plan.



Section r-s.



Stück Stein, an dessen verticalem Rand Nuthen zur genauern Verbindung mit den Querstücken a, d, d, m und m, n, b, c, c, o und o, p angebracht sind. Letztere sind ebenfalls aus Einem Stück. Die Steinplatten sind roh, von ungleicher Dicke, an der Oberfläche unbearbeitet, die Kanten ungenau, die Nuthen ebenfalls schlecht ausgeführt und es scheint, dass man zur Zeit der Errichtung des Grabes den Meisel noch nicht kannte.

Der hier verwendete Stein ist ein schiefriger Amphibolit (Hornblendeschiefer oder Grünsteinschiefer.)

In der bedeckten Zelle f, g, c, o kamen kleine Glasfläschchen (lacrymatoria, Salbenfläschchen) und kleine Thongefässe zum Vorschein. Die übrigen früher genannten Gegenstände fand man nicht im Grabe selbst, wol aber in der Nähe bei

der nämlichen Ausgrabung. Nach unserer Ansicht gehört das Begräbniss einer frühern Zeit an, als die Geräthe, welche entweder den letzten Jahrhunderten vor oder den ersten Jahrhunderten nach unserer Zeitrechnung angehören.

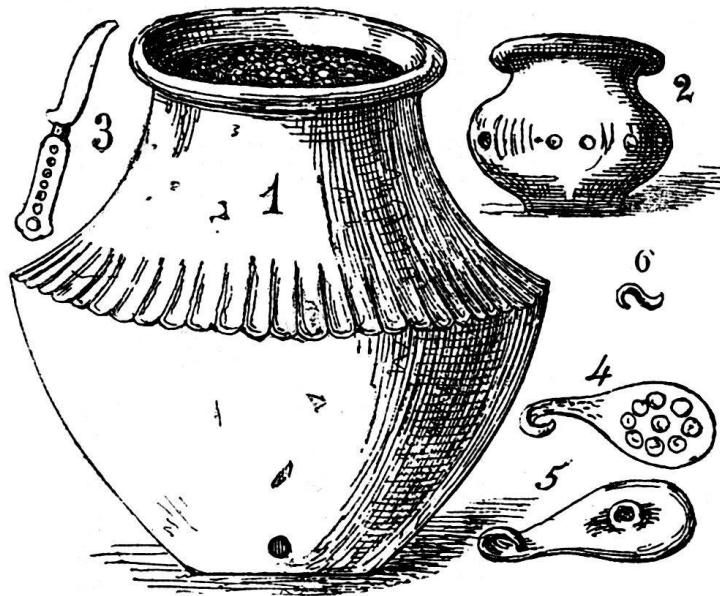
Die Ausgrabungen sind unterbrochen worden, um später wieder fortgesetzt zu werden. Die Eigenthümer dieser Alterthümer, eine Gesellschaft, welche das grosse Hotel aufführen lässt, haben die Absicht, dieselben nicht zu veräussern, sondern im Hotel auf geeignete Weise auszustellen.

CH. ARNALDI,
Ingenieur im Bureau der Gotthardbahn.

165.

Sepolcro a Rovio nel distretto di Lugano.

(Extrato d'una lettera a F. K.)



— — Nella mia lettera d'ieri Le diceva essermi noto, che a Rovio si era in questi giorni trovato un sepolcro antico contenente vasi d'argilla. Oggi ho potuto procurarmi uno schizzo dei vasi trovati, di cui qui unisco copia con alcune righe di descrizione.

Penso che anche le piccole cose possono essere grate all'occhio del antiquario.

Posizione. Alla profondità nel terreno di 90 centimetri. — Sepolcro composto di sei pietre di sarizzo (specie di granito, tolto ai massi erratici, una volta frequenti in quei luoghi). Quattro di queste pietre ai lati, una sotto e l'altra sopra.

I vasi sono d'argilla cotta colle pareti dello spessore di 8 millimetri. Il vaso No. 1 ha il diametro di 30 centimetri. Tanto questo, come quello segnato No. 2 erano pieni di terra nera e sopra di questa dei frammenti di ossa appartenenti ai fanciulli. Il primo vaso ha un foro laterale al basso e l'altro in mezzo al fondo.

Il No. 3 presenta nel manico degli occhielli o spazii approfonditi nei quali dovevano trovarsi delle sostanze d'ornamento, ora consunte. Il No. 5 ha in mezzo al

disco un uncino ed il No. 4 è il rovescio del No. 5. Questi tre oggetti sono di metallo, alterato dal tempo e simile al rame e trovavansi riposti nei suddetti vasi d'argilla. Il No. 6 è un pezzetto di rame a modo di uncino.

LAVIZZARI.

166.

Remarques sur les porphyres d'Aventicum par M. le professeur Schimper de Strasbourg.

(Extrait d'une lettre à Monsieur Caspari.)

Ces plaques sciées en question ne proviennent en aucun cas d'une roche aujourd'hui en place en Suisse, ou dans les Vosges. Ce sont *deux espèces de porphyre*, l'un *le rouge*, feldspathique, l'autre, *le vert*, pyroxénique à gros cristaux de feldspath alloïte au Labrador. Le premier est connu des architectes et des antiquaires sous le nom de *porfido rosso antico*. Son origine n'est pas bien connue, elle est probablement Egyptienne, car les anciens Egyptiens s'en sont déjà servi dans leur constructions. Il est vrai qu'il ressemble beaucoup au porphyre rouge exploité en Darlécarlie en Suède; le second, *verde antico*, provient sans aucun doute de la Haute Egypte — carrière entre l'Egypte et la mer Rouge. Il est quelquesfois confondu avec le *Diorite vert* du Liban employé dans les temples d'Héliopolis, mais ce Diorite vert a des cristaux beaucoup plus petits et une pâte plus fine et distinctement cristalline.

Ces deux espèces se rencontrent en profusion dans les monuments romains et dans les anciennes églises en Italie. Les célèbres colonnes de l'église de St-Sophie à Constantinople sont en porfiro (ou comme on dit ordinairement porfido) rosso, de même l'obélisque de Sixte V à Rome.

Il n'est pas probable que ce rosso ait été apporté en Orient et en Italie depuis la Suède. Le transport depuis l'Egypte était infiniment plus facile. Le *verde antico* était beaucoup plus estimé que le *rosso*, vu sa plus grande dureté et sa belle couleur verte. Beaucoup de monuments dans les églises de Rome, Florence, Vénise sont en *verde antico*. Les Romains ont employé ces porphyres pour leur parquets, leurs bains et les mosaïques, et les ont transportés dans tous leurs établissements en Europe.

167.

Der Föhn auf mittelalterlichen Wandgemälden.

Unter den vielen mittelalterlichen Bauten, welche die italienische Schweiz besitzt, nehmen die Kapelle S. Bernardo ob Monte Carasso bei Bellinzona und die Kirche S. Maria del Castello bei Misox (Cremeo) ein nicht unbedeutendes Interesse in Anspruch.

Beide Gebäude, wohl aus gothischer Zeit, sind aussen schmucklos, im Innern dagegen mit Wandmalereien ausgestattet, die in S. Bernardo etwa nach der Mitte, in S. Maria wahrscheinlich zu Ende des XV. Jahrhunderts gefertigt worden sind.

Der obere Theil der Wandflächen ist hier wie dort mit einzelnen Heiligenfiguren und theilweise mit biblischen Scenen geschmückt. In S. Bernardo sieht man an der westlichen Eingangswand den Heiland in der Tumba stehend zwischen zwei Engeln, und zu beiden Seiten je drei annähernd lebensgrosse Figuren männlicher Heiliger. An der Nord- und Südwand, die in einzelne Compartimente durch Streifen mit gothischem Masswerk getheilt sind, folgen wieder auf blauem Grunde eine Reihe männlicher und weiblicher Heiliger, darunter S. Bernhardin von Siena und eine Reihe ausführlicher Compositionen: die thronende Madonna, die Darstellung eines Martyriums, die Anbetung der Könige und das Abendmahl. Es sind durchwegs geringe Arbeiten. Die meisten Gestalten sind in dem Costüm des XV. Jahrhunderts dargestellt, sehr steif, mit gezierten Bewegungen und alle auf den Fusspitzen stehend. Eine Inschrift an der nördlichen Langwand, die entweder unvollkommen erhalten, oder jedenfalls nicht auf sämtliche Malereien zu beziehen ist, lautet: MCCCCXXVII die XXII iunii hoc opus termi(natum).

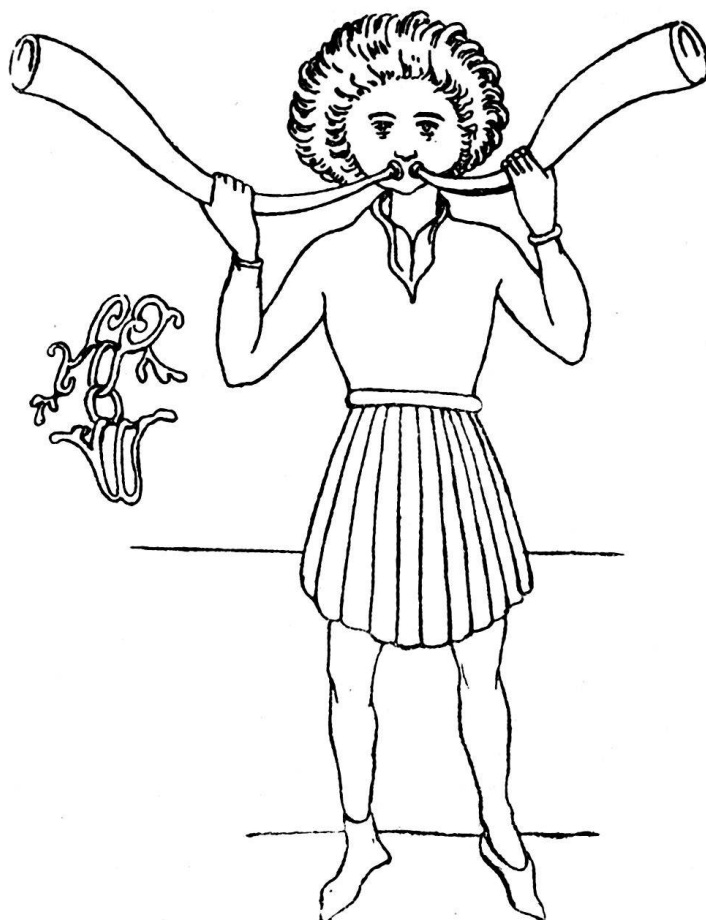
In S. Maria del Castello, wo nur die nördliche Langwand des ebenfalls einschiffigen Gebäudes bemalt ist, sind die figurenreichen Bilder in drei Reihen übereinander geordnet. Zu oberst sieht man den Heiland vor Pilatus, den Zug nach Golgatha und die Kreuzigung. Darunter S. Georg und S. Martin, der seinen Mantel theilt, ferner eine lange Reihe von Heiligen, unter denen wieder S. Bernhardin von Siena erscheint und die Anbetung der Könige.

Auch diese Bilder sind wie diejenigen von S. Bernardo nicht von Meisterhand gemalt. Beide Cyklen gewinnen aber ein Interesse durch zwölf kleinere Darstellungen, welche hier wie dort den Sockel der nördlichen Langwand schmücken und bald in einzelnen, bald in mehreren Figuren die Beschäftigungen in den Monaten illustriren.

In S. Bernardo sind diese Monatsbilder mit beigeschriebenen Namen roth auf roth mit schwarzen Schatten und weissen Lichtern gemalt. Das Costüm der Figuren, die knapp anliegenden Beinkleider, die kurzschössigen Röcke und federartig ausgezackten Gewandsäume deuten auf die Mitte des XV. Jahrhundert, während die bunten Bilder in S. Maria, wo bereits neuere Moden vorkommen, entweder in der Spätzeit des XV. oder zu Anfang des XVI. Jahrhunderts gemalt worden sein müssen.

Die Darstellungen sind folgende:

1. Januar in beiden Kirchen ein Mann vor einem Tische sitzend, hinter oder neben welchem ein Gerüste mit Schinken oder Würsten steht.
2. Februar. S. Bernardo ein Mann mit Hackmesser an einer Reblauben beschäftigt. S. Maria: Ein knieender Mann bearbeitet mit einem „Gertel“ die Rebstöcke.
3. März. Ein Mann mit wild gestrüpptem Haare bläst in zwei Hörner. (Siehe Abbildung.)
4. April. Ein Reiter mit Blumenstrauß in der Hand.
5. Mai. S. Bernardo: Reiter mit einem Falken. S. Maria: Reiter mit einem Falken. Hinter ihm, ihn umfassend, sitzt ein Fräulein.
6. Juni. Mäher mit Sense.
7. Juli. Schnitter mit Sichel.



8. August. S. Bernardo: Frau hackend. S. Maria: Ein Kranker an einer Krücke gehend, im Hintergrund ein Gestell mit allerlei Flaschen und Gläsern.

9. September. Küfer ein Fass mit Reifen beschlagend.

10. October. S. Bernardo: Ein Mann schlägt mit einer Stange Aepfel von dem Baum herunter. S. Maria: Gleiche Darstellung, daneben eine Frau in gebückter Stellung einen Sack voll Aepfel ausschüttend.

11. November. S. Bernardo: Schlächter. An einem Gerüste hängt ein aufgeschlitztes Schwein. S. Maria zerstört.

12. Dezember. S. Bernardo: Ein Mann schlägt mit dem Beile auf einen verschwundenen Gegenstand. S. Maria: Eberjagd.

Alle Darstellungen sind leicht verständlich und im Wesentlichen mit ältern und neuern Monatsbildern übereinstimmend. Nur die Gestalt, welche den Monat März versinnlicht, ist ungewöhnlich und meines Wissens in solchem Zusammenhange neu. An die Darstellung einer bestimmten Beschäftigung oder Lustbarkeit, wie sie zur Charakteristik der übrigen Monate gewählt worden war, ist nicht zu denken. Man wird viel eher eine allegorische Beziehung vermuthen, und diese Gestalt etwa als Personification einer Naturkraft zu erkennen haben. So ist es bekannt, wie auf römischen Mosaiken u. dgl. sehr oft die Windgötter auf Hörnern blasend dargestellt wurden. (Bursian, *Aventicum* V, S. 56.) Die Annahme, dass auch hier die Personifi-

cation eines Windes vorliege, wird bestärkt durch die wildflatternden Haare, mit denen unsere Gestalt sowohl in dem ältern Bilde in S. Bernardo als auch in S. Maria dargestellt ist. Diese Hypothese aber festgehalten, fällt es nicht schwer, unsere Gestalt noch eingehender zu präcisiren. Es ist der warme Frühlingsbote, der Föhn, vor dessen ungestümer Gewalt die Eisdecke bricht und Blüten und Knospen, die auch auf unserm Bilde in aphoristischer Weise angedeutet sind, sich erschliessen.

J. R. RAHN.

168.

Die Truhe im Kloster Königsfelden.

Einfachheit in Wohnung und Hausgeräthe ist ganz besonders in unsern obern Landen ein auffallender Grundzug bis zur Neige des Mittelalters bei Hohen und Niedern; erst in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts schlich sich, vorab in unseren Städten, nach und nach ein zahlreicheres und kunstreicheres Mobiliar ein.

Zu Königsfelden zeigte man vor wenig Jahren den Fremden, in den Bauresten des Nonnenklosters, ein kleines Gemach als angebliche Wohnung der Ungarn-Königin Agnes, der zweiten Tochter des zu Windisch ermordeten Königs Albrecht.

Bekanntlich war Königin Agnes keine Nonne, sie wohnte auch nicht im Kloster der Clarissen, sondern in einem eigens für sie aufgeführten kleinen Häuschen, das sie zwischen beiden Klöstern sich hatte erbauen lassen, welches schon seit die Hofmeister zu Königsfelden wirthschafteten, abgebrochen wurde.

Im Jahre 1361, 10. Februar, verordnete die Königin Agnes, dass man 8 Tage nach ihrem Tode ihr kleines Haus zu Königsfelden bis auf den Grund abbreche. (Schweiz. Geschichtsforscher II, 388.)

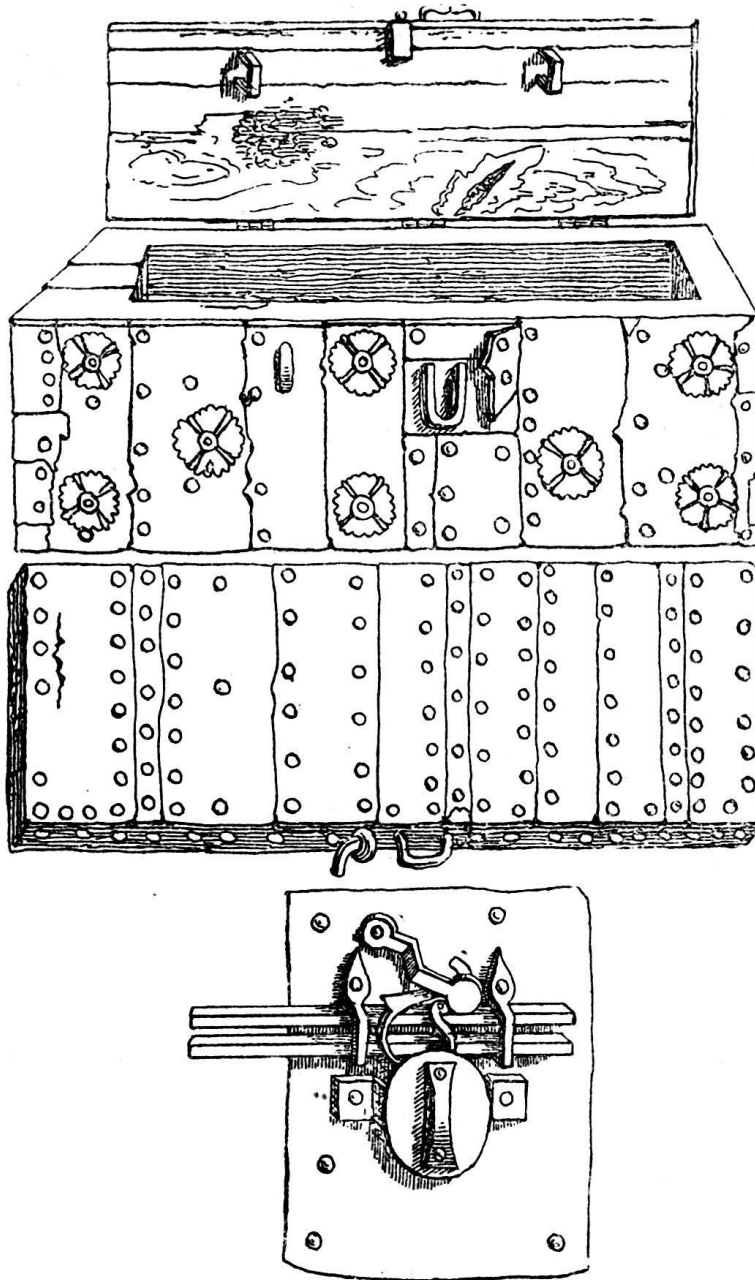
Das mit einem Gurtengewölbe gezierte Gemach, das man als die Kammer der Königin Agnes ausgab und ein paar hundert Jahre nach derselben Ableben neu bemalt hat, mag allerdings aus ihrer Zeit stammen und auf ihr Geheiss mit seinem feuerfesten Gewölbe versehen worden sein; aber dies Kämmerlein hatte die Besuche, womit die Königin Agnes so oft geehrt wurde, sowol von eidgenössischen Gesandtschaften, als von ihren erlauchten Anverwandten, ja selbst von Kaiser Karl IV., nicht gefasst.

Jetzt hat man diesem Gemache eine Bestimmung gegeben, die von ihrem ursprünglichen Zwecke weit abliegt und diese Reliquie nicht besser ehrt und conservirt, als die Kirche, die man zu einem Salzmagazine verwendet hatte.

Was dies Gemach gewesen, das sagt uns der letzte Rest seines Mobiliars, die Truhe.

5 Fuss und 3 Zoll lang, 20 Zoll breit, 16 Zoll hoch, steht heute noch eine mächtige aus einem Eichenstamm gehöhlte, roth und schwarz bemalte Kiste, die von allen Seiten mit starkem Eisenblech beschlagen und mit einem starken Schlosse versehen ist, in diesem Gemache; weil sie ihr enormes Gewicht vor Abwandlung, seit mehr als 500 Jahren, bewahrte.

Schon der Zeitgenosse der Königin Agnes, Johann der Minderbruder von Winterthur, erzählt uns, Seite 41 seiner Chronik, von jährlichen grossen Geldzufuhren an



die Ungarnkönigin und in spätern Zeiten fabelte man, Agnes habe das Kloster Königsfelden aus den Schätzen erbaut, die sie den unschuldigen Familien der Königsmörder abgekriegt habe. Die späte Chronik von Töss sagt, Agnes sei gegen ihre Stieftochter, die sie ins Kloster gesteckt, geizig gewesen, und habe sie ihre Schätze wol sehen lassen, ihr aber nichts davon gegeben.

Aus solchen Quellen mögen die Meinungen entstanden sein, die ungeheuerliche Truhe sei eine Geldkiste im Gemache der geizigen Ungarnkönigin Agnes gewesen.

Ohne Zweifel war diese Wittve die reichste Fürstin ihrer Zeit im ganzen hl. deutschen Reiche. Wir lernen dies am besten aus ihren Ausgaben kennen, die wirklich königlich grossartig erscheinen.

Das feuerfeste Gewölbe und die eisengepanzerte Kiste möchten aber, unserer Ansicht nach, der Ungarnkönigin zu einem ganz andern Zwecke gedient haben.

Agnes, die Ungarnkönigin, hatte ihrer Mutter, 1313, October, auf dem Todbette gelobt, die Stiftung des Andenkens an König Albrecht, ihren sel. Vater, zu vollenden und hat ritterlich ihr Wort gelöst.

Vom Jahre 1318 an bis zu ihrem Lebensende blieb diese Habsburgerin, von der Edw. v. Wattenwyl von Diesbach, der jüngste Geschichtsschreiber Berns, II, 135, 138, 143, 144, 173, 176, u. a. O. mit gebührender Anerkennung Zeugniß gibt, nicht bloss als Patrona der neuen Habsburgerstiftung Königfeldens, sondern auch als Hausmütterchen und Friedensfürstin der obern Lande im Aargau.

Wichtige Geschäfte nicht für die Klöster bloss, sondern für gesammte obere Lande, gingen mehr als vierzig Jahre lang durch ihre segensreiche Hand.

Dazu bedurfte sie eines sichern Raums, wo die wichtigen Documente niedergelegt werden konnten und dazu liess sie diese feuerfeste Kammer und darin die Truhe anfertigen, in der die wolgeordneten Urkunden in sicherem Verwahren niedergelegt werden konnten; es war ihre Canzlei und Archiv. Darin arbeiteten zwei der grössten Männer des Aargaus, Meister Burghart von Frike, dessen herrliches Copial-Buch der Urkunden Königfeldens uns als Model noch gut erhalten ist, später Johannes der Caplan und mit und nach ihm Herr Johannes Schultheiss von Lenzburg, genannt Ribi, den die Gunst der Habsburger zum unumschränkten Landpfleger, wie Kaiser Karl IV. zum Bischofe von Gurk und Brixen emporhob. Des Ersteren Leben schrieb Dr. Franz Pfeiffer im Habsburger Urbarbuche; das des Letztern wird die Argovia bringen. Dr. H. v. LIEBENAU.

169.

Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler.

VI.

XI. Canton Schaffhausen.

Schaffhausen. I. Allerheiligen (Münster). Nüscheler, Gotteshäuser Heft 2, S. 31 u. ff., woselbst die Literatur. Das Verzeichniß der bis 1863 bekannten Abbildungen bei Lotz, Kunsttopographie Deutschlands, Bd. II. Abbildungen des Thurmes, Grundriss der Kirche und Säulenstellung im Innern werden demnächst in Rahns Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, Bd. I, 3. Buch, Cap. 2 und 3, erscheinen.

1050 gründete Graf Eberhard III. von Nellenburg zur Abhaltung der Messe und der Tageszeiten eine Zelle für drei Geistliche. (Fickler, Quellen und Forschungen zur Geschichte Schwabens und der Ostschweiz. Mannheim 1859, S. XXXVI.) Die Kapelle wurde der Auferstehung gewidmet und von Pabst Leo IX. am 22. Nov. 1052 geweiht. (Fickler, a. a. O. S. XXXVII. Mone, Quellensammlung der badischen Landesgeschichte. I, S. 80. Bernoldi Chronicon bei Pertz, Mon. Scr. V, S. 388.) Indessen war das nur ein Nothbau, worauf erst die Errichtung des eigentlichen Klosters und des damit verbundenen Münsters nach dem Plane eines Geistlichen Eberhards, Namens Lucebaldus, in Angriff genommen wurde: Quod templum quidem . . . eberhardus . . . prefiguratione atque adiutorio cuiusdam Lucebaldi sui fidelissimi ac venerandi presbiteri artis architectorie satis conscii construxit. (Kirchhofer, die ältesten Vergabungen an das Kloster Allerheiligen, im Archiv für Schweizergesch., Bd. VII, S. 250). Die Weihe des Münsters fand nach der Lebensbeschreibung

Eberhards III. c. 14, (bei Mone, Quellensammlung I, S. 87) 8 Jahre nach derjenigen der Kapelle — also 1060 — durch Bischof Rumolt von Constanz statt, wogegen Bernoldus (a. a. O. S. 388), das Verzeichniss der ältesten Vergabungen (Kirchhofer, a. a. O. S. 250) und die Chronik von S. Blasien (bei Ussermann, Monumenta res alamannicas illustrantia. Tom. II, p. 438) dieses Ereigniss in das Jahr 1064 setzen. Es folgte hierauf die Vollendung der übrigen Klostergebäude: „der Kapellen umb das Münster, und Dormentor und siechus und refectorium und alles, das ain kloster soll san“ (Leben Eberhards, a. a. O. S. 80)

Nach Eberhards Tod (1078) scheint das Kloster in Verfall gerathen zu sein (Relatio Burchardi, in Mone's Anzeiger 1837, VI. Jahrg. S. 4 u. ff. Mabillon, Annales Ord. S. Benedicti, Tom. V, p. 168 und 198). Graf Burkhardt beschloss daher eine Veränderung der väterlichen Stiftung. Er trat mit dem Abte Wilhelm von Hirschau in Unterhandlung, der ihm 9 Mönche sandte und später Abt Siegfried an die Spitze des Klosters stellte, unter dessen Leitung nun dasselbe rasch die höchste Blüthe erreichte. Siegfried selbst beschloss die Errichtung einer neuen Kirche: „do brach der gute Abbas Sygefridus das münster nider von grunde, das stunt da wo der crützegang stät, und vieng an ze buwenne, das man nu sicht“ (Leben Eberhards, C. 43, a. a. O. S. 95).

Unter Abt Adalbert (seit 1099) wurde die neue Klosterkirche fertig und (wie das Leben Eberhards C. 52 und 54 a. a. O. S. 98 meldet) von dem vertriebenen Bischof Gebhart III. von Constanz geweiht. Diese Weihe muss zwischen den Jahren 1102 bis 1104 stattgefunden haben, da einerseits von einer Theilnahme Burkhardts, der noch bis 1102 in Urkunden erscheint, an den unmittelbar auf die Weihe folgenden Ereignissen nichts mehr erwähnt wird (Mone, a. a. O. S. 80), anderseits aber der vertriebene Gebhart 1103 oder 1104 wieder in den Besitz seines Sprengels gelangte (Fickler, S. 30). Leider ist die Lebensbeschreibung Eberhards (die älteste Handschrift stammt aus dem XIV. Jahrhundert) die einzige Quelle, in welcher uns eine Nachricht über diese Weihe bekannt ist. Auch über den von Abt Siegfried begonnenen Neubau sind nur undeutliche Nachrichten vorhanden. Die Stelle in Bernolds Chronik (a. a. O. p. 451) besagt eben nur, dass Abt Wilhelm von Hirschau in Schaffhausen wieder eine strengere Ordnung eingeführt habe. Etwas deutlicher ist die Stelle in der Vita Wilhelmi (bei Pertz, XII. S. 218 u. ff.): „Deinque septem cenobia tam per se, quam per suos discipulos variis in locis a fundamentis construxit, quorum primum etc. . . . alia vero tria, id est Scapheshusense, Petrishusense, Kampergense, pene iam destructa restauravit“, wozu noch kömmt, dass in Petershausen eben zu dieser Zeit eine sehr eifrige Bauthätigkeit herrschte. Vollständig Positives gibt endlich Trithemius, Chron. Monast. Hirsaugiensis (Opera historica, pars II. Frankf. 1601, pag. 79): „Sigefridus monachus nostri cœnobia sub sancto patre Wilhelmo in monasterio Schaffhusen nostri ordinis . . . ordinatus est. Quod monasterium vetustate pene collapsum, sanctus pater pulchro tabulatu instaurans, monachis et abbati prædicto, donavit.“ Leider vergisst er dabei irgend eine Quelle anzuführen.

Das Münster, das 1753 zopfig umgestaltet (Neujahrsbl. von Schaffhausen 1822, S. 7) und dann vor wenigen Jahrzehnten wieder einer sogenannten „Restauration“ unterworfen ward, ist eine stattliche Säulenbasilika von M. 69,51 Gesamtlänge im Inneren und einer Totalbreite von M. 18,82 im Langhause. Das Letztere besteht aus 3 Schiffen. Die Achsenbreite des mittleren (aus dem Säulenmittel in der Längsachse gemessen) beträgt M. 10,50. Die Trennung von den Seitenschiffen geschieht durch 7 Stützenpaare, 12 Säulen und 2 Pfeiler im Osten, die durch ungegliederte Rundbögen mit einander verbunden sind. Vor die Westseite des Langhauses legt sich eine moderne, flachgedeckte Vorhalle, an die Ostseite ein M. 9,47 tiefes und M. 27,20 langes Querschiff, worauf ein viereckiges Altarhaus (M. 10,46 tief und 9,53 breit) und ein nahezu quadratischer, wenig erhöhter Chor (M. 7,80 tief und 7,97 breit) das Ganze abschliessen. An der Ostseite beider Q.Sch.-Flügel vertieft sich, hart neben der seitlichen Schlusswand, in der Mauerstärke eine halbrunde Apsis und zwischen derselben und dem benachbarten Vierungspfeiler bildet eine rundbogige Arcade den Zugang in die Kapellen, deren je eine zu beiden Seiten des Altarhauses mit zwei rundbogigen Pfeilerarcaden gegen dasselbe geöffnet ist. Diese beiden Kapellen sind von verschiedener Grösse, diejenige auf der S.-Seite ist M. 4,43 breit und schliesst M. 10,55 lang in gleicher Flucht mit den Chorbogen ab. Die N. (nachträglich durch eine Zwischenwand in der Richtung von W. nach O. in zwei Hälften getheilt) ist M. 8,16 breit (ihre N.-Schlusswand steht mithin in gleicher Flucht wie diejenige des anstossenden Q.Sch.-Flügels), dagegen nur M. 6,80 tief und östlich gegen den viereckigen Glockenthurm geöffnet, der südlich, M. 1,27 von dem Chore getrennt, mit seiner N.-Mauer dagegen in gleicher Flucht mit

der vorliegenden Kapelle steht. Der Rundbogen, welcher den Thurm mit dieser Kapelle verbindet, ruht auf 2 rechtwinkelig ausgekanteten Wandpfeilern, die mit Gesimsen in Form einer umgekehrten attischen Basis bekrönt und unter denselben mit einem Bogenfries geschmückt sind, dessen Schenkel in Lilien auslaufen. Die Basen bestehen aus einfachen Schmiegen. Der Thürbogen ist ebenfalls rechtwinkelig profiliert und mit einem Rundstabe ausgesetzt, der beiderseits unterhalb des Gesimses von einer in den Pfeilerkanten vorspringenden Console getragen wird. Das Erdgeschoss des Thurmes ist schmucklos und flachgedeckt, in der Ostseite vertieft sich innerhalb der Mauerstärke eine halbrunde mit einem einzigen Rundbogenfenster versehene Chornische.

Das Innere der Kirche, das ehemals durch den Wechsel rother und weisser Quader in den Rundbogen der Archivolten und an den Wänden des Hochbaus einen malerischen Anstrich besass, ist durch die neueste „Restauration“ in nüchternster Weise verunstaltet worden. Sämmtliche Räume sind flachgedeckt. Eine feinere Detailgliederung fehlt durchgängig. Sämmtliche Basen und Gesimse der viereckigen Stützen bestehen aus einfachen Schmiegen. Ein ähnliches Gesimse zog sich ehemals über den Archivolten des Mittelschiffes hin, ist aber bei Anlass der letzten „Restauration“ heruntergeschlagen und durch einen höher liegenden gemalten Fries ersetzt worden. Die Säulen, welche die Schiffe trennen, sind stattliche Monolithe von etwa M. 4,30 Höhe, der obere Durchmesser beträgt M. 0,78, der untere M. 0,81. Die Basen zeigen eine sehr unvollständige Ausbildung der attischen Form (ohne die Plättchen, welche sonst zwischen der Hohlkehle und den beiden Wulsten angebracht wurden) und des Eckblattes. Die Kapitäle sind würfelförmig, M. 0,85 hoch und sehr gedrungen, die Schildflächen, von einem schmalen Falze begleitet, ohne Ornamente, und das Ganze mit einer schmiegenförmigen Deckplatte bekrönt. Die Rundbogenfenster der S.-Schiffe, M. 5,33 über dem jetzigen Boden, sind einfach geschmiegt, M. 2,25 (vordere Kante) hoch und 1,16 breit.

Das Aeussere der Kirche durchaus schmucklos, nur die Q.Schiff-Flügel und die Gesimse des Hauptschiffes sind mit Bogenfriesen versehen. Die Portale an der N.- und W.-Seite des Schiffes modernisirt.

Der Thurm viereckig mit einem glatten Erdgeschoss. Die drei folgenden Stockwerke, durch Gurten getrennt, sind auf jeder Seite mit 4 rundbogigen Blendarcaden, zu unterst auf rechtwinkelig gegliederten Pilastern, dann auf einfachen und im 4. Stocke auf zweifach gekuppelten Säulen mit glatten trapetzförmigen Kapitälern gegliedert. Das oberste Stockwerk öffnet sich auf jeder Seite mit drei gekuppelten Rundbogenfenstern, die von je zwei hintereinander gestellten Säulchen mit Würfelkapitälern und steilen attischen Basen mit Eckknollen getragen werden. Die Gesimse, welche die einzelnen Stockwerke trennen, sind grösstentheils modernisirt, indessen wohl mit Beibehaltung der ursprünglichen Ornamente, die bald aus schachbrettartig angeordneten Rundstäbchen und Rosetten, bald aus einfachen Profilen bestehen, unter denen, wie im Innern des Thurmes, der in Lilien auslaufende Bogenfries erscheint.

Von den um das Münster befindlichen Bauten aus romanischer Zeit sind zu erwähnen: 1) Der flachgedeckte Kreuzgang an der S.-Seite des Schiffes. Von den vier M. 4,62 breiten Gängen zeigt der N. und O. romanische Formen. Die innere Länge der gegen den Garten geöffneten Fensterwand beträgt im N.-Flügel M. 34,50. Sie ist von 5 Gruppen von je 5 Rundbogenfenstern durchbrochen, die von einfachen Säulen getragen und von Wandpfeilern ohne Gesimse getrennt sind. Die östliche Fronte (M. 36,85 lang) enthält von N. angefangen 3 Fenstergruppen zu je 5 Fenstern, es folgt dann eine Thüre und wieder eine Gruppe von 8 Fenstern. Der S.-Flügel stammt aus spätgothischer Zeit, der W. ist von offenen Stichbogenfenstern durchbrochen. Säulen, Basen und Würfelkapitälern der beiden romanischen Flügel sind nachträglich aus Holz gefertigt worden, so dass von alten Resten nur die ungegliederten Rundbögen und die mit straffer Hohlkehle ausladenden Kämpfer erhalten sind.

2) Hinter dem W.-Flügel des Kreuzganges und von diesem durch eine Thüre nahe bei der N.-Ecke zugänglich, befindet sich ein kleiner Hofraum, dessen S.-Seite in zwei Geschossen von einer Galerie gekuppelter Rundbogenfenster durchbrochen war. Leider sind auch hier im Erdgeschoosse die doppelt hintereinander gestellten Theilsäulchen durch spätere Holzstützen ersetzt und die Fenstergalerie im obern Stocke vermauert worden. Der einzige erhebliche Rest der Letzteren besteht in dem nachstehend abgebildeten Relief, das, einen angeketteten Mönch vorstellend, den äussersten Fensterpfosten gegen Westen schmückt.

3) Die sogen. Fuhrmannswohnung, ein längliches Gebäude, das sich im rechten Winkel dem hinter der W.-Seite des Kreuzganges gelegenen Complexe anschliesst. Die S.-Seite dieses Flügels



enthält gegen den vorliegenden Turnhof zwei Galerien von gekuppelten Rundbogenfenstern, von denen diejenige des zweiten Geschosses ganz und die des ersten theilweise vermauert sind. Letztere bestand aus 3 Gruppen von je 3 Fenstern zwischen schmalen Wandpfeilern, deren Breitseite mit wunderlichen Reliefs (Löwe ein Ungeheuer (?) überfallend, ein nackter Mann der auf einem Drachen reitet, ein Elephant mit einem Thurme auf dem Rücken und Blattornament) geschmückt sind. Die einfachen Theilsäulchen ruhen auf attischen Basen ohne Eckblätter. Ueber den Würfelkapitälen, deren Schildflächen von einem glatten Saume begleitet sind, nimmt ein weit ausladender Kämpfer mit viereckiger Deckplatte die Rundbögen auf. Dahinter liegt ein flachgedeckter Raum.

4) Von der Kapelle Eberhards, die sich in rechtwinkliger Verlängerung der Vorhalle des Münsters anschliesst, ist am östlichen Ende ein rundbogiges rippenloses Kreuzgewölbe, wahrscheinlich der ehemalige Chor, erhalten. Der westlich vorliegende Raum, flachgedeckt und mit kleinen, einfach geschmiegtten Rundbogenfenstern versehen, ist modern verbaut. Das Aeussere schmucklos, an der westlichen Schmalseite zu ebener Erde mit zwei, im obern Stock mit drei kleinen Rundbogenfenstern versehen.

5) Westlich von der Eberhardskapelle liegt in demselben Gebäudeflügel zu ebener Erde eine kleine quadratische Kapelle mit dem Grabmale des Abtes Berthold von Sissach († 1425). 4 breite rechtwinkelige Schildbögen (M. 1,09), über dem Boden auf Eckpfeilern mit schmiegenförmigen Gesimsen anhebend, tragen das rippenlose Kreuzgewölbe. Die Breite des Raums von Wand zu Wand beträgt M. 4,15. An der Südseite der Sarkophag des Abtes, gegenüber das rundbogige Portal, von Ecksäulen mit Würfelkapitälen begleitet. Das Bogenfeld mit einem giebelförmigen Relief, ein leeres Medaillon zwischen Blattwerk enthaltend, ausgefüllt. (R)

II. Keller im alten Gerichtshaus. Flachgedeckter Raum, von Säulen mit Würfelkapitälen auf attischen Basen mit Eckknollen getragen. 1871 ausgefüllt. Nähere Aufschlüsse, insbesondere Aufnahmen, wären sehr erwünscht.

Stein am Rhein. Ehemalige Benedictiner-, jetzt Pfarrkirche. Nüscher II, S. 29. Umbauten und Reparaturen 1583, 1735 und 1823. Dreischiffige Säulenbasilika ohne Querschiff. In unmittelbarem Anschluss an das M.-Schiff ein viereckiger Chor (M. 8 lang und 7 breit) mit 3 Fenstern zwischen zwei Kapellen, deren geradlinige Frontmauern fast in gleicher Flucht mit dem Ersteren abschliessen. Das M.-Schiff M. 7,60, die S.-Schiffe 2,83 im Lichten breit, werden durch 2×7 Säulen und den entsprechenden Wandpfeilern mit attischen Gesimsen in Abständen von M. 2,63 von einander getrennt. Die Säulenbasen 1823 auf Anordnung eines geistreichen Baumeisters abgeschrotet. Die stark verjüngten Stämme (oberer Durchmesser M. 0,47, unterer 0,56) aus einzelnen Trommeln aufgemauert, M. 3,10 hoch und mit achtseitigen Würfelkapitälen bekrönt, deren Form und attische

Gesimse an die entsprechenden Gliederungen im Dom zu Constanz erinnern. Die Fenster des Hochbaues, der ohne Gurtgesimse über den rundbogigen Arcaden emporsteigt und in gleicher Höhe wie der Chor mit einer flachen Felderdecke abschliesst, sind modernisirt. Die S.-Schiffe ebenfalls flachgedeckt und kahl. An der W.-Seite des N. S.-Schiffes ein viereckiger spätgotischer Thurm. Das Aeussere der Kirche schmucklos, nur das M.-Schiff ist mit einem Rundbogenfriese versehen. (R)

XII. Canton Schwyz.

Altendorf bei Lachen. Kirchthurm romanisch. (Mitgeth. von Herrn Rechenschreiber Nüscheler.)

Einsiedeln, Stiftsbibliothek. Reiche Sammlung von Miniaturhandschriften. Nr. 191, IX. Jahrhundert: Codex canonum. Nr. 17, X. Jahrh.: Evangeliarium. Nr. 121, X. Jahrh.: Antiphonale vel Graduale. Nr. 155 (156), X (?) Jahrh.: S. Gregorii commentarius in Ezechielem. Nr. 40, XI. Jahrh.: Lectiones epistolarum et Evangeliarum. Nr. 88, XI. Jahrh.: Lectiones pro matut. et vesp. Nr. 111: Missale (XI. Jahrh.). Nr. 112: 1) Regulæ et ordinationes monasticæ, 2) Liber. officialis (XI. Jahrh.). Nr. 113: Missale et Antiphonarium continens sequentias Notkeri (XI.—XII. Jahrh.). Nr. 114: Missale (XI.—XII. Jahrh.). Nr. 176: Bedæ expositio in apocalypsim (XI. Jahrh.) Nr. 1: Riesenbibel (XII. Jahrh.). Nr. 151: Gregorii Papæ moralium in Job. (XII. Jahrh.). Nr. 167: Isidori Hispalensis, de originibus (XII. Jahrh.). Nr. 293: Salomonis Episcopi, Glossarium A—M. (XIII. Jahrh.) (R)

Ufenau. Ferd. Keller, Ufenau und Lützelau im Zürichsee. Mittheilgn. der Antiquar. Gesellsch. in Zürich. 1843. Bd. II, Heft 2.

XIII. Canton Solothurn.

Schönenwerth. Stiftskirche, wahrscheinlich im XII. Jahrhundert bei Umwandlung des frühern Conventes in ein regulirtes Chorherrenstift errichtet. Roman. Pfeilerbasilika von M. 32,90 Gesamtlänge im Innern und M. 16,70 Breite im Langhaus. Das Ganze verzopft. An der Ostseite des Langhauses, in unmittelbarem Anschluss an die Schiffe, 3 halbrunde Apsiden. Die Schiffe, ursprünglich flachgedeckt, werden durch 2×5 viereckige Pfeiler mit rundbogigen Archivoltten in Abständen von circa M. 3,70 getrennt. Die Breite des Hauptschiffes, aus dem Mittel der Pfeiler in den Längachsen gemessen, beträgt ca. M. 9. Die Pfeiler sammt den modernen Gesimsen M. 5 hoch. Vor der W.-Seite des Schiffes, wie in Moutier-Grandval, eine zweigeschossige Vorhalle und zu beiden Seiten derselben als W. Fortsetzung der S.-Schiffe zwei schmale Kapellen, die gleich der Vorhalle mit rundbog. Tonnengewölben bedeckt sind. Vor der Letzteren der viereckige Thurm zu ebener Erde, eine M. 6,56 hohe Eingangshalle, im obern Stock die ebenfalls mit einem Kreuzgewölbe (M. 7,63 hoch) bedeckt ist, eine Kapelle enthaltend, vor welcher sich in ganzer Breite des Langhauses (und durch eine hölzerne Treppe vom N. S.-Schiffe aus zugänglich) eine Empore ausdehnt. Letztere mit 3 Kreuzgewölben bedeckt und mit 3 Rundbögen auf hohen Pfeilern mit schmiegenförmigen Gesimsen und Basen gegen das vorliegende M.-Schiff geöffnet. Unter der Balustrade der Empore ein Rundbogenfries. Das Aeussere zum Theil verbaut. Die 3 Apsiden mit hohen Rundbogenblenden ohne Gesimse gegliedert. An den Wandflächen Spuren gothischer Malereien. Reste von Lesenen finden sich auch am Aeussern des N. S.-Schiffes. Der Hochbau des Thurmes aus spätgotischer Zeit. An dem S. S.-Schiffe ein Kreuzgang, der im XVII. Jahrhundert mit Nachahmung romanischer Formen errichtet wurde. (R)

Selzach, zwischen Biel und Solothurn. Kleiner schlanker Kirchthurm mit gekuppelten Rundbogenfenstern.

Solothurn. Ueber die alte 1762 abgebrochene S. Ursuskirche cf. P. Winistörfer im Neujahrsblatt des Kunstvereins von Solothurn, 1855, nebst Plan.

ANZEIGER

für

Schweizerische Alterthumskunde.

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

N^o 3.

ZÜRICH.

JULI 1873.

Abonnementspreis: Jährlich 2 Fr. 20 Cts. franco für die Schweiz.

Man abonniert bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direct bei der Verlagsbuchhandlung von J. Herzog in Zürich.

INHALT: 170. Une fonderie lacustre à Möringen, par le Dr. V. Gross. P. 439. — 171. Zur Geschichte der ältesten Fahrzeuge, von Prof. F. Hersche. S. 443. — 172. Les tombeaux de Raron, par le Dr. Gosse. P. 450. — 173. Inscriptions découvertes à Genève, par le Dr. Gosse. P. 451. — 174. Antichità nel Cantone di Ticino. (Lettera al Signore Giuseppe Lucchini, avv. a Lugano.) P. 456. — 175. Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, von Prof. R. Rahn. S. 459.

170.

Une fonderie lacustre à Möringen.

Pendant longtemps il était généralement admis que tous les objets en bronze recueillis dans les tumulus ou dans nos palaffites n'étaient pas d'origine locale, mais avaient été importés d'un pays étranger que l'on supposait être situé quelque part au-delà des Alpes. Plustard cependant on fut obligé d'admettre que les outils de première nécessité, tels que les haches, les couteaux et les faucilles avaient été fabriqués dans nos contrées; car peu à peu l'on avait découvert en Suisse, en France et dans l'Allemagne occidentale les moules dans lesquels ont été coulés la plus grande partie de ces instruments de sorte qu'aujourd'hui la fabrication indigène de nos bronzes ne peut plus être mise en doute et mérite d'être appréciée à sa juste valeur.

La station de Möringen, déjà si remarquable jusqu'ici par la quantité et le bon état de conservation des bronzes qu'elle renferme, devait aussi fournir son contingent de moules et ainsi se révéler comme un centre important de fabrication.

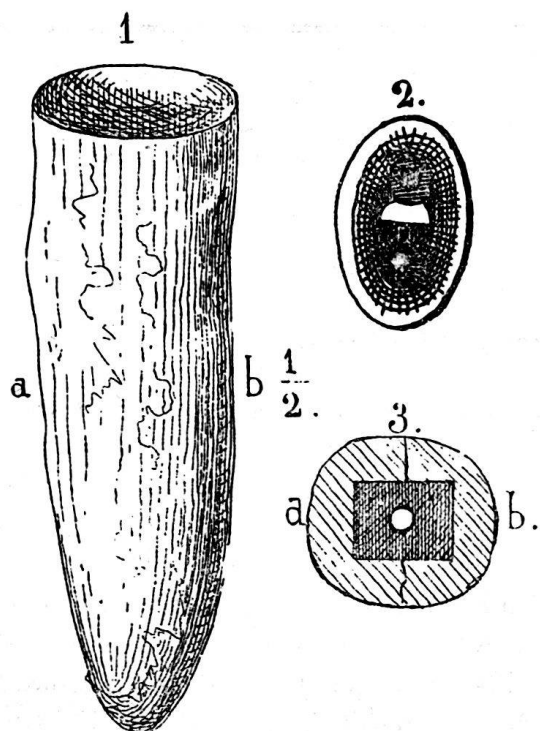
Précédemment déjà, j'avais recueilli à diverses reprises, plusieurs objets¹⁾ qui m'avaient fait supposer l'existence d'une fonderie dans la station qui nous occupe; mais c'est dernièrement seulement que furent trouvés les moules que je vais décrire.

¹⁾ Une quantité de culots de bronze, des coulées (*Gusszapfen*), une barre d'étain et une centaine de fragments de bracelets, de haches et de faucilles, qui, ne pouvant être resoudés, étaient destinés à être fondus à nouveau.

Tous sont façonnés en argile ou en roche mollassique ¹⁾. Les moules de mollasse étaient employés de préférence pour couler des objets plus ou moins aplatis et à surface unie, comme les couteaux, les faucilles, les épingles et, tandis que l'on utilisait l'argile pour façonner les moules des pièces bosselées et munies de douilles comme les bracelets évidés, les ciseaux, les haches et autres semblables.

Les moules en *argile* se présentent sous deux types distincts. Ou bien ils sont formés d'une seule pièce et devaient être brisées après chaque opération pour en retirer l'objet coulé; ou bien, à l'instar des moules de mollasse, ils sont composés de plusieurs parties pouvant être assemblées et séparées à volonté et de cette manière pouvaient être utilisés plusieurs fois.

Le premier de ces types est représenté par deux exemplaires. Ils ont la forme d'un cylindre dont une des extrémités est côniforme tandis que l'autre (base du cylindre) est évidée en entonnoir au fond du quel on aperçoit deux ouvertures arrondies, destinées à recevoir le métal en fusion. Ces deux trous sont séparés par une cloison étroite qui en se prolongeant dans l'intérieur du moule sous forme d'un petit cône (noyau) formera plus tard une cavité qui sera la douille de l'instrument.



1. Moule de viseau.
2. Ouverture du moule.
3. Coupe transversale par le milieu. Au centre se trouve le noyau.

drique (9 centim. de longueur) est divisé longitudinalement en deux moitiés entièrement identiques qui s'appliquent parfaitement l'une sur l'autre. Le *noyau* mobile (long de

L'un de ces moules de 20 centim. de longueur était destiné à couler un ciseau analogue à nos ciseaux de charpentier, ce dont je m'assurai en pratiquant une coupe transversale par le milieu du moule.

Le second est un moule de couteau à douille (24 centim. de longueur).

Il diffère du précédent en ce que l'intérieur n'est pas formé d'une masse d'argile homogène; on remarque en effet, en opérant une coupe longitudinale par le milieu du moule ²⁾, un cylindre intérieur (moule proprement dit) formé d'une argile noirâtre ayant subi une forte cuisson et composé de deux moitiés symétriques appliquées l'une sur l'autre; à l'extérieur un second cylindre, en argile grisâtre, moins compacte, qui forme l'enveloppe externe du moule.

Parmi les moules d'argile formés de plusieurs pièces, je mentionnerai un moule de hache, malheureusement incomplet et un moule de marteau à douille parfaitement bien conservé. Ce dernier, de forme cylindrique

¹⁾ Jusqu'à présent je n'en ai recueilli aucun exemplaire en métal.

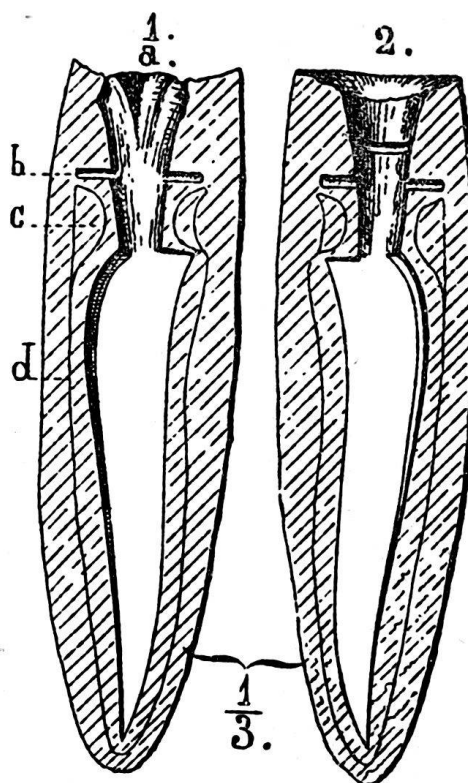
²⁾ En faisant cette coupe j'ai évité de toucher au noyau et je l'ai laissé intact dans une des moitiés.

7 centim.) est suspendu à la base du moule et remplit presque en entier l'espace laissé libre entre les deux valves ¹⁾.

Les moules en *mollasse* sont plus nombreux, mais pour la plupart moins bien conservés. Quelques-uns ne sont représentés que par des fragments et d'autres ont le dessin presque effacé par leur long séjour dans l'eau. Quelques exemplaires seulement sont intacts et méritent d'être mentionnés. Ce sont les suivants :

1. Un moule de couteau très bien conservé, formé de deux plaques de mollasse de 25 centim. de longueur sur 10 de largeur et 7 de hauteur. Les deux moitiés sont tout-à-fait semblables et correspondent parfaitement dans leurs différentes parties, lorsqu'on les assemble. Le couteau, muni d'une soie, ne présente pas d'ornement et s'élargit à la pointe pour former le trou de coulage (a). Les quatre points de repère sont très nets sur les deux moitiés et le dessin du couteau n'est nullement endommagé, malgré la friabilité de la pierre employée. — Sur le bord de chacune des plaques se trouve en outre une rainure longitudinale, qui servait de moule d'épingle (b).

2. Un moule de faucille entièrement intact, façonné d'une plaque de mollasse semi-circulaire, de 14 centim. de hauteur sur 18 de largeur et 4 de d'épaisseur. Le trou de coulage (b) se trouve à l'endroit correspondant au point le plus élevé de la



1. Coupe longitudinale par le milieu du moule.
 - a. Noyau.
 - b. Petites tiges d'argile servant à assujettir le noyau et à former les trous latéraux de la doreille.
 - c. Points de repère du moule proprement dit (Cylindre interne).
 - d. Ligne de démarcation entre le cylindre interne et le cyl. externe.
2. Seconde moitié du même moule, privée du noyau.

1. Moitié du moule de marteau avec le noyau.

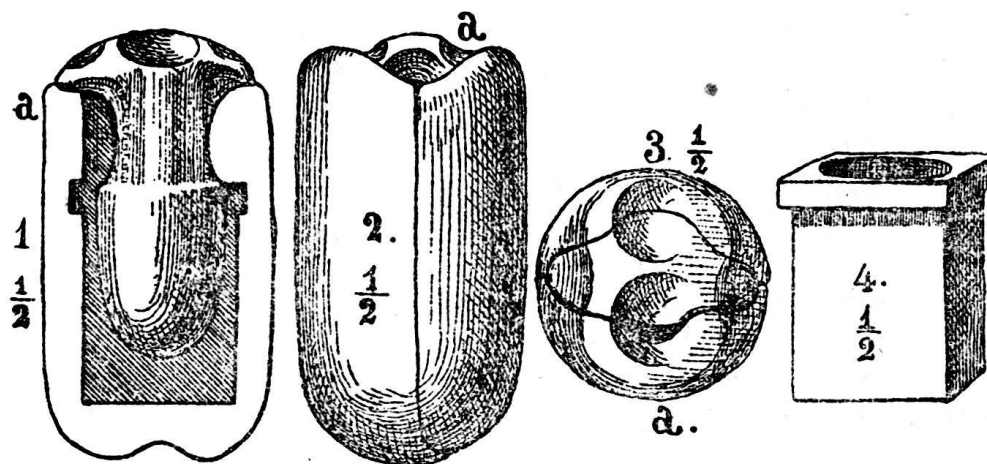
a. Espace libre entre le noyau et les parois du moule pour laisser couler le métal.

2. Moule entier.

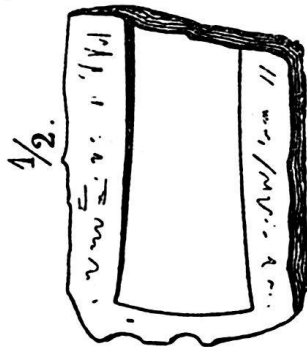
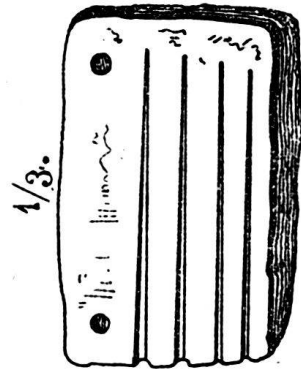
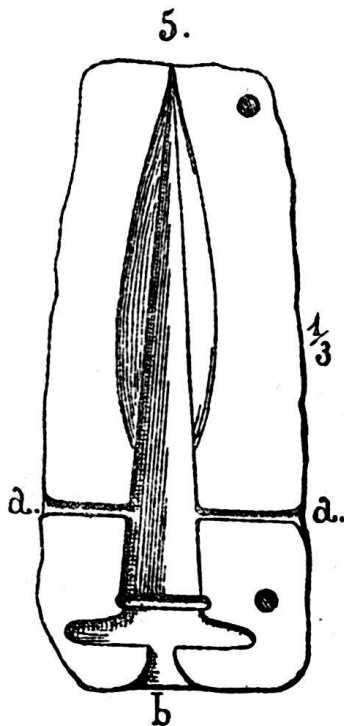
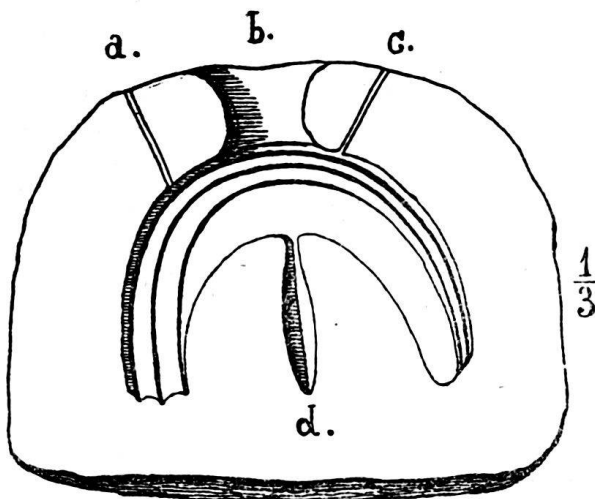
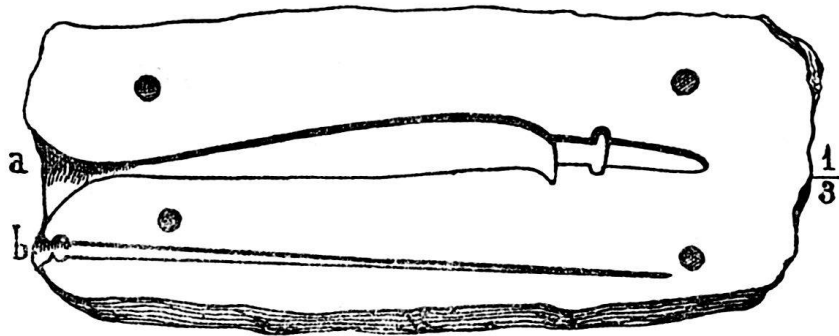
a. Noyau.

3. Ouverture du moule.

4. Marteau coulé dans ce moule.



¹⁾ Ce moule avait déjà été employé; car l'un des marteaux de ma collection correspond tout-à-fait aux dimensions du moule.



Moule de hache.

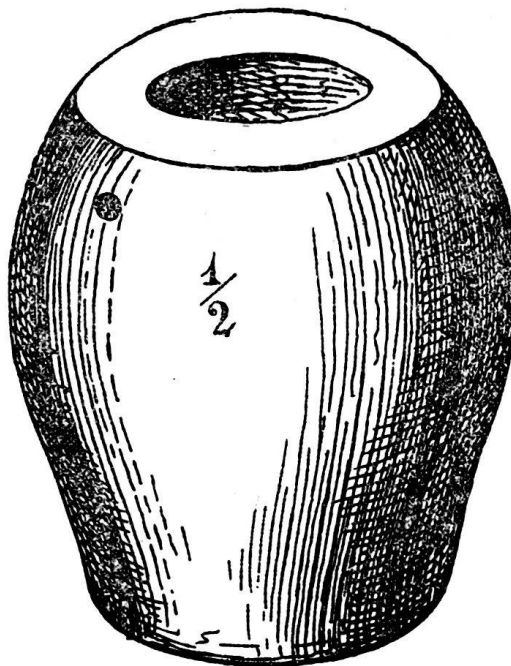
partie convexe de la faucille. Deux petites rainures (a, c) placées sur les côtés font communiquer la cavité du moule avec l'air extérieur et sont destinées à laisser échapper les bulles d'air pendant l'opération du coulage. La rainure médiane (d) a pour objet d'éviter les lacunes dans la formation du tranchant de la faucille. A part ces quelques sillons, la surface du moule est unie et privée de points de repère; ces derniers étaient superflus, car il suffisait, pour couler une faucille, d'appliquer sur le moule une plaque quelconque à surface bien unie.

3. Plusieurs moules d'épingles, dont l'un assez bien conservé.

4. Enfin une moitié de moule de pointe de lance, dans un parfait état de conservation. La pièce de mollasse dont il est formé, longue de 22 centim., laisse apercevoir à sa surface, le dessin très-exact d'une pointe de lance de 18 centim. de longueur. Le trou de coulage (b) se trouve à l'extrémité correspondant à la douille. A égale distance de l'origine des ailerons et de l'ouverture de la douille se trouvent deux rainures (a, a) destinées à recevoir les petites

tiges d'argile, qui formeront les trous latéraux de la douille. Il me reste encore à mentionner un objet faisant partie de l'outillage de l'ouvrier fondeur, qui a été retiré de la couche historique en même temps que les moules décrits ci-dessus. C'est un creuset en terre cuite, à parois rougies par le feu, mesurant 13 centim. de hauteur et 12 centim. dans sa plus grande largeur. Il se distingue d'une pièce de poterie ordinaire en ce que, au lieu d'être ouvert au sommet, ses bords se replient en couvercle et ne laissent libre au milieu qu'une ouverture arrondie, pour laisser passer le métal fondu. Sur le côté, à quelque distance du sommet, il est muni de deux trous de suspension.

Dr. V. GROSS.



171.

Zur Geschichte der ältesten Fahrzeuge, vornehmlich des Einbaumes.

(Von Prof. F. Hersche in Biel.)

In einer Zeit, wo die Seen und Flüsse unseres Landes von so viel Geschäfts- und Vergnügungsreisenden, von Wanderern und Pilgern aller Art besucht werden, wo ihre Ufer gelichtet und mit einer Menge blühender Städte, grüner Dörfer und Villen, anziehender Hôtels, Pensionen, Kuranstalten, Promenaden und Strassen besät sind, wo das bewegliche Nass zu Fischereien, Bad- und Waschanstalten, Maschinenwerken und Brückenbauten benutzt, ihre kühlen Wellen von dem lustigen Volk der Fische und Kulturvögel bewohnt, von ganzen Flotillen von Gondeln und Barken, Flößen und Segelschiffen, kleinen Steamers, grossen Salondampfern und sogar Trajektschiffen befahren und belebt werden, scheint die Frage nach dem Zustande dieser Fluss- und Seeschiffahrt in den älteren Zeiten unserer Geschichte eine müssige zu sein. Und doch liegt seit dem Erstehen der Pfahlbauten, seit dem Aufdecken der Keltengräber in Höhen und Niederungen, seit den Verheerungen unserer Gebirgswasser, den wiederholten Bett-Korrekationen von Flüssen und Seen, seit dem Schwinden unseres Fischvolkes, seitdem wir überhaupt die Kunde erhalten, dass ein Volk von nicht geringer Kultur in frühester Zeit diese Wassergegenden bewohnte und bebaute, ein mächtiger Reiz darin, auch über das Treiben des ältesten Schiff- und Fischervolkes unserer Seen und Flüsse besseren Bericht zu erhalten. Unter den Gegenständen der Schiffahrt nun, welche sowol wegen ihres hohen Alters als auch ihrer Konstruktion und weiten Verbreitung dem antiquarischen Forscher

ins Auge fallen, ist auch der Einbaum mit seinem Vetter, dem Weidling, nicht gering zu achten.

Der Gedanke, dass der Mensch zuerst von einem grösseren Fische oder einem Schalthiere die Idee zur Verfertigung eines Fahrzeuges entlehnt habe, begegnet uns schon bei Plinius.¹⁾ — Nach der griechischen Sage kam auf der Flucht mit seinen 50 Töchtern Danaus zuerst auf einem Schiffe nach Griechenland; vorher schiffte man auf Flössen, welche zuerst zwischen den Inseln des rothen Meeres vom Könige Erythras erfunden wurden. Nach der Ansicht Anderer sollten früher die Myser oder die Trojåner, oder auch die Karer sie gebraucht haben im Hellespont, als sie nach Thrakien hinübersetzten. Die seelustigen Minyer in Thessalien am pagasæischen Meerbusen sahen ihren alten Stammhelden Jason als den ersten Seefahrer an, weil er zuerst in einem langen Schiff den Hellespont passirte, nach Andern Semiramis. Plin. VII, 57. Der Kerkyræer Drakon erzählt bei Athenæus (XV, 46), dass Janos zuerst nebst der Kupfermünze auch den Floss und Fahrzeuge erfunden habe und dass deshalb in vielen sizilischen Städten sein Doppelgesicht oder ein Floss oder ein Schiff auf die Münzen sei eingeprägt worden. — Die lebendige Phantasie der seegewohnten Hellenen beschäftigte sich gerne damit, die ersten Anfänge der Schifffahrt an gewisse mythologische Gestalten zu knüpfen; aber leider wurde dadurch der wesentliche Kern nur noch mehr verhüllt. — Das Lastschiff erfand Hippius ein Tyrier, die Galliothe die Kyrenæer, den Kahn die Phœnizier, die Jacht die Rhodier, das lange Packschiff die Kyprier, die Pferdeschiffe die Samier oder Perikles; die Werkzeuge zum Steuern wollte man dem Tiphys verdanken, den Kopæern insbesondere das Ruder, dessen Breite durch die Plataer eingeführt sein sollte; die Segel schrieb man dem Icarus zu, den Mast und die Segelstange dem Dædalus. Der nämliche Plinius, aus dessen Mittheilungen diese Notizen entnommen sind, schreibt die Erfindung des Ankers dem Tyrier Eupalamus und die Vervollkommnung dieses Schiffgeräthes dem Skythen Anacharsis, die Enterhacken dem Athener Perikles, den ersten Flottenkampf dem Minos zu. (Plin. VII, 57. Strabo VII, 303.)

In den homerischen Gedichten geht auch über die Geschichte der Schifffahrt einiges Morgenlicht auf; das Schiffswesen erscheint hier schon ziemlich ausgebildet. Es begegnen uns hier bereits phœnizische und griechische Ruder- und Segelschiffe. Schon sind dieselben schwarz, roth oder blåulich angestrichen; die Zahl der Ruder erscheint bis auf 20 und 50; man hat den Mastbaum, die weissen Segel, auch an Tauwerk fehlt es nicht; ein eigener sachkundiger Mann handhabt das Steuerruder; das Verdeck wird erwåhnt und der Ballast; der Anker ist zwar noch unvollkommen, aber die Schiffe werden ans Land auf hõlzerne oder steinerne Unterlagen trocken gelegt; selbst Werften und Håfen sind zu ihrer Sicherheit hergerichtet. — Schon in dieser Zeit bleibt vor den Kauffahrteischiffen und Kriegsgaleeren, das einfachere und kleinere Fahrzeug, der Weidling und der Einbaum, unerwåhnt. Zwar sehen wir, wie ein seekundiger Mann in der Odysseia ein Floss baut (V, 244 ff.). Allein wenn dieses auch in der Kunst des Schiffbaues ein roher Anfang ist, so erinnert uns doch Mehreres, dass es immer ein fortgeschrittenes Unternehmen ist und lange

¹⁾ Plin. hist. nat. IX, 49: Concham esse, acatii modo carinatam, inflexa puppe, prora rostrata.

schon die Erstellung des Einbaumes überholt hat. Solche Flösse nämlich, wozu zwanzig Bäume das Material lieferten (Od. V, 243) sind schon grosse Fahrzeuge, stehen also über dem Kahn, und der Bau grosser Flösse, wie ihn Philo Sanchuniaton (bei Euseb. præp. evang. XV, 24) von den Phœniziern erwähnt, enthält bereits den Keim zur Erbauung nicht blos grosser Schiffe, sondern ganzer Flotten. Ausserdem sehen wir schon mit Axt, Beil, Bohrer arbeiten; er verwendet schon (wenn auch nur hölzerne) Nägel und Klammern; beschafft Mast, Rahe, Steuer, Flechtwerk und Ballast, meistens Attribute einer schon fortgeschrittenen Schifffahrt.

1. Der Weidling.

Die ursprüngliche Unvollkommenheit und Rohheit der allerersten Versuche im Schiffswesen macht das griechische *σκάφος* (*τὸ σκάφη, ἡ*; scapha von *σκάπτω*, aushöhlen, graben)²⁾ anschaulich, welches eigentlich jeden ausgehöhlten Körper, alveus, bedeutet, insbesondere aber einen zum Schwimmen ausgehöhlten Baum (*μονόξυλον*) oder Aehnliches. Die phœnizische Sage brachte deshalb das Entstehen der Schifffahrt mit einem grossen Waldbrand in Verbindung. Bevor jedoch der Mensch aus einem Baumstamm sich ein Fahrzeug bereitete, fertigte er Flösse oder Kähne³⁾; diese letzteren wurden aus kleinen biegsamen Stäben und Baumzweigen bewerkstelligt, die man durcheinander flocht oder sonst eng miteinander verband und mit Thierhäuten überzog, bei den Lateinern *naves sutiles*, bei uns ursprünglich Weidlig genannt. Virgil Aeneid. VI, 414: *Gemit sub pondere cymba Sutilis et multam adcepit rimosa paludem*. Die gleiche Konstruktionsweise und zugleich den ausgedehnten Gebrauch solcher Fahrzeuge (vom Sicoris in Spanien bis an den Nil) beschreibt uns Lucan (Pharsal. IV, 130—136): *Primum cana salix madefacto vimine parvam Textur in puppim, cæsoque inducta juvenco Vectoris patiens tumidum supernatat amnem. Sic Venetus stagnante Pado, fusoque Britannus Navigat Oceano: sic quum tenet omnia Nilus Conseritur bibula Memphitis cymba papyro*. Mela (3, 7), Herodot⁴⁾, Plinius⁵⁾, Ktesias und Strabo (827), sowie Lassen in seinen indischen Alterthümern (II, 635) berichten, dass am Ufer des Indus ein Rohr, Kana genannt, wachse, welches über 50 Fuss hoch werden könne. Von einem einzigen Absatze dieses Rohres verfertigen sich die Einwohner ein ganzes Fahrzeug. In Indien schifft man sogar papyraceis navibus (Plin. VI, 24); namentlich aber auch in Aegypten, wo diese Pflanze sehr gedieh, wurde sie nicht blos zu anderen Geräthen verwendet (*radicibus incolæ pro ligno utuntur*), sondern *ex ipso quidem papyro navigia texunt* (ib. XIII, 22); das Gleiche geschah auch in Syrien und am Euphrat, besonders durch König Antigonus, aus Binsen und Rohrschilf (VII, 57). — Sogar der Flachs und noch später das Pfiemgras oder der Ginster (*spartum*) wurden zu *lina piscatoria* und Flechtschiffen verwendet (Plin. XXIV, 40). Nach Timæus bei Plinius⁶⁾ schifften die Britannen auf geflochtenen

²⁾ Strabo (XVII, 1) nennt auch die Fährmänner bei Elephantine *σκαφῖται*.

³⁾ Diodor. IV, 41: *διὰ τὸ σχεδίασις πλεῖν τοὺς τότε ἀνθρώπους καὶ μικραῖς παντελῶς ἀκατίσις*.

⁴⁾ Herodot III, 98: *καλάμου δ' ἐν γόνυ πλοῖον ἕκαστον ποιέεται*.

⁵⁾ Plin. XVI, 65: *Navigiorumque etiam vicem præstant, si credimus, singula internodia: das Bambusrohr*.

⁶⁾ Plin. IV, 30: *Vitilibus navigiis corio circumsutis*.

Kähnen, welche mit Häuten umnäht sind, nach der wegen des Zinnes berühmten Insel Mictis. Von solchen lederigen Eskimokähnen, welche aus Häuten gefertigt sind, spricht auch Avienus Perieg., 744. — Interessant sind ferner die Frachtschiffe der Aegyptier auf dem Nil, der bekanntlich durch ganz Aegypten von Elephantine an ununterbrochen schiffbar ist und sogar noch meistens in der trockenen Jahreszeit. Diese Flussfähre, Baris genannt, war offenbar, wie sie Herodot (I, 96) ausführlich beschreibt, nur ein Floss, ohne eigentlichen Kiel und Rippen, vielleicht mit niedrigen Seitenwänden, ähnlich den sogenannten Wittiven auf der Weichsel (Bemerkung Steins zur Stelle). Bei dem Mangel an langen, geraden Baustämmen nämlich nahmen sie einen harzigen Akazienbaum, hauen daraus zwei ellenlange Bohlen (Theophrast. hist. pl. IV, 2) und schichten sie an einander und bauen damit das Schiff auf. Es werden nämlich so viele kurze Bohlen an einander gelegt, als die Grundfläche des Flosses es erforderte; auf diese eine zweite Lage, aber in anderer Ordnung, so dass ihre Fugen nicht auf die der ersten trafen, gerade wie man beim Aufbauen von Ziegelmauern zu verfahren pflegt; darauf in ähnlicher Weise eine dritte Lage, bis die nöthige Dicke erreicht war. Diese Bretterlagen wurden durch fest getriebene, durchgehende Pflöcke verbunden. Querhölzer auf der inneren und äusseren Seite befestigt, verstärkten den Zusammenhalt und die inneren Fugen verstopfte und verklebte man mit dem Bast der Byblosstaude. Das Schiff hatte ein Steuer, welches durch den Schiffsboden durchgestossen wurde. Aus solchen Harzbäumen war auch der Kasten Noas gebaut. (1. Mos. 6, 13.)

Noch heute bedient man sich auf dem Euphrat und Tigris sowol der kreisrunden Fahrzeuge aus Weidengeflecht (Kufa), das eine Asphaltsschicht wasserdicht macht, und wol auch unter dem Asphalt einen Lederüberzug trägt, als hölzerner Flösse (Kelek), die auf Luft gefüllten Schläuchen ruhen, jener mehr auf dem Unterlauf, dieser auf dem Ober- und Mittellauf der Flüsse. Nur letztere tragen eine grosse Last, können nicht aufwärts fahren und werden darum jedesmal verkauft, die Schläuche aber zurückgeführt. (Notiz von Stein zu Herodot I, 194, und Botta, monum. de Niniveh. V, 13.) Von solchen Flecht- und Haut-Fahrzeugen sprechen die alten Schriftsteller ⁷⁾ viel, namentlich bei Berichten aus dem Oriente. Unter Jovianus wurden am Tigris sogar Brücken durch solche Häute formirt. ⁸⁾ Julian lässt in Assyrien am Euphrat (Amm. XXIV, 4, 11) kleine Schiffsbrücken schlagen, worunter solche aus Schläuchen und coriaceis navibus itidemque consectis palmarum trabibus exercitum non difficultate traduxit. Ein andermal ⁹⁾ unter Valens wurden zu diesem Zwecke die Betten benachbarter Villen verwendet und mit Häuten überzogen, woran es in jener weinreichen Gegend keinen Mangel hatte. Auch Alexander vertheilt am Oxus in Sogdiana an seine Soldaten: *Utres quam plurimos stramentis refertos: his incubantes transnavare amnem.* (Curt. VII, 19. VIII, 43).

Die Schiffe wurden häufig so fabrizirt, dass sie auseinander genommen, auf Wagen transportirt und wieder zusammengefügt werden konnten. Der daskylitische

⁷⁾ Xenoph. Anab. I, 5, 10. Arrian. Anab. III, 29.

⁸⁾ Ammian. XXV, 6, 15: *Utribus et caesorum animalium coriis coagmentare pontes architecti promittebant.* Vergl. XXV, 8, 2.

⁹⁾ Amm. XXX, 1, 9: *Lectulos in villis repertos binis utribus suffulserunt.*

See wurde mit ziemlich grossen Kähnen befahren; den grössten davon liess Lucullus ans Land ziehen und auf einem Wagen nach dem Meere bringen und mit Soldaten bemannen. (Plut. Luc. 9.) Das Schiff Argo, welches sich doch durch seine ungewöhnliche Grösse auszeichnete, war so leicht, dass es 12 Tage lang auf den Schultern getragen werden konnte. (Plin. XII, 22.) So Alexander in Indien.¹⁰⁾ Die flachen Akatia der (Mæotis Strabo XI, 2) konnte man auf den Schultern in's Dickicht tragen.

Bei seiner Expedition nach Britannien und während den Kämpfen in Spanien am Sicoris (Bell. civ. I, 54) liess Cæsar Fahrzeuge verfertigen von folgender Beschaffenheit: Zuerst wurden Kiele und Rippen aus leichtem Holze gebildet, dann aber der übrige Theil des Schiffes aus Reisern zusammengeflochten und mit Häuten überzogen; diese wurden auf Karren zur Nachtzeit an den Sicoris gebracht. Das sind wol die Carabi gemeint, von welchen Isidorus¹¹⁾ spricht und welche die Engländer Coricles nennen. — Auf dem Serbonitischen See in Aegypten (Strabo XVI, 2) schiffte man zur Zeit des Strabo auf Rohrflössen (*σχεδίαις καλαμίναις*); auf dem arabischen Meerbusen wurden die Gewürze auf ledernen oder häutigen Fahrzeugen transportirt und zwar geschah dies namentlich in der Nähe der Handelsstadt Deire, wo sechs Inseln die Zufuhr erschwerten, auf Flössen.¹²⁾ Derselbe glaubwürdige Geograph versichert, er habe sich persönlich von Syene aus nach der Nil-Insel Phylæ hinüberfahren lassen auf einem sogenannten P a k t o n.¹³⁾ Dies sei ein aus Stäben gefertigtes Fahrzeug [*σκάφιον*], fast einem geflochtenen Kahne gleich. Darin stehend oder auf einem Brettchen sitzend, habe er ohne Furcht die Fahrt vollendet; auch sei keine Gefahr vorhanden, wenn das Fahrzeug nicht überladen werde. — Die Söhne tapferer Volksstämme schwimmen sogar auf Rundschilden über reissende Ströme¹⁴⁾, wie die Alamannen am Rhein (Ammian. XVI, 12, 57) und die carnutischen Hilfstruppen (ibid.)

2. Der Einbaum. (Kanot, Gransen, pirogue lacustre.)

Plinius, der Naturforscher, erzählt auch, dass sich im indischen Meere Schildkröten von solcher Grösse vorfinden, dass die Bewohner mit ihren Schalen bewohnbare Hütten bedeckten, und in den Inseln, besonders des rothen Meeres, schiffte man in solchen Kähnen heraus.¹⁵⁾ Sallustius¹⁶⁾ sagt von den Persern in Afrika, dass sie aus Mangel an Bauholz die umgekehrten Schiffsbäuche zum Dach der Wohnungen verwendet hätten. Das Aeusserste der Aermlichkeit im Schiffswesen waren aber die von den Aegyptern auf dem Nil gebrauchten irdenen Kähne (*fictiles phaseli et picta testa cum brevibus remis*), von welchen Juvenal (XV, 12) singt:

¹⁰⁾ Curt. VIII, 32: Sic junxere naves ut solutæ plaustris vehi possent, rursusque conjungi.

¹¹⁾ Isid. Orig. XIX, 1: Carabus parva scapha, ex vimine facta, quæ contexta crudo corio genus navigii præbet.

¹²⁾ Strabo XVI, 4: δι' ὧν (Inseln) σχεδίαις τὰ φορτία κομίζουσι δεῦρο κάκεισε.

¹³⁾ Strabo, XVII, 1: διέβημεν δὲ εἰς τὴν νῆσον ἐπὶ πάκτωνος · ὁ δὲ πάκτων διὰ σκυταλίδων πεπηγός ἐστι σκάφιον, ὡστ' εἰκέναι διαπλοκίνω etc. etc.

¹⁴⁾ Amm. XVI, 11, 8: Facinus memorabile: aliquoties scutis in modum alveorum suppositis nando ad insulam venire propinquam.

¹⁵⁾ Plin. IX, 12: Atque inter insulas Rubri præcipue maris his navigant cymbis.

¹⁶⁾ Sall. Jugurth. 18: Alveos navium inversos pro tuguriis habuere.

Also raset in Wuth, nichtsnutziges, feiges Gesindel,
Winzige Segel gewohnt auf thönerne Gondeln zu stecken,
Und das bemalte Gefäss mit kurzen Rudern zu treiben.

Sie werden auch von Virgil (Georg. IV, 289) erwähnt.

Wahrscheinlich mit der Benutzung des Eisens begann der Mensch sich Fahrzeuge aus ganzen Baumstämmen zu bereiten. Solcher runder, länglicher und gewöhnlich etwas schwerfälliger Nachen bedienten sich die Fluss- und Seebewohner meistens zum Fischfang und der Jagd, seltener wol auch zum Waarentransport.

Schon Polybius, welcher bekanntlich die Alpengegenden und namentlich das mittägliche Gallien auch bereist hatte (ungefähr 150 v. Chr.) erwähnt derselben. Er erzählt (III, 42, 2—9), dass Hannibal, um seine Armee über die Rhone zu setzen, von den Anwohnern des Flusses sowol alle vorhandenen Einbäume (*τά τε μονόξυλα πλοῖα πάντα*), als auch Kähne (*καὶ τοὺς λέμβους*) erkaufte; er fügt dann bei, dass er eine für die grosse Truppenzahl hinreichende Menge bekommen habe, weil viele Flussanwohner wegen ihres Binnenhandels nach dem Meere sich solcher bedienten. Er bemerkt ferner, dass Hannibal auch das passende und genügende Bauholz zur Anfertigung solcher Einbäume sich verschafft habe. In Folge dessen kam innert zwei Tagen eine unzählige Menge (*ἀναριθμητὸν πλῆθος*) von Fahrzeugen zur Stelle. Auch das Bauen von Flössen gelang ihm ohne Schwierigkeiten. In Cap. 43 wird dann erzählt, wie namentlich die schildtragenden Reiter auf den Kähnen und die Gewandtesten der Fusssoldaten auf den Einbäumen über den Fluss setzten. Die ganze Schilderung dieses Ueberganges ist zudem so genau und anschaulich, dass sie nur von einem Augenzeugen herrühren konnte. Das gleiche Manöver erzählt Titus Livius, wie jetzt Carl Böttcher glaubwürdig bewiesen, nach dem Geschichtswerk des Cælius Antipater, welcher aus dem Griechen Silenus schöpfte, der bekanntlich die Thaten Hannibals sehr gründlich und Schritt für Schritt aufzeichnete (Cicero de divin. I, 24), weil er als Augenzeuge und Begleiter des punischen Feldherrn in unmittelbarer Nähe der Ereignisse lebte, so lange es die Verhältnisse gestatteten. (Nepos, Hann. XII, 3). — Dieser Cælius erzählt bei Livius (XXI, 26) ausführlich, dass Hannibal die Volken, einen Volksstamm zu beiden Seiten der Rhone, der auch durch seine fischreichen kleinen Seen und Sümpfe berühmt war (Mela, II, 5, 6 mit der Hauptstadt Nismes), durch Geschenke gewonnen habe, von allen Seiten Schiffe zusammen zu bringen und neue zu verfertigen. „So kam denn eine ungewöhnliche Menge von Schiffen zusammen und von Kähnen, welche da und dort zu nachbarlichem Verkehre bereit lagen; andere neue hölhten ganz roh zuerst die Gallier je aus einem Baume aus; dann machten auch die Krieger selbst, sowol durch den reichen Vorrath von Holz als durch die Leichtigkeit der Arbeit aufgemuntert, in der Eile unförmliche Tröge¹⁷⁾ — Nichts Anderes bezweckend, als dass diese auf dem Wasser schwimmen und beladen werden könnten — um auf denselben sich und ihre Habe hinüber zu bringen.“ Im Verlaufe der Erzählung wird dann noch die Anfertigung gewaltiger Flösse erzählt, womit namentlich die Elephanten übergesetzt wurden. (Liv. XXI, 27, 28.)

Als Alexander auf seinem Zuge gegen Persien (Ao. 334 v. Chr. im Frühling) die jenseits der Donau wohnenden Stämme der Geten und Triballer bekriegen wollte,

¹⁷⁾ Liv. XXI, 26: cavabant ex singulis arboribus alveos informes -- .

bediente er sich, wie die dortigen Anwohner, unter Anderm auch solcher Einbäume. Arrian (Exped. Alex. I, 3)¹⁸⁾ bemerkt dazu, dass davon ein grosser Vorrath war, weil die Flussanwohner sich derselben sowol zum Fischfang, zur Räuberei, als auch zum Verkehr flussaufwärts bedienten. Auf denselben und auf Fahrzeugen, welche mittelst ausgestopfter Thierhäute verfertigt wurden, setzte Alexander 1500 Reiter und 4000 Fusssoldaten an's jenseitige Ufer. In seinen indischen Geschichten erzählt derselbe Arrian die Art und Weise, wie diese Einbäume gehandhabt wurden nach einer Manier, die auch jetzt noch gebräuchlich ist. Er sagt I, 27: Fischer wohnten im Hafen Koptas — —. Diese hatten kleine schlechte Boote und ruderten mit den Rudern nicht von einem Stollen aus, wie es bei den Griechen Brauch ist, sondern, indem sie, wie auf einem Flusse, das Wasser hin- und herwarfen, gleich denen, die Erde ausgraben. — Anders ist die Manier, nach welcher die Armenier auf dem Euphrat ihre Lederschiffe handhabten. Herodot sagt I, 194: „Gelenkt wird es durch zwei Ruder von zwei aufrecht stehenden (wie auch jetzt noch auf den Schweizerseen) Männern, und wie der Eine das Ruder einwärts zieht, stösst es der Andere auswärts. Solche Fahrzeuge werden sowol von bedeutender Grösse gemacht, als auch kleinere, und die grössten können selbst eine Last von 5000 Talenten haben.“ — Tacitus berichtet in seiner Schrift über Deutschland von den Suionen oder Schweden und ihrem Schiffswesen, Cap. 44: „Der Bau ihrer Schiffe unterscheidet sich dadurch, dass Hintertheil und Vordertheil gleich das zum Anlanden immer geschickte Bord hinschiebt; auch werden sie nicht mit Segel bedient und führen an ihrer Seite keine ordentlichen Ruderbänke. Das Ruderwerk ist frei, wie auf manchen Flüssen, und je nach dem Bedürfnisse auf die eine und auf die andere Seite beweglich.“

Die Bewohner an der ligurischen Küste unternahmen ihre Räuberfahrten mit Schiffen, welche armseliger waren als Flösse, und auch mit den übrigen zum Schiffswesen nothwendigen Dingen sind sie sehr schlecht versehen; gleichwol trotzen sie kühn den furchtbarsten Stürmen. (Diodor. V, 39.) Wir stehen nicht an, auch hier die primitiven Anfänge der Einbaumsfahrten wieder zu finden, wozu das gerühmte Bauholz in den Schluchten Liguriens das passendste Material lieferte. (Strab. IV, 6.) Die in Eile gezimmerten Kamaren im Pontus hatten einen breiten Schiffsraum (latam alvom) zwischen schwachen Wänden ohne Klammern von Kupfer oder Eisen zusammengefügt; und bei hochgehender See bringen die Schiffer mit dem Steigen der Fluth auf dem obersten Schiffsraum immer mehr Bretter an, bis es wie ein Dach zusammengeht. So fahren sie zwischen den Wogen auf und ab, mit gleichem Vordertheil auf beiden Seiten und wandelbaren Rudern, weil es für sie einerlei und ohne Gefahr ist, mit der einen oder der andern Seite anzulanden.¹⁹⁾ (Tacit. Histor. III, 47.)

¹⁸⁾ *καὶ ὅσα μονόξυλα πλοῖα, ἐκ τῆς χώρας ξυναγαγών — ὅτι τούτοις χρῶνται οἱ πρόσοικοι τῷ Ἰστροῦ ἐφ' ἀλιείᾳ τε τῇ ἐκ τοῦ Ἰστροῦ καὶ εἶποτε παρ' ἀλλήλοις ἀνὰ τὸν ποταμὸν στέλλοιντο καὶ ἐλθιστεύοντο ἀπ' αὐτῶν οἱ πολλοί.*

¹⁹⁾ Wenn die letzte Bemerkung und der Unterschied der Grösse nicht wäre, könnte man darin beinahe das Urner Marktschiff, den sogenannten Uri-Nauwen mit seinem Holzdach und grauen Männern, ein häufig angestauntes Schiff von Seiten

Doch, um bei meinem Gegenstand zu bleiben, erzählt ferner Strabo (III, 3, pag. 249. Tauch.), dass auch in Lusitanien wenigstens zur Zeit des Statthalters Brutus die Anwohner des Tagus wegen der Fluthen und Furthen aus Häuten verfertigte Fahrzeuge gebrauchten, zur Zeit der Anwesenheit des Geographen jedoch auch, wenn schon selten²⁰⁾, Einbäume. — Der Fluss Bætis war bei dessen Anwesenheit bis nach Corduba mit aus Brettern zusammengefügtten Flussfahrzeugen befahren worden, aber in alter Zeit auch mit Einbäumen²¹⁾, was überhaupt in sehr vielen Flüssen Spaniens scheint Gebrauch gewesen zu sein; in Turditanien wurde in ähnlichen kleinen Kähnen auch das Flussgold gewaschen; der Tagus und der Douris waren mit grossen und kleinern Flussschiffen, Kähnen und Weidling befahrbar²²⁾. Nach Arelate dagegen, einer ziemlich bedeutenden Handelsstadt Galliens, flossen von zwei Gebirgen her Bergflüsse und die Hinauffahrt war meistens nur kleinen Fahrzeugen möglich. (Strabo IV, 1, p. 292.)

der Luzerner Schulbuben, wieder erkennen. Auf den Einbaum kann hier kein Bezug sein; denn dieser war, wie nach Thukydides überhaupt die Fahrzeuge der alten Zeit, ohne Verdeck und viel mehr nach alter Weise wie ein Raubschiff gebaut. Bell. pelop. I, 10.

²⁰⁾ Strabo l. c. *νυνὶ δὲ καὶ τὰ μονόξυλα ἂν δὴ σπάνια.*

²¹⁾ Strabo III, 2, p. 287. *Τ. τοῖς ποταμίοις σκάφει, πηκτοῖς μὲν τανῦν, τὸ παλαιὸν δὲ καὶ μονοξύλοις.*

²²⁾ Strabo III, 3, p. 243: *μεγάλους σκάφει τὸ δὲ λοιπὸν τοῖς ποταμίοις λέμβοις-ἀιαπλεόμενος.*

(Schluss folgt nächste Nummer.)

172.

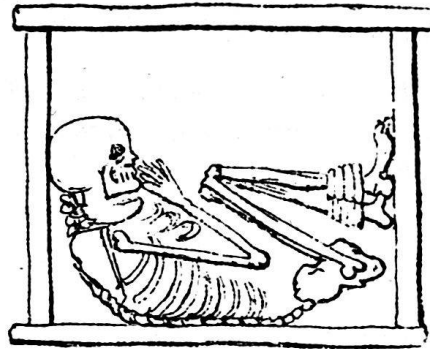
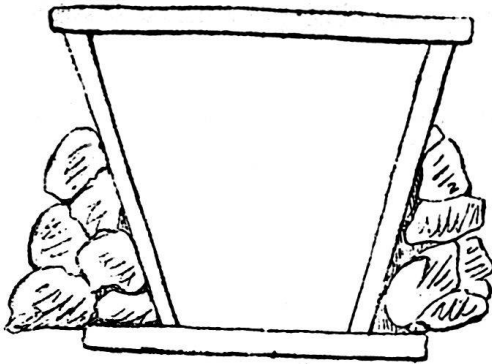
Les tombeaux de Raron.

Voici quelques indications complétant la lettre de M. Raphael Ritz, touchant les tombeaux de Raron.

Des tombes avaient été déjà découvertes dans cette localité il y a deux ans. Cette année il en a été retrouvé vingt-deux, placées irrégulièrement, mais cependant plutôt par groupes; leur profondeur moyenne est à 0,30 m. de la surface. Elles sont formées de dalles de calcaire gris-noirâtre, tiré du Blatberg, qui ont 2—4 cent. d'épaisseur. Les tombes sont carrées et ont en moyenne 0,75 de longueur, quelques unes ont cependant 0,80 et une 0,95 m. Les dalles des deux extrémités sont verticales, les dalles latérales sont obliques et ne laissent entre elles à la partie inférieure qu'un vide de 0,45 de largeur.

Les dalles latérales sont maintenues dans leur position par des cailloux placés sans ordre. La forme du tombeau avait pour but de rappeler un berceau et de maintenir les corps dans la position dans laquelle on les mettait.

Autour du tombeau au niveau de la dalle inférieure, se trouve un sol blanchâtre calcaire, présentant çà et là des traces de feu, de charbon, etc. Les squelettes sont placés dans la tombe le dos touchant le fond du tombeau, la tête à l'ouest et les pieds à



l'Est. Le sacrum touchant une des extrémités et la partie cervicale de la colonne vertébrale touchant l'autre.

La tête est droite, regardant l'Orient, les bras sont repliés et les mains viennent s'appuyer sur les joues. Les jambes sont repliées sur elles-mêmes. Les crânes appartiennent au type de Sion, cependant ils sont un peu plus dolicocephale que le type normal.

Dans le plus grand des tombeaux (n° 9), les dalles latérales étaient droites et trois corps étaient placés les uns à côté des autres.

Les bracelets (fig. n° 3 de Ritz) sont des bracelets de jambes, il y en avait quatre à chaque jambe, qui sont gradués selon la grandeur, mais qui s'appliquent exactement les uns sur les autres. Je ne sais si c'est un hasard, mais dans les tombeaux que j'ai ouvert jusqu'ici, j'ai remarqué que les anneaux de jambes étaient toujours ovales, tandis que les bracelets sont ronds. L'anneau (fig. 1 de Ritz) est d'un bronze gris perle, cette couleur tient à du nickel. Le vase est en terre grise très-fine, ne renfermant aucun fragment de silex. Par les fragments que j'ai recueillis il devait avoir la forme ci-jointe. La figure (n° 4 de Ritz) est une moitié de fibule.

Sur le Heidnischer Bühl j'ai retrouvé des fragments de poterie de l'âge du bronze.

Dr. GOSSE.

173.

Inscriptions découvertes à Genève.

Dans les fouilles faites à St-Pierre en 1869, nous avons retrouvé quelques inscriptions entières ou en fragments, qui jusqu'ici sont restées inédites, et que j'ai pensé devoir vous faire connaître. Les unes se rapportent à l'époque romaine, les autres aux premiers temps du christianisme. J'ai cru touchant ces dernières, qu'il pouvait être intéressant de vous présenter, en outre deux objets de la même époque.

1° *Fragment d'Inscription en roche du Jura.*

— LEIS · L · SVL
 SENE · TIRC
 VPITVS · A
 V · S ·

C'était une pierre votive élevée par plusieurs personnes, ainsi que nous en possédons plusieurs exemples.

2° *Fragment d'inscription en roche* et appartenant à un pontife triumvir. C'est la partie inférieure de l'inscription, ce qui est démontré ainsi que pour la précédente par une rainure.

N I I F E X · T R I V I
· C · C · R · C O N · H E

3° *Inscription en roche.*

A E M I L I O M · F E I L
V O L · T V T O R I · I I I I V I R
I · D · P R A E F · F A B R V M
F L A M · M A R T I S · F L A M
R O M A E · E T · A V G V S T I
L A E M I L I U S · L · F · T V T

Aemilio. Marci. Filio Voltinia tribu. Tutori quartum viro juri dicundo præfecto fabrum. Flamini Martis. Flamini Romæ et Augusti. Lucius Aemilius Lucii filius Tutor.

A Emilius Tutor, fils de Marc de la tribu Voltinia, quartum vir chargé de rendre la justice, préfet des ouvriers militaires (du corps de génie), flamine de Mars, flamine du temple de Rome et Auguste.

Lucius Aemilius Tutor, fils de Lucius.

C'est une belle inscription qui par la forme des lettres appartient à la fin du 1^{er} siècle ou au commencement du second.

Emilius Tutor appartient à la tribu Voltinia, dont les Allobroges faisaient partie, aussi, n'est il pas étonnant que l'on ait retrouvé à Genève 6 inscriptions, à Nyon 1, à Versoix 1, à Vienne en Dauphine 1 et en Savoie 7, se rapportant à des personnages de cette tribu.

Plusieurs des personnages rappelés dans ces inscriptions ont occupé les mêmes charges qu'Emilius Tutor; ainsi: Décimus Riccius Capiton était flamine de Mars, Lucius Julius Brocchus Valerius Bassus était préfet des ouvriers militaires.

Sennius Sabinus était préfet des ouvriers militaires.

Nous connaissons par d'autres inscriptions, qu'à Genève il y avait des flamines de Mars et des flamines d'Auguste (divi Augusti). Mais jusqu'ici nous n'avions pas trouvé encore d'inscriptions montrant qu'il y avait à Genève un temple de Rome et d'Auguste.

M. Léon Regnier a bien voulu nous communiquer le fait, que lorsque Constantin décida que l'empire serait chrétien, il ordonna que les flamines de Rome et d'Auguste seraient évêques. Ce fait explique certains évêchés très rapprochés les uns des autres, comme par exemple celui de Genève et ceux de Nyon et de Lausanne.

4° *Inscription en roche :*

**HIC REQVIESCIT
IN PACE BONÆ
MEMORIAE
^ DELFINAQVAE
VIXIT ANNOS
XXXIII TRANSIT
KAL QVARTVMMENSIS
APRILE SINDICTI
ONE XII P°ST CONS.
CENT ^ TEC
T**

Elle formait une portion de la première marche de l'escalier extérieur du second temple chrétien construit sur l'emplacement de St-Pierre es liens, aussi le bord est-il complètement détruit et l'inscription elle-même a été très usée.

Elle avait été trouée dans le mot-pace probablement pour y placer la balustrade qui bordait l'escalier.

Nous lisons cette inscription ainsi :

Hic requiescit
in pace bonæ
memoriæ
Delphina, quæ
avixit annos
trignita tres transit
Kalendas Quartum mensis
aprilis Indictione
duodecima post consule.
CENTĀTEC

Nous n'avons pu arriver à déchiffrer le dernier mot.

En examinant l'inscription nous voyons 1° que Delfina ou Delfina était chrétienne, par le commencement „Hic requiescit in pace bonæ memoriæ,“ par la suppression de l'indication patronymique, par l'absence d'indications payennes telle que: „Diis Manibus.“

2° Qu'elle était laïque, car sur les inscriptions des personnes non laïques on ne trouve pas l'âge indiqué.

Son nom était précédé d'un adjectif que nous n'avons pu retrouver.

Nous avons l'époque de la mort de Delphina, qui eut lieu dans la 12^e indiction. La première indiction partant du 1^{er} Janvier 313; ce serait entre les années 478 et 493 qu'eut lieu ce décès.

Mais d'un autre côté nous avons l'indication d'un Post-Consulat.

Dans les Gaules on compte par les post-consulats de Jean et de Justin, consuls en 538 et en 540 en particulier à Lyon ou par Basile Consul en 541, comme à Vienne.

Cependant par des motifs encore inexpliqués dans six localités de la Lyonnaise et de la Viennoise: Briord (Ain), Gresy sur Ain, Anse, Aoste, St-Thome, Arles et

Valence, que séparent d'ailleurs des centres où s'emploient les méthodes de supputation que je viens d'indiquer, on a trouvé des inscriptions dans lesquelles on compte par les post-consulats de Symmaque, consul en 485.

Puisque notre inscription ne peut se rapporter aux post-consulats de Jean, de Justin ou de Basile, on doit en conclure que Genève a compté par les post-consulats de Symmaque, consul en 485.

Notre inscription aurait été donc faite entre les années 486 et 493. Mais si l'on remarque que pour les épitaphes simplement marquées de l'indiction, le premier emploi de cette supputation ne remonte qu'à l'année 491, nous sommes amenés à conclure que Delphina a dû mourir entre les années 491 et 493.

Pour appuyer du reste notre manière de voir, nous ferons remarquer, que sur les inscriptions chrétiennes de la Gaule le mot „transiit“ n'apparaît qu'en 466 et la phrase: „Hic requiescit in pace bonæ memoriæ“, ne se retrouve qu'en 488.

5° *Fragments d'inscriptions.* Il a été retrouvé dans les fouilles de St-Pierre un certain nombre de fragments d'un monument en marbre blanc, sur lequel nous trouvons des restes d'inscriptions, mais trop incomplètes pour que l'on puisse essayer d'en retrouver le sens, attendu que ce sont plutôt des lettres isolées.

N

└ L/

S I M I O

I L V

N I

Sur un autre fragment est représenté une colombe. Ces différents fragments appartiennent probablement à la même inscription, attendu qu'ils sont tous du même marbre grec.

La forme des lettres se rapporte au VI^e siècle ce qui est du reste en concordance avec la colombe dont l'emploi dans la Gaule, se trouve compris entre les années 378 et 612. Ce fait d'une inscription en marbre grec doit augmenter nos regrets de ne l'avoir plus complète, attendu qu'elle devait se rapporter à un personnage ayant quelque notoriété, vu le prix qu'elle avait dû coûter.

Cette inscription a été découpée en plaques et l'on s'en est servi pour faire les chapiteaux des pilastres qui devaient orner le chœur de la seconde église de St-Pierre. Celle-ci ayant été construite dans le VII^e siècle, l'inscription doit se rapporter plutôt au commencement du VI^e siècle, attendu que si elle avait été de date plus récente, il est peu probable, qu'elle aurait été détruite pour servir à un autre emploi.

La colombe fut prise pour symbole de l'âme chrétienne, comme personnification du St-Esprit, ainsi elle apparaît sur la tête de Jésus-Christ à son baptême. Les chrétiens l'ont prodiguée sur leurs monuments de tous genres, peinture, mosaïque, tombeaux, lampes, anneaux, verres dorés ou peints.

Déjà dans les premiers siècles on fit des vases en forme de colombe où l'on mettait en réserve la sainte eucharistie pour les malades.

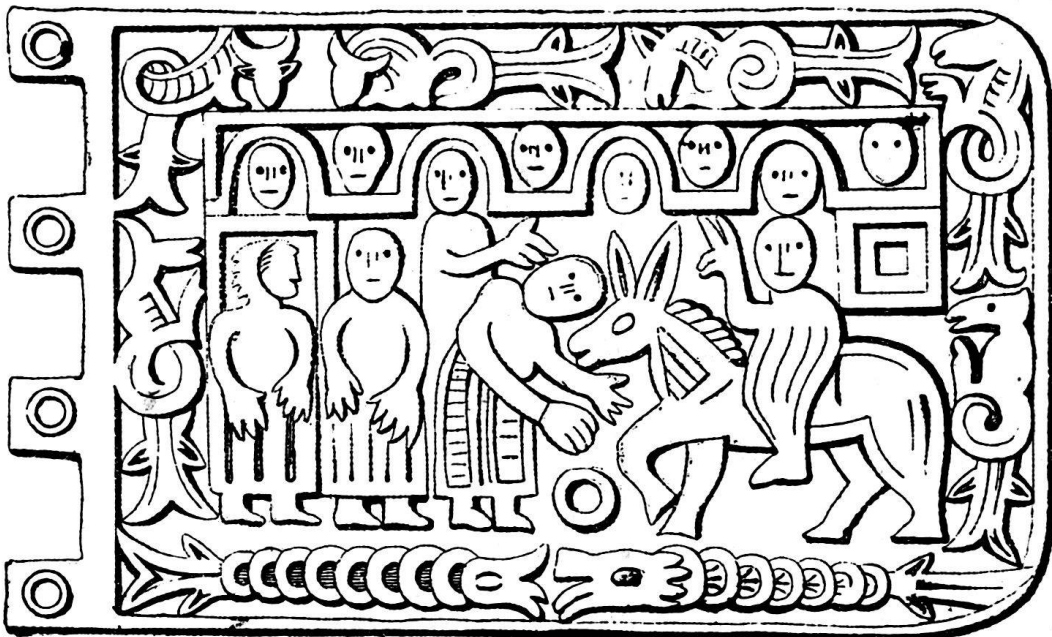
Ce vase en or au début était suspendu par une chaîne au ciborium ou baldaquin.

Au-dessus du ciborium on plaça bientôt un autre baldaquin ou pavillon, qui devait l'abriter, c'était le péristérium (ou colombaire). Ce dernier objet ayant la forme d'une patère servait dans la communion pour empêcher de tomber l'eucharistie, aussi la

colombe eucharistique et le colombaire étaient deux objets qui allaient ensemble. C'est une représentation de ces objets que je vous présente quoique ayant servi de boucle d'oreille. En effet, elle représente une colombe suspendue à une patère. Elle a été trouvée dans un tombeau à St-Jean de Maurienne et est actuellement au Musée archéologique de Genève.

Elle est en or très-pur et presque à $1000/1000$. La facture et la gravure sont très fines et le travail d'ornement de la patère qui est en filigrane semblerait indiquer qu'elle a été faite par des artistes grecs.

Enfin pour terminer l'énumération des objets chrétiens de nos environs, je dois rappeler ceux qui ont été trouvés dans des cimetières helveto-bourgondes. Comme ils ont été déjà publiés, je vous signalerai seulement une plaque de ceinturon, découverte récemment dans un tombeau à la Balme, près La-Roche. Les autres agrafes que nous y avons trouvées ont été attribuées par M. Leblant au VI^e et VII^e siècle, mais celle-ci présente un intérêt particulier en ce que le sujet qui est représenté est encore inédit.



On voit, en effet, grossièrement ciselé, un homme monté sur un âne, bénissant avec deux doigts, à la mode latine.

Devant lui se trouvent quatre personnages, d'ont l'un s'incline et jette une couronne devant les pieds de l'âne. Au-dessus de cette scène se voient sept têtes séparées, l'artiste n'ayant pas su représenter les corps en perspective.

Une bordure entoure le sujet principal; elle renferme à la partie inférieure deux poissons et sur les trois autres côtés six animaux fantastiques à queue de poisson et ayant une tête et des pattes de taureaux.

Nous ne croyons pas nous tromper en voyant là une représentation du Christ entrant à Jérusalem et entouré par les apôtres; en effet, l'on trouve quelques fois ceux-ci réduits au nombre de onze l'artiste ayant omis volontairement Judas.

Quant aux animaux fantastiques qui entourent la boucle de ceinturon dans les parties latérales et supérieure, ce sont les payens sous la forme du Dagon des Philistins qui viennent adorer le Christ.

Dr. GOSSE.

174.

Antichità nel Cantone di Ticino.

(Lettera al Signor Giuseppe Lucchini avvocato a Lugano.)

È commendevole l'incarico che si è assunto, e ben degnamente a V. S. affidato, di cooperare agli studj storici del dottissimo Zurigano, in quella parte che riferisconsi al nostro Cantone. E dal canto mio sarei ben lieto d'avere tempo e studj sufficienti per agevolargliene il conseguimento.

Ma Ella sa in quali condizioni affatto opposte mi vivo, epperò vorrà, spero, essermi indulgente ad appagarsi dei seguenti brevi cenni, o ricordi circa le antichità in genere, peculiarmente del nostro distretto.

Verso, se non erro, il 1846, o 47 erasi tentata la fondazione di una società, il di cui compito fosse di raccogliere gli elementi di fatto e di tradizione per dotare il Ticino di una storia più sicura e veritiera delle esistenti. Ma quando si addivenne all' esecuzione, e massime ai sacrificj pecuniarj che richiedevansi, l'intento a poco a poco svanì e tranne di un opuscolo compilato in parte dall' illustre nostro amico Franscini, credo che nulla più la ricordi.

Anche le poche memorie che s'andarono concretando, non saprei al momento ove si dormono. A me non rimasero che poche note e staccate, ed uno sbozzo dell' itinerario che regolar doveva le nostre archeologiche escursioni alle località più rinomate per fama e vestigie d'antichità o per altre peculiari indicazioni.

Sarà pertanto sulla traccia di quelle che io potrò colla presente intrattenerla, quando però le occupazioni mie mi lasciassero un pò più liberamente attendere a studj che s'ebbero sempre la mia predilezione, mi sarà gratissimo di aggiungere qualche meno povera od imperfetta relazione della presente.

Premetto che non havvi comune o terricciuola dell' antico baliaggio Luganese, la quale non acchiuda qualche pagina di storia patria; dappertutto s'hanno indizii di antica e antichissima civiltà. Quindi nessuna meraviglia se ad ogni insolito svolgimento accidentale del suolo emergano monete od altre reliquie dei più vetusti tempi: ed altresì ruderi o fondazioni di remoti edificii: più spesso di sepolcri o necropoli. — E se sui fatti di remote ad abbandonate costruzioni s'interroga la tradizione locale spesso si troverà gli uni esplicati dall' altro e reciprocamente. — Arroghisi l'etimologia dei nomi proprii e le radicali dei diversi idiomi ora in gran parte spenti dei popoli che si succedettero ad abitare le amene valli del versante meridionale del Camoghè, e della catena del Ceneri. Nomi e radicali che tuttora si riscontrano nella lingua, come nel *vernacolo* o dialetto ora parlato nelle valli più nordiche od eccentriche Ticinesi.

Mi passerò dal toccarle delle notissime lapidi ed iscrizioni, non ancora per quanto io mi sappia decifrate e lette con sicurezza, di Davesco e di Oranno e di qualche altra località; certo è che desse appartengono a tempi e popoli ben anteriori all'evo Romano.

Ma la dominazione straniera che lasciò fra di noi maggior copia di memorie, di monumenti e di reliquie archeologiche si è la Romana. Perchè quasi per ogni dove ne appariscono le vestigie.

Nel circolo di Breno è voce e tradizione comune ed immemorabile che esistono alcuni tratti di una vetustissima via di costruzione e stile Romano, la quale ascendendo dal Verbano dalla spiaggia ove siede Macagno e Luvino, e costeggiando il destro lato del torrente Magliasina, pare che accennasse al comune di Arosio collocato sul sinistro giogo ad oriente del medesimo torrente; ed indi da Arosio scendesse tra Taverne e Sigirino ovvero Mezzovico; avvegnachè si scorgono, dicesi, tuttora fra Arosio e queste ultime terre altri indizj della medesima strada di origine se non affatto certa ma di remota antichità Romana.

Scendendo poi da Migliaglia altro comune prossimo a Breno, verso l'alveo del ripetuto sottoposto torrente Magliasina si ha una specie di campo, ovvero di stazione evidentemente militare chiusa da quattro ruderi di pareti robustissime, ma assai diroccate, e nel mezzo di esse le fondazioni, anzi la base di una torre parimenti quadrata. Sì le mura, come la torre sono di evidente età ben anteriore a quella di mezzo. Così il cemento, come il taglio, ed il collocamento delle pietre rivelano parimente un' epoca ed una civiltà assai vetusta.

Ivi si scopersero e si raccolsero poi in diverse occasioni monete ed arnesi parimente di preziosa antichità che sgraziatamente non si apprezzarono quanto lo meritavano. Infine che vi esistono dei sotterranei a modo di strade coperte.

Se in codeste valli alpestri o contrade tanto però si diffuse e perdurò la dimora di antichi popoli, egli è da presumere, che in località e contrade più amenè e più fertili e di più dolce clima abbiano dovuto esserne di più popolate, e quindi disseminarvi messe più abbondante e doviziosa di testimonianze archeologiche a prova irrefragabile del soggiorno e della stanza che s'ebbero tenuto.

E infatti valicando il giogo di Cademario, e discendendo nel bacino del Vedeggio indi di Lugano aumentano di mano in mano le preziose reliquie di popoli antichi che le abitavano. Così nella valle che fa corona a Lugano, bagnata nella sua maggiore lunghezza dal fiumicello Cassarate, si ebbero in diversi tempi a rinvenire quà e là monete Romane, ed attrezzi domestici e di guerra. Anzi lunghezzo la sponda occidentale del nostro Ceresio, in quel tratto della medesima, ove si andava costruendo la strada cantonale che mette a Melide, si raccolsero gran numero di monete Romane e delle nazioni che successivamente nell' età di mezzo invasero questo lembo dell' alta Italia.

Lugano istesso se si considera che già sino dal secolo VII aveva un fiorito mercato, se s'interroga la sua deliziosa posizione, e la tradizione medesima più recondita doveva essere una stazione sociale e politica di molta rilevanza. Perchè è fama che la sua basilica di S. Lorenzo si elevasse sui delubri di un tempio pagano votato a *Cerere* dal qual nome derivasse poi quello di Ceresio impartito al sottoposto lago.

Se non chè le guerre partigiane, civili e feudali che dilaniarono per lunga pezza queste regioni, spensero non solo ogni memoria o documento scritturale, ma ne rovistarono talmente il suolo, da non lasciarvi più sussistere monumento di qualche rilevanza. Laonde tranne qualche rudere e qualche poco leggibile iscrizione, oramai tutta l'antichità si è ricoverata sotto terra.

Ed è quello appunto che in questi giorni si constata nei dintorni di Locarno, ove mercè le escavazioni per innalzarvi il nuovo grandioso albergo, ricomparve alla luce del sole un vero tesoro di preziose antichità di diversissime forme, e non poche eziandìo di nobile lega o metallo. Certo è però, mio cariss^{mo} Sig^r Avv^{to}, che se il tempo, se inaudite calamità della natura o sociali e civili, se i barbari ci arrecarono il gravissimo insulto di dissipare e seppellire le vestigie e le testimonianze delle nostre origini, e dei periodi più onorevoli della nostra pristina civiltà, un complimento non punto-meno consimile ci arrechiamo da noi medesimi perseverando a trascurare diligenza e studio e rifuggendo da qualsiasi dispendio o fatica per conservare almeno quelle poche reliquie che si andarono e vannosi scoprendo tuttavia?

Ed è però umiliante pel Ticinese non affatto inconscio dei santi vincoli che lo stringono alla patria, che il suo bel cantone collocato fra la terra classica delle arti e delle scienze da un canto, e l'altra non meno cospicua qual sede di vetusta libertà e di progresso, la nobile Svizzera, abbisogni dell' eccitamento dell' illustre di Lei corrispondente Zurighese per ridestarsi, ed occuparsi studiosamente dei tesori di antichità storica, sparsi per ogni dove sul di lui suolo. Non si direbbe che i Ticinesi abbiano incominciato soltanto dall' esordire, o poco più indietro del corrente secolo ad escire dalla barbarie, se per caso ripetuti tentativi per richiamarli a studj ed arringhi più nobili, più elevati e ben altrimenti più utili che non è la letteratura gazzettiera, che tiene il campo per ogni altra non soccorressero tratto- tratto ad ismentire si dura sentenza?

Almeno avessi io potuto prevedere, e scongiurare l'ingiusta ed ancora più stupida malversazione domestica che non mi sentirei in oggi tanto inetto ad evadere meno imperfettamente al di Lei onorevole invito, ne Ella indugerà spero a comprendere ed apprezzare quello a cui da me quì si allude.

Tuttavolta ognora mi si porgeranno alquanto più propizii tempi, ed occasione mi farò un ben grato dovere di ritornare sul precipuo tema della presente.

Intanto oserei ripetere che ben poche altre contrade esistono nel restante della nostra Svizzera altrettanto doviziose di vestigie, e di remote rispettabili tradizioni storiche, quanto la nostra Ticinese, e a buona ragione meritevole di peculiari investigazioni e studio da parte dell' amore, della scienza, del patriotismo Svizzero.

Ella vede che Le scrivo in tutta confidenza e se Le pajono più parole che fatti, risponderò con Biagio Pascal: „Se avessi avuto maggior tempo, sarei stato anche più breve.“

Maggio, 1873.

AVV. GIUSEPPE FILIPPO LEPORI.

Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler.

VII.

XIV. Canton Tessin.

Airolo. Kirche modern. Thurm rom. Gekuppelte Rundbogenfenster in zwei Geschossen, die mit viereckigen Compartmenten von Ecklesenen und Rundbogenfriesen geschmückt und durch Rollfriese von einander getrennt sind. (R)

Alteo. Thurm rom. (?) v. CoHausen, in Erbkam's Zeitschr. f. Bauwesen. 1859 (IX), S. 314.

Aquila. Bleniothal. Thurm rom. (?). Der Unterbau in vier Geschossen von Fensterschlitz durchbrochen, die von schmalen Compartmenten aus je drei Rundbögen zwischen Ecklesenen umrahmt werden. Der spätere (?) Hochbau aus zwei Stockwerken bestehend, die durch wulstförmige Gurten getrennt sind und auf jeder Seite zwei Rundbogenfenster von halbrunder Blende umrahmt enthalten. Blenden und Fenster ungegliedert. Die Theilsäulchen mit toscanischen Capitälen. 8eck. schlanke Pyramide. Kirche barock. (R)

Ascona bei Locarno (Lago maggiore). Pfarrkirche. Kleine Säulenbasilika (XIII oder XIV Jhdt.), mit einem (späteren?) dreiseitig geschlossenen Chore in unmittelbarem Anschluss an das M.-Schiff. Letzteres M. 6,15, die S.-Schiffe M. 2,40 im Lichten breit und durch 2×4 Säulen und Halbsäulen an der O. und W. Schmalwand getrennt. Die Stützen sammt den Capitälen M. 3,37 hoch und in Abständen von M. 3,40 durch ungegliederte Rundbögen verbunden. Das (ursprünglich flachgedeckte?) Langhaus barock gewölbt; die S.-Schiffe mit rippenlosen rundbogigen Kreuzgewölben bedeckt. Letztere mögen der ursprünglichen Anlage angehören, da an beiden Langseiten Halbsäulen zur Aufnahme der ungegliederten Quergurten angebracht sind. Der ganze Bau mit Ausnahme der Säulen verzopft. Die Form der Letzteren erinnert an die Arcadensäulen in den Strassen von Locarno, Bellinzona, Lugano u. s. w. Die Basen auf niedrigen Plinthen bestehen aus einem platten umgekehrten Karniese, über welchem zwei Wulste einen senkrechten Hals begrenzen. Darauf erhebt sich der leicht verjüngte Monolith mit einem untern Durchmesser von ca. M. 0,40. Die Capitäle sind schlanke Kelche von vier ungezahnnten lanzettförmigen Blättern begleitet, die aufrechtstehend mit ihren Spitzen die Ecken der Deckplatte aufnehmen. Verwandte Capitäle finden sich an den Halbsäulen der Umfassungsmauern, nur mit dem Unterschiede, dass hier zwischen Kelch und Deckplatte ein Wulst mit vier kleinen Eckvoluten erscheint. Das Aeussere der Kirche schmucklos und modern verputzt. (R)

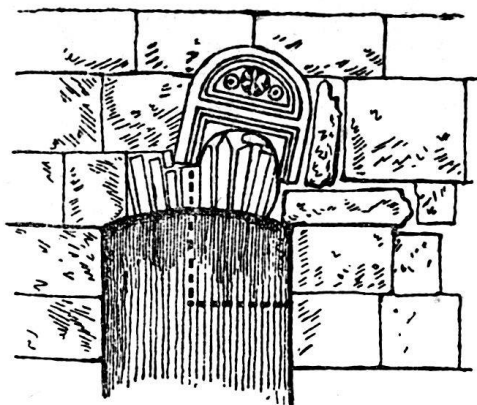
Bellinzona, S. Biagio (S. Blasius). Pfeilerbasilika aus dem XII. oder XIII. Jahrhunderte. Kurzes dreischiff. Langhaus mit quadrat. Chor und quadrat. Nebenkappen, die als Fortsetzung der S.-Schiffe M. 0,45 hinter der Ostfronte des Ersteren abschliessen. Das M.-Schiff M. 5,25 und die S.-Schiffe M. 4,70 im Lichten breit sind durch zwei Paare von kreuzförmigen Pfeilern ohne Basen in Abständen von M. 5,60 getrennt. Die gegen das M.-Schiff gerichteten Vorlagen deuten wie der Hochbau mit seinen kleinen Rundfenstern und den gurten- und rippenlosen Kreuzgewölben auf spätern Ursprung. Die Archivolten auf wulstförmigen Gesimsen rundbogig und ungegliedert. Die S.-Schiffe gleichfalls mit gurten- und rippenlosen Kreuzgewölben bedeckt, die längs der Umfassungsmauern von Pilastern mit modern aussehenden Gesimsen, an den Pfeilern von rechtwinkligen Vorlagen mit schmucklosen trapezförmigen Capitälen getragen werden. Die kleinen hochliegenden Fenster rundbogig mit spitzigem Ausschnitte im Bogenscheitel. Chor und Nebenkappen schmucklos mit rippenlosen Kreuzgewölben auf rechtwinkligen Schildbögen bedeckt. Ersterer gegen das M.-Schiff mit einem hoch übermauerten Spitzbogen auf wulstförmigen Gesimsen geöffnet. Das Aeussere, wo die Westfronte mit giottesken Malereien (S. Christophorus und eine reiche Portaleinfassung von Säulen, Ornamenten und Heiligen-gestalten) geschmückt ist, entbehrt jeglicher Detailgliederung, ebenso der in das NS.-Schiff eingebaute Thurm, ein viereckiger Bruchsteinbau mit einfachen Rundbogenfenstern. Das M.-Schiff nur wenig über die Abseiten emporrägend. Das Mauerwerk der Letzteren zeigt stellenweise die sog. Fischgräthtechnik. An der Ostseite des Chores und der anstossenden Kapellen sind halbrunde Nischen mit doppelten Backsteinbögen eingetieft. (R)

Biasca. Pfarrkirche. Pfeilerbasilika aus dem XIII. Jhdt. Die Lage der Kirche auf einer schmalen Felsterrasse erklärt die eigenthümliche Orientirung, wonach der Chor gegen Süden und die

Front mit dem Hauptportale nach Norden gerichtet ist. Die Schiffe ursprünglich flachgedeckt und durch vier Pfeilerpaare mit ungegliederten Rundbögen von einander getrennt. Der Boden, um mehrere Stufen über den Eingang erhöht, steigt gegen den Chor beträchtlich an. Auch der Grundriss ist unregelmässig, indem sich das M.-Schiff von einer anfänglichen Breite von M. 6,45 im Lichten bis auf M. 5,40 vor der Chortreppe verengt, während die Seitenschiffe sich umgekehrt gegen den Chor erweitern. Im XVII. oder XVIII. Jahrhundert fand ein Umbau statt, wobei das vorderste Pfeilerpaar entfernt und an Stelle desselben beiderseits ein weiter Flachbogen nach den Chorpfeilern hinüberspannt wurde. Auch der Hochbau wurde verändert, indem man unmittelbar über den Archivolten ein antikisirendes Gesimse und auf demselben ein kurzes Tonnengewölbe zwischen zwei flachbogigen Kreuzgewölben spannte. Die Pfeiler ohne Basen sind sammt den Gesimsen ca. M. 5,50 hoch. Die Letzteren bestehen aus einem Wulste und einer dreifach nach unten abgekanteten Platte. Die S.-Schiffe sind schmucklos und flachgedeckt. Die Fenster mit Ausnahme eines einzigen am S.-Ende des O.S.-Schiffes erneuert. Das Letztere, ein einfach geschmiegtes Rundbogenfenster, liegt M. 5 über dem Boden und zeigt bei einer lichten Höhe von M. 1,40 eine Weite von nur M. 0,40. Auffallend ist es wie der obere Theil der W. Seitenschiffmauer hinter einem Gesimse in Form einer attischen Basis zurücktritt. Von dem Schiffe führt eine hohe Treppe zu dem Chore, der aus einem kurzen (M. 3,45 langen und 5,40 breiten) Altarhause zwischen zwei quadratischen Nebenkapellen besteht. Dem Erstern schliesst sich eine halbrunde Apsis an. Altarhaus und Nebenkapellen sind mit Kreuzgewölben bedeckt, in denen bereits der Spitzbogen erscheint. Die wulstförmigen Rippen werden von plumpen hochschwebenden Consolen getragen. Die Pfeilergesimse sind theils wulstförmig, theils aus Karniesen gebildet. An der Halbkuppel der Apsis und an mehreren Pfeilern des Schiffes Malereien aus goth. Zeit. Das Aeussere der Kirche, aus unregelmässigen Bruchsteinquadern gemauert, ist schmuckvoll gegliedert, die Apsis mit Pilastern und einem Rundbogenfries. Die beiden Langseiten sind in ihrer ganzen Höhe von Lesenen begleitet, die oben durch Rundbögen verbunden sind. Das M.-Schiff, nur wenig über die Abseiten emporragend, entbehrt des Schmuckes und einer selbständigen Befensterung. Die Eingangsfaçade, auf hohem Unterbau, zu dem eine doppelte Freitreppe emporführt, ist ähnlich wie die beiden Langseiten gegliedert und von einem flachen Giebel überragt, an welchem die Dreitheilung des Innern durch leichte Terrassirung angedeutet ist. Der quadratische Thurm, der sich über der W. Chorkapelle erhebt, ist in vier Geschossen mit Rundbogenfriesen zwischen Ecklesenen geschmückt. Die unteren Geschosse enthalten auf jeder Seite ein einfaches Rundbogenfenster, das oberste je drei auf Theilsäulchen ohne Capitäle und Basen gekuppelt. Mehrere Wandgemälde am Aeussern der Kirche: ein grosser Christophorus rechts neben dem Hauptportale, die Madonna mit dem Christuskinde in dem Tympanum der Seitenthüre, und eine daneben gemalte Mater dolorosa deuten der starken byzantinischen Einflüsse wegen auf vorgothischen Ursprung. (R)

Bironico. Zwischen Lugano und Bellinzona an der Strasse über den Monte Cenere. Thurm rom. Schlanker viereckiger Bau, in mehreren Geschossen von gekuppelten Rundbogenfenstern zwischen Lesenen und Bogenfriesen durchbrochen. (R)

Brissago. Kirche S. Pancrazio auf der grösseren, NO. von Brissago in Lago Maggiore gelegenen Insel. Kleine theilweise verfallene Basilika. Das Langhaus, ca. M. 8,80 lang, besteht aus drei Schiffen (das M.-Schiff M. 2,65, die Abseiten 2,45 breit), die beiderseits durch einen länglichen Pfeiler nebst den entsprechenden Wandpilastern an der O. und W.-Seite von einander getrennt sind. An der O.-Seite, in unmittelbarem Anschlusse an die Schiffe, drei halbrunde Apsiden mit Halbkuppeln ohne Gurtgesimse. Die Pfeiler entbehren der Basen, sie sind an der O. und W. Seite mit wulstförmigen Gesimsen ohne Deckplatten versehen und durch ungegliederte halbkreisförmige Archivolten verbunden, über denen die fensterlosen Obermauern bis zu einer Höhe von M. 5,30 emporsteigen. Haupt- und S.-Schiffe scheinen von gemeinsamem Dache bedeckt gewesen zu sein. Die beiden Fenster des SS.-Schiffes waren ursprünglich sehr klein und hochgelegen, ihre Rundbögen nicht gemauert, sondern aus nachlässig eingefügten Platten geschnitten, zu denen für das der Ostwand zunächst befindliche Fenster im Innern ein römischer Inschriftstein und aussen die halbrunde Bekrönung einer Votivtafel oder einer Stele gewählt wurde (siehe nachstehende Figur). Die Kopfstücke des zweiten Fensters sind im Innern und am Aeussern glatt. Später wurden diese Fensterbögen zugemauert und unter denselben aus Backsteinen die Flachbögen grösserer Fenster gespannt. Die Langwand des gegenüberliegenden NS.-Schiffes mit ihren Flachbogenfenstern scheint von einer spätern Restauration herzurühren, wenigstens findet sich hier keine Spur von ältern Fenstern, auch ist die Mauertechnik eine andere als an der W. und



S. Umfassungsmauer, die aus breiten und ziemlich grossen Bruchquadern errichtet sind. An den Apsiden erscheint stellenweise der ähren- oder fischgräthartige Mauerverband von Kugel- und Backsteinen. In der Hauptapsis die schmucklose gemauerte Mensa eines Altars, an dem Triumphbogen darüber Spuren von Wandmalereien aus dem Ende des XVI. Jahrhunderts. Das Aeussere entbehrt jeglichen Schmuckes. (R)

Cagiallo. O. von Tesserete. S. Antonio. Thurm rom. mit gekuppelten Rundbogenfenstern von Ecklesenen und Rundbogenfriesen umrahmt. (R)

Camorino. S. von Bellinzona. „Auf einer Anhöhe sieht man die Kirche des hl. Martin mit einer Thüre mit plumpen Basreliefs, welche einer sehr alten Zeit angehören,“ Franschini, der Ct. Tessin (Hist. geogr. stat. Gemälde der Schweiz, 1835), S. 364. Der ganze Bau trägt im Innern und am Aeussern ein durchaus modernes Gepräge, auch das von Franschini erwähnte W.-Portal, eine rundbogige Thüre, von Säulen flankirt, welche ein antikisirendes Gebälke tragen, stammt, wie die Jahrzahl 1558 über der linken Säule besagt, nicht aus dem Mittelalter. Die Reliefs: S. Martin und der Bettler an den Säulenpostamenten und noch einmal an dem Friesen, sowie zwei Gestalten in den Zwickeln zur Seite des Thürbogens. Was ihnen ein alterthümliches Gepräge verleiht, ist nur die Plumpheit und Unbehülflichkeit, die sie mit jedem ländlichen Kunstwerke gemein haben (R)

Canobbio, im Thal des Cassarate, N. von Lugano. Die Kirche soll alt sein.

Castello, bei Mendrisio. S. Antonio. Einsciff. Langhaus von M. 6,20 Breite und M. 5,60 Länge, aus 2 Jochen bestehend, die mit rippenlosen Kreuzgewölben auf rechtwinkligen Wanddiensten bedeckt sind. Der Chor, eine Kreuzconchenanlage, mit halbrunden Querarmen und einer inwendig polygonen, aussen balbrunden Apsis. Das Innere und Aeussere modernisirt, so dass man den ganzen Bau aus der Barockzeit datiren möchte, wenn nicht die gothischen Wandgemälde im Schiffe auf ältern Ursprung dieser Anlage deuteten. (R)

Claro. N. von Bellinzona, an der Strasse nach Biasca. Thurm rom. (R)

Comano. N. von Lugano. Kirche modern. Der Thurm an der N.-Seite des Chores, ein schmuckloser viereckiger Bau, zeigt romanische Formen: gekuppelte Rundbogenfenster von flachbogigen Blenden umrahmt. Die Kelchcapitäle der Theilsäulchen mit Eckknollen, über welchen eine viereckige Deckplatte den karniesförmigen Kämpfer aufnimmt. — Darüber einfache Flachbogenfenster. Der Helm, ein schlanker kreisrunder Steinkegel, der ganz mit Buckelsteinen in abwechselnd horizontalen und diagonalen Streifen besetzt ist. (R)

Cresciano. N. von Bellinzona, an der Strasse nach Biasca. Kirche modern. Thurm rom. mit gekuppelten Rundbogenfenstern in drei Geschossen, die durch Ecklesenen und Bogenfriesen gegliedert sind. (R)

Degio. Gotthardstrasse. Thurm rom. (?). v. CoHausen in Erbkam's Zeitschrift f. Bauwesen, 1859. S. 314.

Dino bei Sonvico, N. von Lugano. Kleine einschiffige Kirche mit quadratischem Chor. Die Wände und das rippenlose Kreuzgewölbe des Letztern mit goth. Malereien geschmückt. An der Nordseite der rom. Thurm, ein schlanker viereckiger Bruchsteinbau mit niedrigem Zeltdach. Der Unterbau glatt; die drei folgenden Geschosse mit Ecklesenen und Rundbögen (in den beiden untern Geschossen je zwei, im obersten je drei auf jeder Seite) geschmückt. Die Gesimse theils aus einfachen Platten, theils aus Rollfriesen gebildet, über denen ein durchbrochener Fries von pyramidal gegeneinander gestellten Ziegeln. Die Wände von schmalen Schlitzfenstern, im zweiten Geschosse von Rundfenstern durchbrochen, das oberste Stockwerk enthält auf jeder Seite ein einfaches Rundbogenfenster. (R)

Faido. Livinenthal. Unterbau des Kirchthurmes rom. Schmucklose Mauern mit gekuppelten Rundbogenfenstern. (R)

Giornico. Livinenthal. 1) S. Maria del Castello. Das Langhaus im W. ca. M. 11 breit und ebenso lang, wird durch einen quadratischen Pfeiler ohne Basis und Kämpfer in zwei annähernd gleich breite Schiffe getheilt. Zwei Rundbögen verbinden den Pfeiler mit den an der O. und W. Wand

vortretenden Pilastern, worauf eine cassetirte Holzdielen mit reizenden Renaissanceornamenten bemalt die beiden Schiffe bedeckt. An den Wänden sind ringsherumlaufend steinerne Sitzbänke angebracht. Das N.-Schiff öffnet sich gegen einen viereckigen Chor, dessen Schlusswand und rundbogiges Tonnengewölbe mit gothischen Wandmalereien geschmückt sind. In der halbrunden Apsis des S. Schiffes spätere Malereien. Das Aeussere schmucklos bis auf die Ostfronte, wo die Apsis des S. und die Schlusswand des N. Schiffes mit Lesenen und Rundbogenfriesen gegliedert sind. Der S. an die Apsis gebaute Thurm durch weit vorspringende Strebmauern verstärkt. Das oberste glatte Stockwerk mit gekuppelten Rundbogenfenstern, das untere mit schmalen Schlitzfenstern von Ecklesenen und Kleinbögen umrahmt. (R)

2) S. Nicola de Mira. Aufnahmen von v. Cohausen in Erbkam's Zeitschrift für Bauwesen, Jahrg. IX. 1859, S. 311 u. ff. und Taf. 44. Abbildungen des Innern und der Westfronte bei Rahn, Gesch. d. bild. Künste in der Schweiz. Bd. I.

3) Brunnen, gegenüber der Post, angeblich aus der alten Pfarrkirche stammend, an deren Stelle vor etlichen Jahren ein Neubau in modern romanischem Stile getreten ist. Das sechseckige Bassin mit rohen Reliefsulpturen romanischen Stiles: Löwe, Ziege, Kreuz und Rosetten geschmückt. (R)

Giubiasco. S. von Bellinzona. 1) S. Rocco, auf der Höhe am rechten Ufer der Marobbia. Kleine einschiffige Kirche mit flacher Decke und viereckigem Chor. Das Aeussere mit Lesenen ohne Rundbogenfriesen gegliedert. An der W.-Façade Reste gothischer Malereien: die thronende Madonna hält den Christusknaben, der segnend auf ihrem Schoosse steht. Der Thurm an der Nordseite, ein roher ungegliederter Bruchsteinbau, enthält in drei Geschossen erst schiesschartenähnliche Schlitzfenster, dann einfache und zuletzt paarweise gekuppelte Rundbogenfenster. Die Theilsäulchen ohne Basen und Capitäle, die Bögen rechtwinkelig profilirt. (R)

2) Pfarrkirche S. Biagio. Einschiffig mit viereckigem Chor. Im XVII. Jahrhundert verzapft. An der Westfaçade gothische Malereien aus dem XIV. oder XV. Jahrhundert: bunte Quaderdecorationen und ein gewaltiger S. Christophorus. Der Thurm an der N.-Seite ohne Wandgliederung enthält in zwei Geschossen paarweise gekuppelte Spitzbogenfenster. (R)

Gnosca. Am rechten Tessinufer, N. von Bellinzona. 1) S. Carpòforo, innen und auswendig unbedeutend und schmucklos. (R)

2) Kirchruine vor dem Dorfe. Einschiffige Kirche. Das schmucklose Langhaus (M. 12,58: M. 7,24) war ehemals mit einer M. 4,65 hohen flachen Holzdielen bedeckt. An der O.-Seite öffnet sich ein ungegliederter Rundbogen nach dem M. 4,23 breiten und 3,37 tiefen Chore, einem schmucklosen viereckigen Bau mit rippenlosem M. 4,80 hohen Kreuzgewölbe bedeckt. An der Nordseite führt eine Thüre in die ehemalige Sakristei, die östlich in gleicher Flucht mit dem Chore abschliesst und ebenfalls mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe bedeckt ist. Auffallend ist die Anlage einer halbrunden Apsis am W.-Ende der S. Schiffwand und der Mangel eines Einganges an der W.-Seite, wo der alte Blendenschmuck nachträglich durch eine Bresche zerstört wurde. Das Aeussere schmucklos bis auf die W.-Fronte und die SW.-Apsis, wo die Bruchsteinmauern durch sorgfältig aus Quadern gearbeitete Lesenen und Rundbogenfriesen gegliedert sind. Der Thurm an der N.-Seite des Langhauses viereckig, mit steinerner Pyramide, zeigt keinerlei Kunstformen. (R)

Gudo. S.-W. von Bellinzona an der Strasse nach Locarno. Ausserhalb des Dorfes, gegen Locarno zu, eine kleine Kirche mit rom. Thurm (R)

Lamone. N. von Lugano an der Strasse über den Monte Cenere. S. Gervasio. Schlanker romanischer Thurm. (R)

Locarno. S. Maria dietro S. Antonio. Einschiffiges Langhaus. Der viereckige Chor mit einem spitzbogigen rippenlosen Kreuzgewölbe bedeckt und mit guten 1476 datirten Malereien geschmückt (Beschreibung folgt in der 2. Abtheilung. Goth. Monumente). Der Thurm mit paarweise gekuppelten Spitzbogenfenstern, die gemeinsam von einer rechtwinklig gegliederten Rundbogenblende umrahmt werden. Die Theilsäulchen mit korinthisirenden Capitälen. (R)

Lottigna. Bleniothal. Kirche laut Inschrift vom Jahr 1632. Der Thurm an der NW.-Ecke des Langhauses zeigt im obern Geschoße gekuppelte Rundbogenfenster zwischen Ecklesenen und Rundbogenfriesen. (R)

ANZEIGER

für

Schweizerische Alterthumskunde.

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

N^o 4.

ZÜRICH.

OCTOBER 1873.

Abonnementspreis: Jährlich 2 Fr. 20 Cts. franco für die Schweiz.

Man abonnirt bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direct bei der Verlagsbuchhandlung von J. Herzog in Zürich.

INHALT: 176. Zur Geschichte der ältesten Fahrzeuge, von Prof. F. Hersche. S. 463. — 177. L'homme quaternaire dans le Jura bernois, par Quiquerez. P. 467. — 178. Bronzegeräte in Torfmooren, von C. Escher. S. 468. — 179. Ueber die römische Niederlassung oberhalb Siblingen (Ctn. Schaffhausen), von Chr. Gg. Keller, Pfr. S. 470. — 180. Römische und burgundische Alterthümer von Yverdon, von Urech. S. 473. — 181. Die unterirdischen Gewölbe im Schloss Liebenfels, von H. Zeller. S. 476. — 182. Alter Steinbruch zu Zweidlen (Ctn. Zürich), von J. Utzinger. S. 479. — 183. Römische Inschriften, von v. Bonstetten. S. 482. — 184. Zur Statistik schweiz. Kunstdenkmäler, von Prof. R. Rahn. S. 483. — Literatur. S. 486.

176.

Zur Geschichte der ältesten Fahrzeuge, vornehmlich des Einbaumes.

(Von Prof. F. Hersche in Biel.)

(Fortsetzung.)

Als unter Constantius Chlorus Anno 353 isaurische Briganten Pamphylien bedrohten, suchten dieselben auch über den Fluss Melanis zu dringen, aber dessen wilde Strudel schreckten sie davon ab; doch wagten es Einige mit Fischerkähnen und auf zusammengeflochtenen Barken hinüber zu setzen; Andere sogar wagten im Vertrauen auf ihre Schwimmkunst oder auf ausgehöhlten Baumstämmen heimlich über den Fluss zu setzen.²³⁾ — Bei Mainz am Rhein treffen wir bereits eine Flotille von gegen 40 Vergnügungsschiffen (lusoriae naves), deren sich die Römer zu Kriegszwecken bemächtigten (Amm. XVIII, 7, 12.), um weiter unten eine

²³⁾ Ammian. XIV, 2, 10: et dum piscatorios quærunt lenunculos vel innare temere contextis ratibus parant; ausos quoque aliquos fiducia nandi vel *cavatis arborum truncis* amnem permeare latenter. XIV, 2, 1: seseque suspensis passibus injectantes in scaphas; XXIX, 6, 18.

Schiffsbrücke schlagen zu können. — In der Nähe von Ktesiphon fahren die Einwohner dieser Stadt durch die benachbarten Sümpfe mit Einbäumen, die römischen Soldaten selbst auf Nachen und Kähnen.²⁴⁾ Unter Valens wurde ein unruhiger Volksstamm an der Donau über diesen Fluss nach Thracien hinübertransportirt auf Einbäumen, die Grethungi dagegen auf zusammengeflochtenen Barken²⁵⁾. Vellejus Paterculus²⁶⁾ ferner berichtet, wie im Jahre 12 vor Christus, als Drusus mit seinen Legionen an der Elbe stand, vom jenseitigen feindlichen Ufer ein ehrwürdiger Greis aus dem Chaukenstamme, in einen nach ihrer Sitte ausgehöhlten Baumstamm gestiegen, allein denselben in die Mitte des Flusses gesteuert und da um die Erlaubniss gebeten habe, die Hand des gefürchteten Römerfeldherrn berühren zu dürfen.

Auch erzählt der Naturforscher Plinius,²⁷⁾ dass Seeräuber Deutschlands in solchen Einbäumen herumschiffen, von denen einige sogar 30 Menschen fassen und von wildem Oelbaum sind. Beim Bau seiner Rheinbrücke hat Cæsar auch gegen die Schiffe und ausgehöhlten Holzstämme der feindlichen Germanen Vorsichtsmaßregeln getroffen. Bell. gall. IV, 16. Auch waren die Schiffe der Veneter aus ganzen Eichstämmen verfertigt, um jeden Anprall aushalten zu können. Cæs. b. g. III, 13. Nach dem Berichte des bekannten Seefahrers Alexanders Onesicritus und Nearchus²⁸⁾ kamen sie an der Westküste Vorderindiens an der Mündung des Baris zu einem Seehafen Barace in der Nähe der Stadt Nelkynda; beide gehörten zum Reiche des Pandion und der Hafen war der Hauptstapelplatz des Pfeffers, welchen die Binnenbewohner auf Einbäumen dieses Flusses von Cothonara her nach Barace transportiren. Ebenso wurden nach der Hafenstadt Nitrias und Muziris (jetzt Mirdjan) die Waaren auf solchen Schiffen hin- und hergeführt (V, 26). Und als im März 401 das Heer der 10,000 Griechen in die Nähe der Kirschenstadt (Kerasus) am schwarzen Meere gelangte, so kam ihnen zur Erkämpfung des Durchmarsches eine Anzahl Mosynæken zu Hilfe; diese ruderten heran in 300 einstämmigen Kähnen²⁹⁾, in deren jedem 3 Männer sassen; je 2 davon stiegen aus und stellten sich in Reih und Glied, mit Flechtschilden, sechselligen Spiessen bewaffnet; der dritte blieb zurück; diese Letzteren fuhren mit den Kähnen zurück. Die Schilderung Xenophons in der Anabasis (V, 4, 11 ff.) ist sehr genau und anschaulich. Virgil führt unter den verschiedenen Arbeiten, welche der Landmann in der langen Winterszeit vornimmt, auch die an: *cavat arbore lintres*. Georg. I, 262. Es ist wahrscheinlich, dass in der Umgegend von Mantua und überhaupt am Po, der noch durch viele andere Zuflüsse an Verkehr gewann, sehr viele solche Flussfahrzeuge

²⁴⁾ Ammian. XXIV, 4, 9: *Alveis arborum cavatarum invecti — ipsi quoque lintribus et cymbis per varia discurrentes.*

²⁵⁾ Ammian. XXXI, 4, 3. 5: *transfretabantur in dies et noctes navibus ratibusque et cavatis arborum alveis agminatim impositi — ratibus male contextis.*

²⁶⁾ Vellejus Paterculus II, 107: *cavatum, ut illis mos est, ex materia conscendit alveum, solusque id navigii genus temperans, ad medium processit fluminis.*

²⁷⁾ Plinius XVI, 76, 2. *Germaniæ prædones arboribus cavatis navigant, quarum quædam et triginta homines ferunt.*

²⁸⁾ Plin. h. n. VI, 25: *regio autem ex qua piper monoxyliis lintribus Baracen convehunt vocatur cothonara.*

²⁹⁾ *τριακόσα πλοῖα μονόξυλα ἄγοντες.*

aus Baumstämmen hergerichtet wurden. Der Grundgedanke findet sich schon bei Hesiod. opera et d. 806. Mone zitiert ferner eine Stelle aus Hippocrates de aëre, wornach die Bewohner am Phasis in Wohnungen hauseten, welche aus Holz und Rohr im Wasser aufgerichtet seien (*τὰ οἰκηματα ξύλινα καὶ καλάμινα ἐν τοῖς ὕδασι μεμαχανημένα*) und dass sie auch auf Einbäumen den Fluss auf- und abwärts fahren. (Mittheil. der Antiquar. Ges. in Zürich. XV. Heft 7, pag. 309.) Diese Einbäume hiessen auch *naves piscatoriæ*, seltener *piraticæ*. — Auf einem solchen Fischerkahn befördert Xerxes seine Flucht über den Hellespont (Justin. II, 13), eilt Anaxibius nach der Burg von Byzanz (Anab. VII, 1, 21), M. Brutus nach Lilybæum (Liv. epit. 89), Marius nach Cercina (Plut. Mar. 40); auf solchem schickt Hannibal seinen Boten an Eumenes (Nepos. 11. Hann.), segelt Timoleon nach Korinth (*ἐν μικροῦ στρογγύλω πλοίῳ*) (Diod. 16, 70), flieht Ariovist über den Rhein; fährt mein werther Lehrer, Herr Professor Bursian, herum auf den Lagunen von Missolunghi, am Ausflusse des Achelous; auf solchen vertheidigten sich auch die Massilier gegen Brutus (Cæs. b. II, 4); mit solchen *ratibus ac lintribus junctis* setzten auch die Helvetier über den Arar (b. g. I, 12), wenn man auch nicht lauter Einbäume darunter zu verstehen hat. Die längern Flussschiffe bei Dionysius Halicarnassus³⁰⁾ bezeichnen etwas Aehnliches, wenn nicht gerade nur Weidlig. Bekannt ist auch, dass Cæsar selbst den verwegenen Entschluss fasste, auf einem Fischerkahn (Dio Cass. 41, 46: *ἀκατίου πινὸς ἐπέβη*. Flor. 4, 3: *speculatorio navigio*; Lucan V, 500: *exigua carina*. App. 2, 57.) bei Sturm durch das adriatische Meer nach Brundisium zu fahren, um die Flotte selbst zu holen; auch Pompejus eilte auf einer *navicula parvula* seinem sichern Tode entgegen. Cæs. bell. c. III, 104.

Die ältesten Kähne, mit denen die Römer ursprünglich die Tiber besahten, hiessen *caudices*, welchen Appius Claudius den Beinamen *Caudex* verdankte, da er sich solcher schwacher Fahrzeuge zur Ueberfahrt nach Sicilien bedient hatte. — Eine Zusammenfügung mehrerer Bretter hiess bei den Alten *caudex*, eigentlich ein Baumstamm. Seneca de brev. vit. 13: *quia plurium tabularum contextus, caudex apud antiquos vocabatur; et naves nunc quoque (zu Senecas Zeit) quæ ex antiqua consuetudine per Tiberim commeatus subvehunt, caudicariæ vocantur*. Ganz besonders leichte, schnelle Schiffe waren die von den Griechen (Aristoph. Lys. 60.) *Κέλγητες*, von den Römern *celoces* genannten Fahrzeuge (Liv. 37, 27: *piraticas celoces et lembos-et celeritate superabant levioribus et ad id fabricatis navigiis*), welchen der *lembus* am nächsten kommt, da derselbe einer Seits als eine *navicula modicissima* und *navicula brevis piscatoria* beschrieben, anderer Seits mit den Fahrzeugen der Seeräuber zusammengestellt wird, ausgezeichnet durch Schnelligkeit (Liv. 44, 28. Plaut. Bach. II, 3. 52). Mögen nun auch manche *lembi* fast so klein, wie die Kähne gewesen sein (Plaut. Mercat. I, 2, 81), so war dies Ausnahme; denn bei Livius (37, 34 ff.) kommen *lembi* von 16 und noch mehr Rudern vor. Aehnlich verhält es sich mit dem *phaselus*, welcher zwar in der Regel sehr klein (Horaz. Carm. 3, 2. Martial. 10, 30), aber manchmal auch von nicht unbedeutender Grösse war, wie bei Appian (bell. civil. V. p. 726), und Sallustius erwähnt eines *grandis phaselus* (hist. III. Ed. Hoting, pag. 261), auf welcher eine ganze Cohorte Platz genommen hatte.

³⁰⁾ Dionys. Halicarn. *σκάφη ποταμικά εὐμεγέθη*. Dionys III, 41. 56.

Zu den leichteren Schiffen der Alten gehören auch noch die Myoparones, welches leichte Kaperschiffe waren und die *ἐπακίρις* (Apoll. Rhod. I, 625), welches ebenfalls ein Fischer- oder Seeräuber Kahn war (Pauly Realencyclopädie sub navis).

Sowie es bekannt ist, dass die alten Kelten mehrfache Arten von Fuhrwerken und Wagen besaßen, so lassen auch die schon angeführten Stellen aus Polybius und Livius sicher vermuthen, dass sie mehrfache Arten von Flussfahrzeugen gebrauchten. Ueberdiess können wir aus mehreren Stellen des Julius Cæsar ziemlich gewiss schliessen, dass mit dem in seinen Schriften öfters vorkommenden Ausdruck *scapha*, ein Fahrzeug in unserem Sinne gemeint sein muss. Dass damit ein enges, schwerfälliges Fahrzeug bezeichnet wird, ergibt sich aus einer Stelle im alexandrinischen Krieg (VIII, 21).³¹⁾ Nach anderen Stellen (b. civil. II, 43. b. g. IV, 26. Liv. 44, 41. Curt. IV, 14) scheint es eher ein Boot zu bezeichnen, welches den grossen Last- oder Kriegsschiffen, theils zur Beförderung des Ein- und Aussteigens, theils zu Rettungszwecken beigegeben wurde.

Bei der merkwürdigen Ueberfahrt des Antonius nach Lissus in Dalmatien, transportirte er Reiter und Soldaten mittelst der *pontones*, was nach Isidor³²⁾ auch ein gallisches Fahrzeug ist.

Eine Art Fischerkähne sind auch die *lenunculi*. b. civ. II, 43. b. civil. III, 29. Gell. X, 25.

Titus Livius³³⁾ erwähnt eine Art Flussboote, die er unzweifelhaft noch persönlich in seiner Jugendzeit auf der benachbarten Brenta in Natura gesehen. Es waren diess Kähne, welche flache Böden hatten und obwohl ausgehöhlt zur Fahrt über die seichten Stellen der Sümpfe eingerichtet waren. Ueberhaupt mussten in jener Zeit (301 v. Ch.) die hafenslosen Ufer des nördlichen Italiens, welche von den wilden und grossentheils durch ihre Seeräubereien verrufenen Völkern der Illyrier, Liburner und Istrier bewohnt waren, von vielen und mannigfaltigen Fischer- und Raubfahrzeugen befahren worden sein. — Und an diese dürften sich nicht unpassend anreihen die gewiss ebenso leichten Küstenschiffe (*naves orariæ*. Plin. ep. X, 26.). Es gab ferner noch kleine Fahrzeuge, welche einer ganzen Flotte von Kriegsschiffen vorausgingen und von den Griechen *πρίπλους* (App. b. civ. V, 728. Polyb. I, 53. Gell. X, 25) von den Römern aber *præcursoriæ* (Senec. ep. 77) genannt werden. Diese waren also einerseits Wachtschiffe (Cæs. b. c. III, 40: *ad custodiam positæ*), anderseits Spionirschiffe (*speculatoriæ*, Liv. 36, 42. Plut. Pompej.) und ohne Zweifel fast einerlei mit den Postschiffen (Senec. ep. 77: *naves tabellariæ*). Zu dieser Art Schiffe gehörten überhaupt alle diejenigen, welche von den Römern auf Flüssen und Strömen, z. B. auf dem Rhein, der Donau nicht selten zu militärischen Zwecken gebraucht wurden, bald *naves fluviatiles*, bald *naves lusoriæ* (Senec. de benef. 7, 20) genannt.

³¹⁾ L. c.: *magnam autem moram et difficultatem adscensum in naves habuere, præsertim in scaphis.*

³²⁾ Isidor. Orig. 18, 1.: *pontonium, navigium fluminale tardum et grave, quod non nisi remigio progredi potest.*

³³⁾ Liv. X, 2: *fluviatiles naves ad superanda vada stagnorum apte planis alveis fabricatas.*

L'homme quaternaire dans le Jura bernois.

En creusant une cave à côté de la fabrique de Bellerive, on a rencontré un dépôt de löss ou lehm, de 8 à 9 pieds d'épaisseur, placé horizontalement sous trois pieds de terrain remanié. Le löss est bien caractérisé par ses fossiles et sa nature chimique. La vallée appartient à un soulèvement keupérien, redressé presque verticalement, de sorte que le löss repose sur les tranches des lias et des marnes irisées. Il est quelquefois lui-même recouvert des galets du diluvium dans lesquels on remarque les débris du sidérolitique de la vallée de Delémont entraînés par le courant. Déjà dans diverses fouilles faites dans ce dépôt de löss nous avons remarqué des débris de charbon de bois et d'os, mais les travaux récents que nous avons surveillés avec soin, nous ont permis de recueillir des ossements plus nombreux et deux outils en silex appartenant au terrain créacé. L'un de ces silex de forme lenticulaire, est tranchant tout à l'entour. L'autre plus petit, a pu servir de tête de flèche. Les os appartiennent à plusieurs espèces d'animaux et nous les avons envoyés à M. le professeur Rüttimeyer à Bâle qui a bien voulu les déterminer de la manière suivante :

„La plupart appartient au cerf (*C. elaphus*). Ce sont surtout les pièces „basales du bois, taillées comme celles des habitations lacustres et je ne doute pas „qu'elles ont été employées pour faire des manches de haches. Elles viennent „d'animaux de grande taille égalant celles des cerfs des habitations lacustres. „Outre ces bois, il y a quelques os du canon et une dent appartenant à la même „espèce.

„La mâchoire admirablement conservée qui est encore enfermée dans le löss, „appartient au chevreuil (*C. cephalus*). Deux os proviennent d'un bœuf de très „grande taille, mais on ne peut dire s'il était sauvage ou domestique. Des bœufs „de la même taille, à l'état de domestication, se trouvent dans les habitations „lacustres.

„Malgré le petit nombre de ces os, on peut conclure que la faune accusée „sous l'âge de la pierre dans la vallée de Delémont, était la même que dans les „anciennes habitations lacustres, et l'on peut être assez sûr que dans les re- „cherches ultérieures, on compléterait ce tableau déjà étudié sous les löss.“

Ces nombreux ossements enfouis sous un espace de 37 pieds sur 29, à 11 de profondeur indiquent, qu'il y a eu une grande destruction d'animaux au moment où s'est opéré le dépôt du löss.

Déjà il y a près de 20 ans, on avait trouvé des débris du *bos primigenius* dans le löss reposant sur le sidérolitique, dans la vallée de Delémont et c'est dans ce même terrain qu'il y a deux ans, on a découvert, tout près de cette ville, le squelette entier d'un homme couché dans les argiles, mais celles-ci n'étaient pas assez puissantes au-dessus de cette sépulture, pour oser affirmer que ce corps appartenait à l'époque du löss.

La découverte de Bellerive vient parcontre de révéler avec certitude l'existence de l'homme dans cette partie du Jura à l'époque quaternaire et l'emploi qu'il

faisait du silex des terrains crétacés étrangers au pays, pour en fabriquer des instruments appartenant au premier âge de la pierre, à celui que M. G. de Mortillet appelle de St-Acheul.

L'âge de la pierre polie et du bronze dans cette vallée est fortement représenté, comme l'indiquent nos publications et encore celle de Delémont-Vorbourg, la plus récente, mais les traces de ces dernières époques sont à la surface du sol, tandis que celles récemment découvertes sont dans la couche inférieure du diluvium.

Bellerive, le 4 Septembre 1873.

QUIQUEREZ.

178.

Broncegeräthe in Torfmooren.

Bei Bonstetten, wo bekanntlich ein grosses Torfmoor, das einen beträchtlichen Theil der Thalebene einnimmt, ausgebeutet wird, fand letzten Frühling ein Torfgräber, Herr Kreisrichter Toggweiler, beim 5. Stich, d. i. 5' tief im Boden, eine Broncenadel, die sehr wohl erhalten und unter dem Knopfe nach keltischer Art verziert ist. Der Zeit nach gehört diese Nadel in die Broncepfahlbautenperiode.

Es ist im Anzeiger öfters auf den merkwürdigen Umstand aufmerksam gemacht worden, dass in keinen Lokalitäten so viel Broncegeräthe gefunden wird, wie in den Torfmooren. Die Torfmoore Dänemarks, Irlands, Norddeutschlands haben das Schönste und Werthvollste geliefert, was an Gold- und Broncegeräthen in den Museen dieser Länder aufbewahrt wird. Der Grund dieser Erscheinung ist noch nicht aufgeklärt.

Früher nahm man an, dass diese Geräthe zufällig verloren gegangen seien. Allein durch diese Hypothese lässt sich die grosse Masse der hier zum Vorschein kommenden Dinge nicht erklären.

Vor 5 oder 6 Jahren trat der berühmte dänische Alterthumsforscher Worsaae mit einem andern Erklärungsversuch auf. Er behauptet, dass man mit aller Sicherheit das Vorkommen solcher Fünde in den Torfmooren einem religiösen Gebrauche zuschreiben, und dass man diese Gegenstände als Opfer betrachten müsse, welche die Urbewohner ihren Gottheiten, die sie unter der Form von Seen, Flüssen u. s. w. verehrten, dargebracht hatten. Diese Ansicht finde auch in dem Umstande Bestätigung, dass man dann und wann grosse Kuchen von Räucherwerk, Knochen von Thieren, Topfscherben, Kohlen etc., neben den Broncegeräthen antreffe, und dass diese Letztern absichtlich gebrochen oder gekrümmt seien, nach dem Grundsatz, dass, was einmal für die Götter bestimmt gewesen, durch Menschenhand nicht mehr verunreinigt werden dürfe.

Zur Befestigung seiner Hypothese zieht Worsaae auch die Fünde, die in den Pfahlbauten gemacht werden, herbei und sagt: „Man hat sich gewundert, dass in den Pfahlbauten so viel Gegenstände von Bronze, wie Waffen, Schmucksachen etc., gefunden werden, ferner, dass diese Dinge vollkommen neu aussehen und dass zuweilen noch die Gussnähte daran haften. Es zeigt sich keine Spur einer Einwirkung des Feuers, dem man gewöhnlich den Untergang der Pfahlbauten zuschreibt.

Sie müssen also von Zeit zu Zeit in die Seen versenkt worden sein, ohne dass jemand versuchte, so kostbare Dinge aus einer nicht beträchtlichen Tiefe heraufzufischen. Man ist daher zu der Annahme gezwungen, es habe auf den Pfahlbauten Tempel gegeben, in deren Umgebung die Gläubigen ihre Opfer dem Wasser übergaben.“

Eine andere Erklärung dieser Erscheinung findet sich in Keller's Abhandlung über die gallischen Refugien. Auf Seite 58 heisst es daselbst :

„Eine gewöhnliche oder in dem flachen Theile von Gallien die gewöhnlichste Art von Refugien waren Moräste oder trockene von Sümpfen umgebene Stellen. Es ist kein Zweifel, dass solche Plätze einer künstlichen Befestigung nicht ganz entbehrten, sondern von Wassergräben umzogen waren und nur über Stege, die man in Kriegszeiten entfernte, erreicht werden konnten. Diese Art von Zufluchts-örtern, deren Cäsar so häufig erwähnt, und welche die grösste Aehnlichkeit mit den Pfahlbauten in den Sumpfseen haben, kommen auch in unserm Lande vor, obgleich hier ausgedehnte Torfmoore nicht zahlreich sind. Dass es wirklich solche Verstecke in waldigen Moorgegenden gab, beweist die Auffindung von Stein- und Bronze-geräthen, von zerschnittenen Hirschgeweihen, von angebranntem Holz, von Kohlen und zerbrochenem Thongeschirr aus der ältesten Zeit an solchen Orten.“

In der neulich erschienenen archäologischen Karte der Ostschweiz ist auf Seite 14 ein Theil und zwar nur ein ganz kleiner der in den Torfriedern des Cantons Zürich entdeckten Bronze-geräthen angeführt, da weitaus die Mehrzahl der Fund-gegenstände wieder verloren ging. Es zeigt sich, dass es hauptsächlich Nadeln sind, (Gewandnadeln) nebst einigen Wurfspiess-Spitzen und Beilen, welche in den Torfmooren zum Vorschein kommen, während grössere Gegenstände, wie Schwerter, Dolche, Lanzen- spitzen nicht gefunden worden sind.

Die einfachste und natürlichste Erklärung des zahlreichen Auftretens solcher Dinge in den Torfrevieren möchte folgende sein :

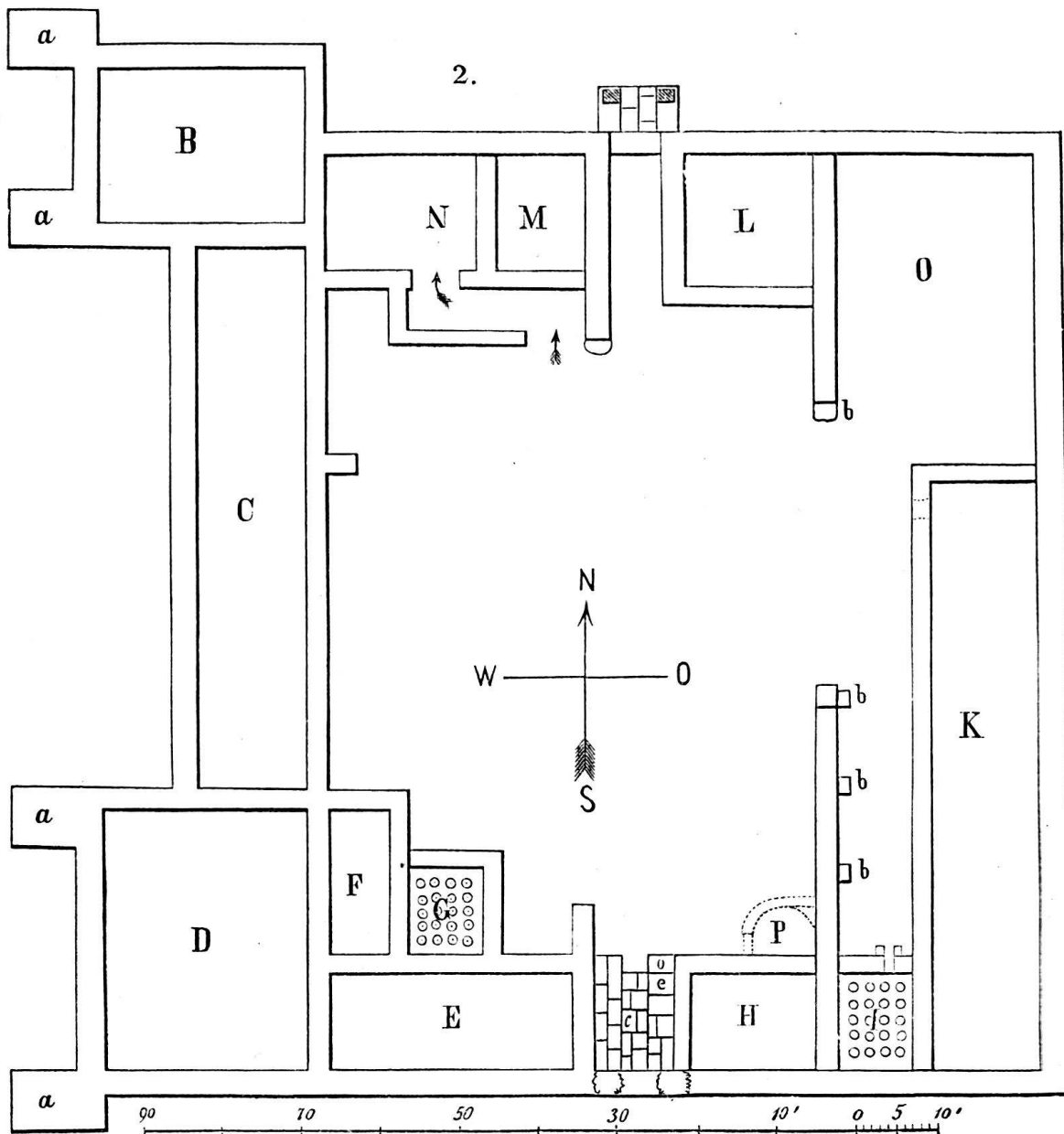
Eine Menge Thatsachen beweisen, dass in früherer Zeit die Torfrieder weder so ausgedehnt noch so mächtig waren wie gegenwärtig, auch den Sumpfbodencharacter noch nicht an sich trugen und dem Vieh bessere Nahrung boten. — Ihr Dasein datirt nachweisbar aus relativ neuerer Zeit, wie aus dem Umstand hervorgeht, dass die Römerstrassen in solchen Niederungen vom Torf 2' — 3' bedeckt worden sind, so bei Avenches, Oberwinterthur u. a. O. der Nord- und Ostschweiz. — Es ist kein Zweifel, dass diese Torfgründe vor Einführung des Wiesenbaues als Weide-plätze gedient haben, wovon das Auffinden kleiner Pferdehufeisen (gewöhnlich Esel- eisen genannt) häufig Zeugniss gibt, und dass sie der beständige Aufenthalt der Viehheerden, ihrer Hirten, sowie der Jäger, die hier auf Hochwild Jagd machten, waren. (Hirschgeweihe gehören zu den gewöhnlichen Torfmoorfunden.) Bei dem häufigen Aufenthalt der Bevölkerung auf diesen Weiderevieren konnten Gegen- stände von so kleinem Umfang leicht verloren gehen.

Während die anderswo gefundenen Gegenstände meistens in gebrochenem Zu- stand gefunden werden, sind die aus den Torfmooren hervorgezogenen Bronze- geräthe ganz und vollständig; ein Beweis mehr für die Eingangs ausgesprochene Meinung.

C. ESCHER.

Ueber die römische Niederlassung oberhalb Siblingen (Ctn. Schaffhausen).

Die Ausgrabungen der römischen Niederlassung auf unserer Randen-Terrasse, deren Entdeckung sammt den ersten Früchten der Forschung im Anzeiger 1872, Nro. 1, berichtet ist, sind nach längern Unterbrechungen fortgesetzt worden vorzüglich im Winter 1872 auf 73, und haben die frühere Ansicht des Referenten bestätigt, dass man es hier mit einem ausgedehnten Untersuchungsfelde zu thun habe. Sah man sich beim zuerst ausgegrabenen Gebäude mehr in den traulichen Räumen eines kleinen Privathauses, so bot das neulich ganz in dessen Nähe ausgegrabene vielmehr den Eindruck des Grossartigen (s. d. beigel. Plan). Quadratisch gebaut, inwendig einen grossen Hofraum umschliessend, bedeckt es ein Areal von



fast $\frac{1}{2}$ Juchart. Nach Westen gegen den Klettgau streckt es zwei Flügel vor, deren Ecken (a) mit mehr oder weniger kolossalen Mauerköpfen befestigt sind. Die Umfassungsmauern sind durchgängig 3 bis $3\frac{1}{2}$ ' dick; während stellenweise das Gemäuer fast bis auf den Grund zerstört und die Gemächer bis zur Unkenntlichkeit verwüstet waren, so besonders die südwestliche Ecke, die östliche Fronte und die östliche Ecke, standen dagegen an andern Orten die Mauern noch bis zur Höhe von 8 Fuss und darüber, besonders die Räumlichkeit N, auch B zum Theil, H und J. Mitten durch die Süd- und Nordfronte führten zwei Haupteingänge, die mit einander korrespondirten; bei beiden fanden sich noch allerlei Trümmer von Sandsteinpfeilern, Säulensockeln u. dgl., nur mit dem Unterschied, dass der nördliche Eingang, gegen die Langthalstrasse, durch einen über die Fronte vorspringenden kleinen Portikus sich kennzeichnet, der vielleicht mit einer kleinen steinernen Treppe in den 6' breiten Hausgang führte, während der südliche Eingang in der Richtung der Mauerfronte blieb und die Hausflur innerhalb desselben noch mit Sandsteinplatten belegt aufwies (c). Vom Hofraum her (der nur an einigen Stellen und vielleicht zu flüchtig durchgraben worden ist und so nichts Besonderes aufwies) gelangt man zwischen zwei grossen Kalkmonolithen (b b), welche die zwei innern Fronten der östlichen Seite abschliessen, theils in die tief hinab zerstörten Räume O und K, rechtshin aber in den 9' breiten Gang an mehreren kleineren Kalkmonolithen vorbei, die wie Sitze in symmetrischer Vertheilung der Mauer entlang angebracht sind, zum Heizloch des Zimmers J, worin sich theilweise die Säulchen aus runden Ziegelplättchen, sowie die grossen Backsteinplatten unter einander geschüttet (die erste Lage auf dem Säulenhypokaust), aber vom Zimmerboden nichts mehr vorfand, obgleich die Mauern ringsum noch über 6' hoch den untersten Boden überragten. Nach H gelangt man vom Hofe aus über die schöne Sandsteinschwelle, die noch deutlich die Thürriegellöcher, sammt den Fugen für die Thürpfosten, aufwies. Der Boden des innern Raumes ist mit dem felsharten ziegelröthlichen Cementguss bekleidet. Räthselhaft war die halbrunde Räumlichkeit P, die sich in den dortigen Hofwinkel einschmiegt, sich auszeichnend durch einen schmalen Eingang von 2' Breite, eine Unmasse von Ziegelfragmenten, aufgeschichtet auf dem etwas erhöhten Boden dieses Gemachs, den eine einzige grosse Sandsteinplatte deckte. Endlich führt ebenfalls vom Hofe aus zu dem etwas tiefer terrassirten Raum N ein breiter, allmählig sich herabsenkender Weg aus festgestampfter Erde. Dieses noch trefflich erhaltene Gemach N hatte einen Boden aus gewöhnlichem Mörtelguss, mit Ziegelmehl vermischt, die hohen Wände waren noch bis hinauf mit ganz einfach bemaltem Bestich bekleidet, im Schutt fand sich eine ausserordentliche Menge von Gefässtrümmern, sowie auch von Schneckenschalen; vielleicht dass hier die Küche gewesen war. Die starkzerstörten Räume M und L, die den nördlichen Eingang flankiren, wiesen uns noch die Reste ihrer Mörtelboden. Dessgleichen konnte bei den Gemächern E, F und G nicht mehr bestimmt werden, ob sie heizbar gewesen seien oder nicht, bei E und G ist es wahrscheinlich. D, fast gänzlich zerstört, ist auf dem Plane theilweise muthmasslich ergänzt worden, indem die Mauerfragmente noch deutlichere Anhaltspunkte dafür geben; er war jedenfalls so wenig als die grossen Räume C und B heizbar. Der Letztere zeichnete sich durch lebhaft, bunte Farben des Wandbestichs aus. Leider sind die jeweiligen Schwellen und Durch-

gänge nur der kleinern Zahl nach noch vorgefunden worden, wesshalb sie auch auf dem Plane mangeln.

Auffallend ist an diesem grossartigen Gebäude, dass, während ein einziges Zimmer, noch deutlich zu sehen nämlich, die Heizeinrichtung vorweist, wir dagegen so viele Räume ohne Heizeinrichtung von einer Grösse erblicken, wie sie den gewöhnlichen Privatzimmern niemals zukömmt, und die Frage nach ihrem Zweck liegt nahe, nicht so aber die Antwort. An Stallungen mag man etwa denken bei den Räumen O und K, deren Mauern inwärts mit weniger Sorgfalt als gewöhnlich aufgeführt sind, dagegen gewiss nicht bei den Räumen der Westfronte, die nach dem Klettgau ausblicken; sowohl die Fundgegenstände als der hübschbemalte Wandbestich sprechen dagegen. Ob unser Platz seiner Zeit eine Mansio war und solche grosse Räume, wie sie unser Gebäude aufweist, Sommerquartiere für grössere Anzahl von Personen resp. Mannschaft boten? Das Erstere ist uns wahrscheinlich, das Letztere möchten wir aber gleichwohl nicht behaupten. Eine sichere Bestimmung über den Zweck dieses Hauses überhaupt ist erst dann möglich, wenn einmal die Ausdehnung des ganzen Platzes besser bekannt und vielleicht noch andere ähnliche Räume aufgedeckt worden sind. Dass dies geschehe, dazu hat bereits die antiquarische Gesellschaft von Schaffhausen neue Mittel zur Verfügung gestellt.

Von Fundgegenständen hebe ich hervor: natürlich wieder eine Masse von Gefässtrümmern, von den gemeinsten bis zu den feinsten Töpferwaaren, unter diesen ein fast ganz erhaltener, schöner Früchtenteller mit Relieffirung, sowie grössere Bruchstücke von prächtigen Schüsseln ebenfalls mit bunten Reliefs, beides aus der rothen Terra Sigillata¹⁾; sodann allerlei Gegenstände aus Eisen, besonders aber mehrere werthvolle Münzfunde, so eine Silbermünze, Avers: Sabina Augusta, noch schön erhabenes Gepräge, Revers: sitzende weibliche Figur mit Caduceus und Patera, und ein trefflich geprägter Valerianus, im Revers stehendes Weib mit caduceus und Füllhorn mit der Umschrift: salus Aug.

Legionsstempel sind diesmal keine zum Vorschein gekommen, dagegen wiederholt auf Fragmenten von Ziegeln eingeschriebene deutliche X; doch immer war der Bruch hart daneben, so dass kein Schluss konnte gemacht werden, ob diese Ziffer etwa so oder so zu ergänzen sei; indessen ist mir wahrscheinlich, dass diess X allein stand ohne andere Zeichen, freilich immer noch nicht zur Genüge erklärt, obgleich es sich auch anderwärts oft findet (vgl. Col. Sumlocenne v. Jaumann, pag. 203).

Nächstens wird Referent weitere Ausgrabungen unterhalb dieses Gebäudes, das nun wieder bedeckt wird, veranstalten, worüber er seiner Zeit wieder berichten wird. Vielleicht wird es bis dahin auch möglich sein, wohl auch zum Theil durch diese Fortsetzung der Grabarbeiten, über das römische Strassennetz im Klettgau etwas bestimmteres zu sagen, besonders über die Direction der Hauptoperationslinie.

Ueber die Ausgrabung weiterer Gebäude, wie sie bereits im Gange ist, wird die nächste Nummer des Anzeigers berichten. Es sei hier nur noch eines zufälligen Fundes Meldung gethan anlässlich einer Baute in der zum hiesigen mitten im Dorfe gelegenen Pfarrhause gehörigen Wiese, wo in einer Tiefe von 2–5' Gemäuer

¹⁾ Der vorgefundene Töpferstempel lautet Saturio.

von Wohnungen aus zwei verschiedenen Epochen zu Tage trat. Es besteht einerseits in einem Fussboden theils aus Sandstein, theils aus Backsteinplatten, und der frühesten Zeit der jetzigen Bevölkerung angehört, anderseits in Resten römischer Kultur, nämlich in zahlreichen Fragmenten von Gefässen, Urnen etc. aus gewöhnlichem Thon, ferner in Ziegeln und Heizröhren in Verbindung mit Kohlen- und Aschenschichten. Aus dem häufigen Vorkommen solcher Ueberreste lässt sich auf eine viel grössere Ausdehnung der hiesigen römischen Ansiedlung schliessen als bisher angenommen wurde.

Chr. Gg. KELLER, Pfr.

180.

Römische und burgundische Alterthümer von Yverdon.

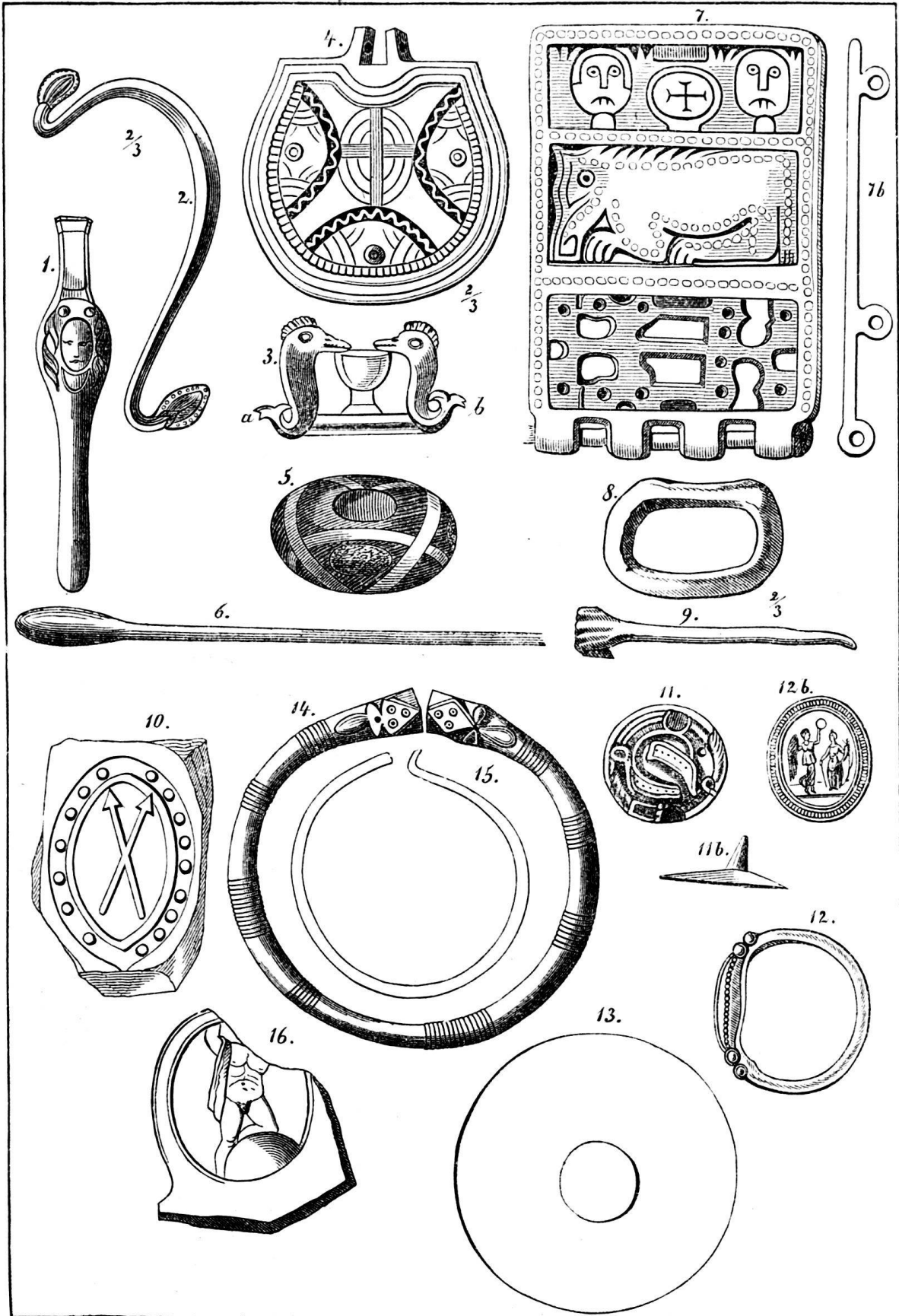
In einem Briefe des Herrn M. L. Rochat in Yverdon vom 18. September 1872 (v. Anzeiger pag. 379) wird auf einige Gegenstände hingedeutet, die im vorhergehenden Jahre in Yverdon selbst oder in dessen Nachbarschaft gefunden worden waren. Sie wurden mir damals auf einige Zeit anvertraut, wesswegen ich den hier beiliegenden Abbildungen derselben folgende Erklärungen beizufügen im Stande bin. Es haben diese kleinen Gegenstände den Reichthum der in der so äusserst interessanten Localität von Yverdon immer noch zum Vorschein kommenden Ueberbleibsel des Alterthums vermehrt und werden im dortigen Museum aufbewahrt.

Zunächst sind es verschiedene in den in bemeldtem Briefe berührten und in Herrn Rochat's „Recherches sur les Antiquités d'Yverdon, Zürich, Höhr 1862“ *) beschriebenen Jordils, der römischen Ursprungsstelle dieser Stadt, gefundene Gegenstände, welche sämmtlich mit schönem Verde antico überzogen sind.

Fig. 1. Der verzierte Arm einer Pincette oder vielleicht die Nadel einer Schnalle, deren hintere Seite vertieft ist. Das Bronzemetall hat die schöne Goldfarbe, die wir auch oft an den grössern römischen Kupfermünzen finden. — Fig. 3. Eine Fibula von eigenthümlicher Gestalt, indem die in einen Fischschwanz auslaufenden mit Kamm versehenen Vogelköpfe nebst dazwischen stehendem Becher als Zierrat der Hafte a—b seitwärts angebracht sind. — Fig. 2. Die Enden dieses mir unbekanntes Gegenstandes, vielleicht eines zierlichen Henkels, stellen auf der Oberseite eine Frucht, eine Distel oder wohl auch einen Schlangenkopf vor; die Unterseite ist völlig flach. — Fig. 9. Schnallen- oder Haftnadel, an der Spitze etwas gebogen, wie das bei den Schnallennägeln oft der Fall ist. — Fig. 6. Glänzendgrüne Haar- oder Haftnadel, vielleicht ein Stylus. Die Spitze ist abgebrochen.

Fig. 14. Ein hübscher, dunkelgrüner Gelenkring, dessen Enden breit auslaufen und eigenthümlich verziert sind. — Fig. 15. Ein viel einfacherer Ohrring, als diejenigen die so häufig in allemanischen Gräbern gefunden wurden, z. B. in Seon. Anzeiger 1872, pag. 392. — Fig. 5. Grosse schwarze Halsbandkoralle mit schwefelgelben Kreuzbinden und rothen ovalen Flecken dazwischen. Ueber dieses ganze sog. Grain de collier, besonders über die rothen Flecken bemerkt man noch

*) Siehe Mittheil. d. Antiq. Ges. Bd. XIV.



die Ueberreste von Goldbinden oder Goldmackeln zerstreut, so dass dieser Zierrath, der aus gebranntem Thon oder gewöhnlichem Steine gebildet ist, ursprünglich in grosser Eleganz prangen musste.

In der Nähe der Jordils, dem sog. Pré de la Cure, wo Gräber und Ueberreste aus der burgundischen Zeit schon früher entdeckt wurden, fand man folgende Gegenstände ebenfalls von Bronze:

Fig. 4. Eine rundliche Gürtelschnalle mit verschiedenen eingravirten Zeichnungen, wie z. B. ein Kreuz in der Mitte. Die flache Unterseite hat 3 durchlöcherthe Vorsprünge zur Befestigung. — Fig. 8. Gewöhnlicher grün überzogener Schnallenring.

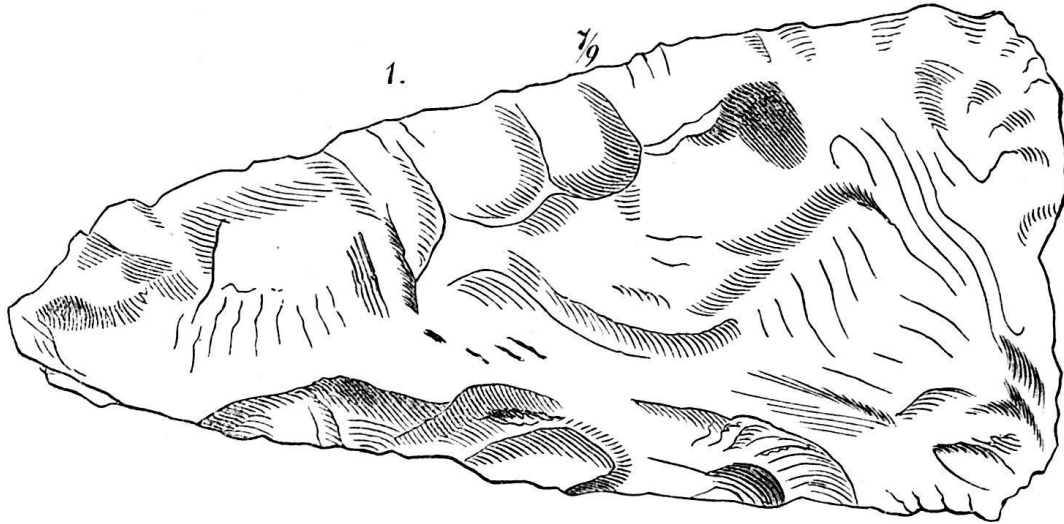
Fig. 11. Zwei Nägel, deren flacher Diskus mit mannigfaltigen Arabesken in vertiefter Zeichnung gesckmückt ist. — Fig. 11 b zeigt die Nägel im Profil.

In der Ortschaft Ursins, nahe bei Yverdon, lieferten die burgundischen Gräber unter Anderm die auf Fig. 7 abgebildete interessante Gürtelschnalle, deren Symbole uns an die ebenfalls in jener Gegend viel früher gefundene Agrafe erinnern, welche in den genannten „Recherches etc.“ dargestellt ist. Die gegenwärtige bronzene ist grün und auf der Seite des Charnier-Randes mit durchgeschlagenen symmetrisch stehenden Löchern versehen (à jour), und hat auch auf der Unterseite wie die Gürtelschnalle Fig. 4, vier durchlöcherthe Vorsprünge zum Einschieben, wie das Profil Fig. 7 b zeigt. Bemerkenswerth, obschon vielleicht hier sehr zufällig ist der Name Ursins und der hier unter den beiden Menschenköpfen ruhende Bär. — Fig. 13 ist ein kleiner Wirtel von gebranntem schwarzem Thone.

Von Pomy en Pérevin bei Yverdon rühren die beiden kleinen Antikaglien, Fig. 10 und 16, her, die aus Alabaster bestehen und von denen die eine beschädigt ist. Die Figuren sind in den Stein eingeschnitten, und er mag ursprünglich in etwas eingefügt gewesen sein und als Zierde gedient haben. Was die Lanzen oder Pfeile bedeuten, ob die Zahl von 16 Kügelchen in Fig. 10 absichtlich sind, und ob die Kugel, worauf die menschliche Gestalt, in Fig. 16, kniet, die Erdkugel ist, lasse ich hier unentschieden, und schliesse meinen Bericht mit wenigen Worten über den Fig. 12 abgebildeten Siegelring, betreffend dessen Fund Herr Rochat mir folgende Notiz mittheilte: „Cette bague d'or, avec châton pour cachet, a été trouvée à Ependes, dans un tombeau près d'ossements humains. Le lieu de découverte est une petite colline au sud-est du village, (près d'Yverdon); il y avait là non pas un tombeau seulement, mais tout un cimetière. Les tombes étaient en général entourées de murs, et dans plusieurs se trouvaient des coutelas en fer, des couteaux et des agrafes de ceinturon en bronze ou bien en fer damasquinées d'argent. Sur la même colline on peut remarquer des restes de fortifications en terre. Le lieu, du reste, s'y prête et n'est accessible que d'un côté.“

Der Ring ist von römischem hellgelbem Golde und sehr gut erhalten. Die Gemme ist ein schöner rother durchscheinender Stein (Carneol); die Figuren auf derselben sind etwas roh und nachlässig hingeworfen, nach Art so vieler römischer Gemmen, in der bekannten Zwickmanier, jedoch ziemlich richtig gezeichnet. Die Vertiefungen sind ziemlich tief, und fein glatt geblieben. Wenn auch der schöne Ring in einem burgundischen Grabe gefunden wurde, so rührt er dennoch aus römischer Zeit her.

Die in neuerer Zeit im Umfange des alten Eburodunum aufgehobenen Geschirrscherben enthalten im Grunde die römischen Namen: FELIX. — PONTIOF. — OFRAVS (?). — OFMASCLI. — und ein Amphorahenkel: MACRINVS.



Anmerkung. Das hier abgebildete Steinbeil ist nebst einem zweiten ganz ähnlichen von Kiesel- oder Feuerstein von gelblichgrauer Farbe, und wurde bei Lutry, in Châtelard, in einem Weinberg gefunden, wo früher auch Gräber aufgedeckt wurden. Die Kanten sind scharf und das eine Ende zugespitzt.

Aarau, im Februar 1873.

URECH.

181.

Die unterirdischen Gewölbe im Schloss Liebenfels.

Die Burg Liebenfels im Kanton Thurgau, zirka 20 Minuten oberhalb des Dorfes Mammern am Untersee gelegen, war als bischöflich constanzisches Lehen der Stammsitz einer gleichnamigen Ritterfamilie, die von 1252 bis Ende des XIV. Jahrhunderts häufig urkundlich genannt wird.

Später, um 1470, nennen sich die Besitzer des Schlosses Lantz von Liebenfels oder von Liebenfels² gen. Lantz, führen aber das nämliche Wappen wie die alten Liebenfels, den weissen Flug (Flügel) in rothem Feld, Wappenrolle Nr. 270. Im Jahre 1475 wurde Liebenfels von den Eidgenossen eingenommen, weil die Lantz bei dem Streit um den Constanzer Bischofsitz für Ludwig von Freiberg gegen Otto von Sonnenberg Partei genommen hatten. — Im Jahr 1529 wurde die Burg abermals erstürmt, diessmal von thurgauischen Landleuten, da der Sohn des Schlossherrn im Streite einen Bauern erschossen hatte. Der Todschlag wurde später durch Bezahlung einer Geldsumme gesühnt.

Die Lantz verkauften 1578 die Herrschaft Liebenfels an die schwäbischen Herren von Gemmingen, reservirten sich aber die Vogtei über das bisher zu Liebenfels gehörige Gündelhard, welches sie erst 1622 an die Beroldingen abtraten. — Die Lantz erscheinen noch im vorigen Jahrhundert als Freiherrn von Liebenfels zu

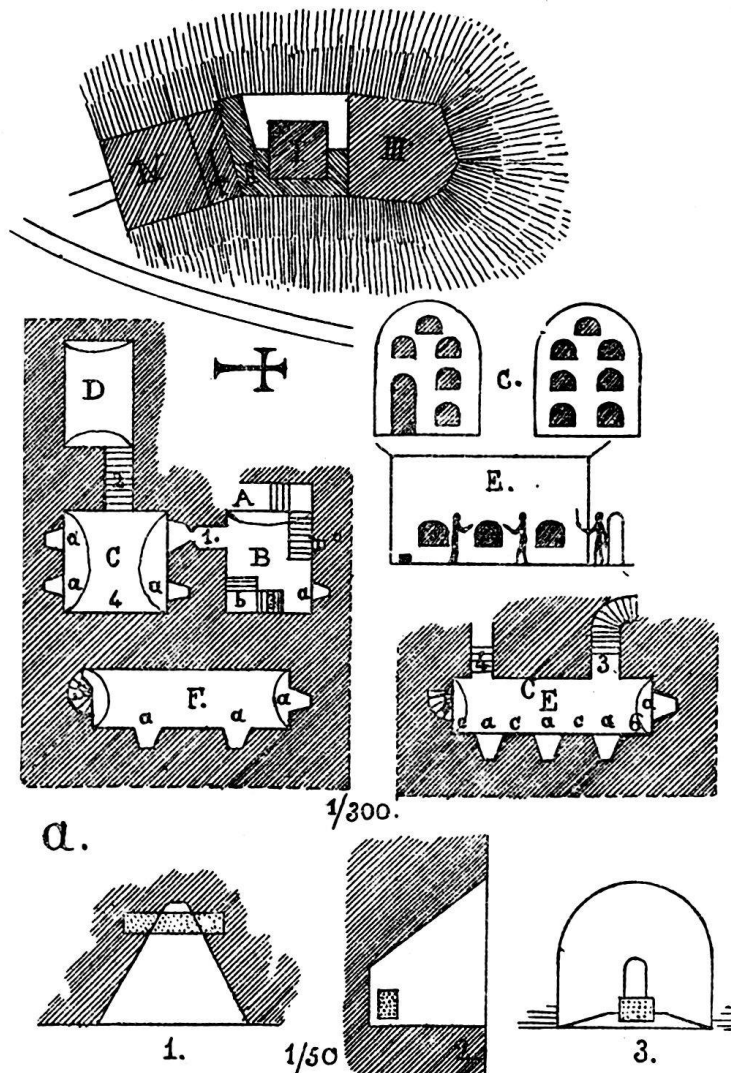
Galingen unter der schwäbischen Ritterschaft. — Von der Familie Lantz trägt das zur Herrschaft Liebenfels gehörige Dörfchen Lanzen-Neunforn wol seinen Namen.

Im Jahre 1654 erwarb das Kloster St. Urban die Herrschaft, welche bis um 1840 Statthalterei dieser Abtei verblieb. Dann ging das Schloss in Privathände über.

Die Burg Liebenfels liegt am obern Ende einer bei Mammern sich öffnenden waldigen Schlucht auf einem nach drei Seiten hin steil abfallenden Vorsprunge des das Thurgebiet vom Bodensee scheidenden Hügelizeges. Die vierte schmale Seite des Burghügels war früher von dem Bergrücken durch einen tiefen Graben abgetrennt, über welchen eine lange Holzbrücke als einziger Zugang zur Burg führte. Bei Anlage der jetzigen Strasse von Pfylnach Mammern wurde der Graben ausgefüllt und die Brücke, sowie das ausserhalb derselben befindliche thurmähnliche Thorgebäude abgebrochen. Seitdem hat der äusserlich ziemlich verwahrloste Bau an malerischer Schönheit bedeutend eingebüsst und nur noch der altersschwarze, von kreischenden Dolen umschwärmte Schlossthurm erinnert an die Zeit des eigentlichen Mittelalters.

Auch das Innere des Schlosses enthält in seinen zu Tage tretenden Theilen wenig Interessantes. — Der Thurm (I), aus rohen unbehauenen Findlingen mittlerer Grösse gebaut, gehört wol der ursprünglichen Anlage an. Die Fundamente dringen zirka 20 Fuss in den Boden ein; der innere Raum derselben ist nicht ausgefüllt und verengert sich trichterförmig nach unten, wo die Grundfläche bloss noch 4 Fuss ins Geviert messen soll. Der Eingang in den Thurm befindet sich auf Seite des Wohngebäudes III in einer Höhe von zirka 20 Fuss.

Das an den Thurm anlehende Gebäude II ist wol ebenfalls sehr alt, obwol zwei Thüren im Erdgeschoss die Jahreszahlen 1488 und 1533 zeigen, die sich wahrscheinlich auf Reparaturen beziehen, welche durch die obenerwähnten feindlichen Einfälle veranlasst wurden. Das hintere Wohngebäude (III) wurde vor zirka 30 Jahren von dem damaligen Besitzer Follen ganz umgebaut. Früher



befand sich in demselben ein freskengeschmücktes Hauptzimmer, über welches Pupikofer in den Gemälden der Schweiz, XVII, Thurgau, Seite 12, Folgendes berichtet:

„Ein hier dargestellter Gedanke ist artig; unter und zwischen den Gewinden „einer Weinlaube führt ein schön geputztes Frauenzimmer an einem rothen Faden „einen wilden ganz behaarten Mann; letzterer spricht: ich bin haarig vnd wild „vnd fuert mich ain wiplich bild; das Frauenzimmer aber, auf ein schwebendes Herz „weisend, entgnet: ich zaig dir min anmuot wie min herz fliegen tuot.“

Das vordere Wohngebäude (IV) ist um 1580 von den Herren von Gemmingen in seiner jetzigen Gestalt erbaut worden. Die Räumlichkeiten des Erdgeschosses zeigen die bei Renaissancebauten jener Zeit üblichen Kreuzgewölbe. Es befindet sich hier eine offenbar gleichzeitig eingerichtete Schlosskapelle (†).

Unter diesem Wohngebäude existirt eine Anzahl unterirdischer Gewölbe, welche schon vielfach besprochen und über deren Bedeutung die verschiedensten Ansichten aufgestellt worden sind. Unter Anderm werden sie für den ehemaligen Sitz eines Vehmgerichts gehalten.

Ich hatte dieses Jahr Gelegenheit, diese Räume näher zu untersuchen, und da meines Wissens eine genaue Beschreibung derselben noch nie veröffentlicht worden ist, ersuchte mich Herr Dr. Ferd. Keller, darüber in diesen Blättern zu referiren.

In der Vorhalle zur Kapelle, rechts in der Ecke, in einem Mauerstück, das leicht von einem frühern Bau stehen geblieben sein mag, befindet sich ein schmaler jetzt zugemauerter rundbogiger Eingang, welcher früher zu den unterirdischen Gewölben führte. Jetzt ist eine bequemere Thür etwas weiter rechts in der Hausflur angebracht. Man gelangt durch dieselbe in einen neben der Kapelle gelegenen, zur Hälfte über dem Boden befindlichen Kellerraum, sodann durch Treppe A in die tonnengewölbte unterirdische Kammer B. Aus B führt einerseits Durchgang 1 nach dem Raume C, welcher durch eine Treppe 2 mit dem kleinen Gelass D verbunden ist; anderseits gelangt man durch eine steile Treppe 3 in den tiefer gelegenen Raum E, aus welchem Treppe 5 in das darüber gelegene Gewölbe F führt. — E und C waren früher durch eine jetzt zugemauerte Treppe 4 verbunden.

In E befindet sich an dem Punkte 6 der Eingang eines schräg abwärts laufenden jetzt aufgefüllten Schachts, durch welchen man nach der Versicherung des Schlossverwalters in eine zerfallene Kammer oder Höhlung hinabsteigen konnte, welche ungefähr die halbe Ausdehnung von E hatte. An diesen Schacht knüpft sich die Sage von einem langen geheimen, im Walde ausmündenden Gang, die nach der bestimmten Versicherung meines Gewährsmannes auch hier, wie an andern Orten, unbegründet ist. Die Kammern B, C und F befinden sich im gleichen Niveau, D (von den Schlossbewohnern „Kirchhöfli“ genannt) zirka 6 Fuss höher, aber in gleicher Flucht des Gewölbescheitels, da dieser Raum sehr niedrig ist. E liegt ein Stockwerk tiefer als die übrigen Gemächer.

Alle diese unterirdischen Räume waren mit halbrunden Tonnengewölben¹⁾ versehen und sind es jetzt noch, mit Ausnahme von E, wo das Gewölbe zur Zeit Follen's

¹⁾ Durch ein Versehen sind im Plänchen die Gewölbe als Stichbogen characterisirt, es sind indessen halbkreisförmige Tonnengewölbe.

weggenommen und durch einen Bretterboden ersetzt wurde. Luft und Licht fehlten ganz, — die in die Mauer gebrochenen Lichtschachte sind erst vor einigen Jahren erstellt worden. Architektonische Details und Steinhauerarbeit fehlen, die gemauerten Eingänge bei 1, 2, 4 und 5 sind rundbogig überwölbt. Nur bei 3 und in der Mitte des Durchganges 1 befinden sich hausteinerne Thürgerichte aus dem Ende des XVI. Jahrhunderts mit flachgespannten Bogen.

Höchst eigenthümlich sind die Nischen (a), welche sich in allen diesen Kammern mit Ausnahme von D vorfinden und namentlich der Kammer C das Aussehen eines antiken Columbariums geben. Dieselben haben im obern Stockwerk zirka 3' Breite, $2\frac{3}{4}$ ' Höhe und $2\frac{1}{4}$ ' Tiefe, in E zirka $3\frac{1}{3}$ ' Breite, 3' Höhe und $3\frac{1}{2}$ ' Tiefe. In B befinden sich 2, in C 12, in E 4, in F 3 solcher Vertiefungen, alle von gleicher Gestalt (vergl. a, 1) Grundriss, 2) Aufriss, 3) Ansicht von vorn). In allen Nischen ist oder war hinten ein freiliegendes Stück Eichenholz eingemauert. Das Holz ist vor Alter halb vermodert.

Ebenfalls räthselhaft sind in E die an den Wänden gemalten schwarzen Figuren (c). Zwei derselben strecken den Arm gegen die Mittelnische aus. Die dritte, an der einen Schmalseite, hält in der auf die Langseite hinüberreichenden erhobenen Rechten einen Stock oder eine Fackel. An der rückwärtigen Längenwand bemerkt man eine linksgewendete, in beiliegendem Plänchen nicht angegebene, riesige Gestalt, welche beide Arme auf einen langen Stock oder ein Schwert aufstützt. Alle 4 Figuren sind nur Schattenrisse und heben sich bei mattem Kerzenlichte gespenstisch von der Wand ab.

Im Raume B befindet sich über der Treppe 3 bei b eine gemauerte Plattform, zu welcher zwei Stufen hinaufführen. Dieselbe soll früher noch mit anderm Steinwerk versehen gewesen sein. Ob dieselbe nur zur theilweisen Ueberdeckung der Treppenlucke, oder einer weitem Bestimmung gedient hat, ist in ihrem gegenwärtigen Zustand nicht mehr zu entscheiden.

Die beschriebenen Gewölbe ziehen sich unter dem ganzen Gebäude IV hin, mit Ausnahme der Kapelle. Ihre Erstellung verursachte jedenfalls keine grosse Mühe, da der Kern des Hügels aus weicher Molasse besteht. Die Kammern sind ausgemauert und verputzt. Sie stammen vielleicht schon aus dem früheren Mittelalter, doch ist es bei der einfachen Bauweise unmöglich, aus derselben einen Schluss auf die Zeit ihrer Erbauung zu ziehen, und es ist sogar gedenkbar, dass dieselben erst Ende des XVI. Jahrhunderts angelegt worden sind.

Und nun, wozu dienten diese Räume? Und findet sich irgendwo eine ähnliche Anlage? Eine Beantwortung dieser Fragen von kundiger Seite wäre sehr erwünscht.

H. ZELLER.

Alter Steinbruch zu Zweidlen, Kt. Zürich.

Es wäre ohne allen Zweifel eine der schönsten Aufgaben für den schweizerischen Archäologen, eine genaue Untersuchung des Materials, dessen sich die Römer für ihre verschiedenen Bauten bedienten, anzustellen. Die Römer waren

nämlich die ersten Besitzer des Landes, welche für bauliche Zwecke den Stein verwendeten und Steinbrüche öffneten, da die gallische Bevölkerung bekanntlich zur Errichtung ihrer Hütten den Lehm benützte und weder das Behauen der Steine noch deren Verbindung mit Mörtel kannte.

Zur Erstellung der verschiedenartigen militärischen Bauten musste den Römern, sobald sie einmal festen Fuss im Lande gefasst hatten, alles daran gelegen sein, das passendste Material ausfindig zu machen, und die Beobachtung zeigt uns in der That, mit welch' sicherem Blick sie die Natur und Eigenschaften des sich darbietenden Stoffes erkannten und zu benutzen verstanden.

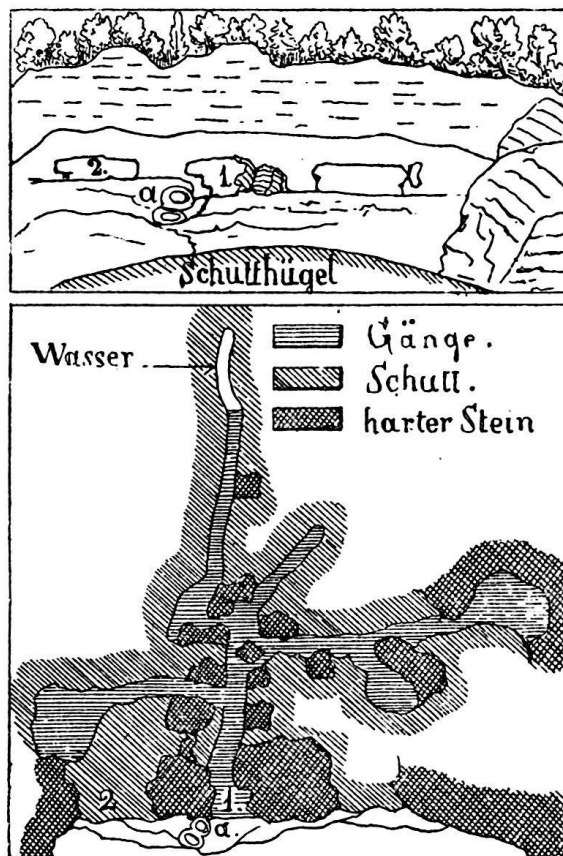
Früher war man allgemein der Ansicht, die römischen Baumeister hätten in Helvetien nur das in ihrem eigenen Lande bekannte Material verwendet und dem Kalkstein den Vorzug gegeben. Allein die Untersuchung der Festungsmauern namentlich in der Westschweiz beweist, dass auch andere Steinarten zur Verwendung kamen, wie z. B. der Muschelsandstein von Mägenwil, und sogar der gewöhnliche feinkörnige Sandstein. —

Ein auffallendes Beispiel, wie die Römer sich das nöthige Material wo möglich aus der Nähe herbeischafften, liefern die herrlichen Villen von Kloten und von Seeb, deren Mauern aus einem in ganz geringer Entfernung zu Tage tretenden Lager von grobkörnigem Sandstein bestehen. In die nämliche Zeit mag auch die Eröffnung des kürzlich zu Zweidlen unterhalb Glattfelden aufgefundenen Steinbruchs hinaufreichen, den wir hier näher beschreiben wollen.

Etwa 25 Minuten westlich von Glattfelden, und etwas südlich abgelegen von der Strasse nach Weiach liegt die kleine Ortschaft Zweidlen, welche an dem unmittelbar sich erhebenden Emperg mehrere Muschelsandsteinbrüche hat. Da, wo auf der topographischen Karte (IX) „Steinbruch“ steht, sind schon lange Zeit Steine gebrochen worden und man ist vor etwa sechs Jahren schon durch Wahrnehmung von Oeffnungen und Auffinden von eisernen Geräthschaften, so eine Haue und ein sogenannter Wolf, wie ihn auch heutzutage noch die Italiener brauchen, zu der Annahme gekommen, dass hier frühe schon müsse gearbeitet worden sein. Im Spätjahre 1873 nun wurde behufs weiterer Ausbeutung abgedeckt und der vor der Felswand liegende Schutt weggeräumt. Bei dieser Arbeit entdeckte man mehrere mit Schutt wieder ausgefüllte weite Oeffnungen. Derselbe hatte sich etwas gesetzt, wodurch an den Decken etwelche Oeffnungen entstanden, die annehmen liessen, dass man es hier nicht nur, wie man bisher glaubte, mit einem Fuchsbau, sondern mit etwas weit Grossartigerem zu thun habe. Der Eigenthümer, Herr Major Ryffel in Glattfelden, liess die mittlere der drei bemerkbaren Oeffnungen mehrere Fuss breit ausräumen, wodurch es möglich wurde, bis auf 90 Fuss hinein und von da nach fünf verschiedenen Richtungen weiter zu kommen. Theils in eigenem Interesse, theils auf den Wunsch des wegen Unwohlsein daran verhinderten Präsidenten der antiquarischen Gesellschaft, Herr Dr. Ferd. Keller, begab ich mich mit Herrn Escher-Züblin überall hin, so weit es möglich war, und nahm folgenden Tages mit gefälliger Beihülfe eines Freundes einige Vermessungen und nähere Untersuchungen vor, worüber Folgendes mitgetheilt werden kann.

Der geöffnete Gang hat anfänglich eine Weite von 40', rechts ist ein Pfeiler von 22, links ein solcher von 26' und neben beiden wieder Oeffnungen von 30—35',

welche, wie gesagt, mit Schutt ausgefüllt sind. Die Oeffnung verengert sich bald auf 16' und bleibt so bis auf 50' Länge. Der Pfeiler rechts reicht nach Innen bis 40, der links bis 50'. Dem Ende des Letztern gegenüber steht, 8' entfernt ein kleiner. Zwölf Fuss weiter nach Innen stehen mit gleicher Oeffnung wieder zwei einander gegenüber, dann 83' von vornen wieder zwei und auf 90' von Vornen steht vor der Mitte des eben beschriebenen Ganges ein Hauptpfeiler, vor welchem und zu dessen beiden Seiten grosse, leere Oeffnungen sind. Etwas mehr als rechtwinkelig geht nach rechts in ähnlicher Art ein Gang von 90' und führt in eine rundlichte 33' Durchmesser haltende Kammer, welche grösstentheils schutfrei ist und den Besuch lohnt. Von der Mitte dieses Ganges aus kann man nach rechts in einen ähnlichen nur etwas kleinern Raum gelangen. Von dem angeführten Hauptpfeiler aus rechts führt ein weiterer nur wenige Fuss breiter und nur circa 50' lang geöffneter Gang, wo heruntergefallene Massen das Weiterkommen hindern, und links vom Pfeiler erstreckt sich wieder ein nur schmal offen gebliebener Gang bis auf 110', wo dann über Steinblöcke nur mit Mühe und liegend weiter zu kommen ist. Hinter diesen setzt sich derselbe weiter fort. Ohne sich besonders vorzusehen, kann man aber wegen des 2' tiefen krystallhellen Wassers nicht wohl weiter gelangen. Mit einer Latte findet man noch eine Mehrlänge von 23'. Rings um das Wasser herum sind Bruchsteine aufgeschichtet, so dass das Ende noch nicht ermittelt ist. Ueberall ist sonst Nichts von Feuchtigkeit wahrzunehmen. Von mehrberührtem Mittelpunkt aus sind nach links circa 50' frei; weitere Nachforschungen



über den Schutt hin führen aber zu keinem Ende. Ueberall ist, mit Ausnahme einstweilen nicht wahrnehmbarer Pfeiler, bis nach vornen und in angegebener Breite eine mit Schutt angefüllte Höhlung, deren Grösse, obwol man sie in Länge und Breite weit über 200' verfolgt hat, nicht angegeben werden kann. Die Gänge haben $6\frac{1}{2}$ —7' Höhe und nach Innen eine Senkung von 8—10 ‰, im Innern waagrecht fortlaufend. Sie sind stellenweise bis 4' aufgefüllt und an einigen Orten, so namentlich vor dem Wasser und vor der rechts liegenden Kammer noch höher verschüttet. Die Bewohner von Zweidlen vermuthen den Haupteingang von links (Ost) her, wohin sich wirklich auch ein solcher zieht, in dem sich kleine Knochen vorgefunden haben, dessen Ende aber ebenfalls noch nicht aufgefunden ist.

In der Formation des Berges finden wir circa 8' Ackererde, 10—12' lockern, und circa 15' festen Sand, dann kompakter Muschelsandstein 7', unter welchem er weiter, aber zerklüftet vorkommt. Der Bruch geht durch den ganzen Stein mit der Sohle 40' von oben, und scheint lediglich zu Mühlsteinen ausgebeutet worden zu sein. Es findet sich daher im Schutt und aufgeschichtet eine Masse von Bausteinen, die nun nicht mehr lange auf Verwendung werden warten müssen.

Da Niemand von diesem Bruche etwas wusste, nie etwas davon vernommen hat, der vorgefundene aber nicht mehr vorhandene Wolf ein italienisches Werkzeug ist und seine Ausbeutung in eine Zeit fällt, wo man noch nicht mit Sandstein scheint gebaut zu haben, so darf er, wenigstens sein Anfang, als alt, ich wage zu sagen, als römisch betrachtet werden, wenn auch die übrigen Geräthe etwas neuern Ursprung zu haben scheinen.

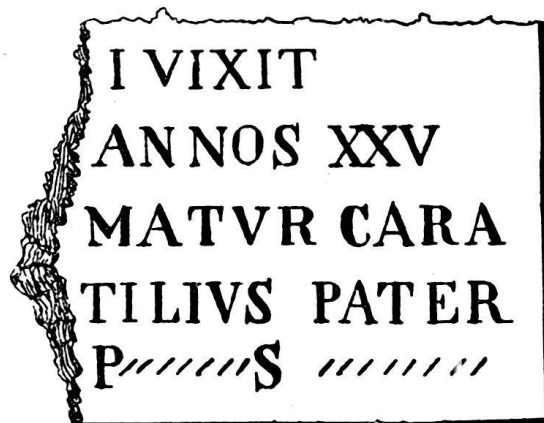
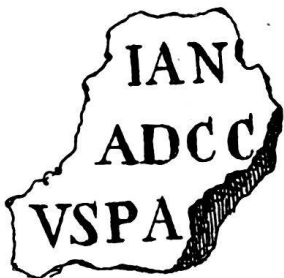
Da gegenwärtig an der Ausräumung fortgearbeitet wird, so werde ich diesem Berichte in wenigen Wochen eine Ergänzung folgen lassen, oder wenigstens dann, wenn solche über das Ganze ausgedehnt werden kann.

J. UTZINGER.

183.

Römische Inschriften.

Hr. Baron v. Bonstetten hat die Güte gehabt, uns zwei Fragmente von römischen Inschriften mitzutheilen, von denen er das eine zu Torny le petit, Kant. Freiburg,



das andere an der Kirchenmauer zu Morrens in demselben Kanton entdeckt hat, und die beide noch nicht publizirt sind.

Obgleich dieselben sehr verstümmelt sind, ist ihre Bekanntmachung desshalb interessant, weil sie auf eine grössere Bedeutung der Fundörter hinweisen.

v. B.

184.

Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler.

VII.

XIV. Canton Tessin.

Lumino. Am Ausgang des Misox. Thurm rom. (R)

Malvaglia. Bleniothal. Kirche barock. Der viereckige Thurm aus kleinen Bruchquadern errichtet, rom.; ein ausserordentlich hoher Bau von fünf Stockwerken, die von Ecklesenen und Rundbogenfriese mit Rollschichten umrahmt sind. In dem untern Stockwerke einfache, in den obern doppelt und dreifach gekuppelte Rundbogenfenster. Die Bogen rechtwinkelig profilirt, die Theilsäulchen mit cylindrischen Klötzen statt der Kapitäl bekrönt. (R)

Mendrisio. S. von Lugano. 1) S. Maria delle Grazie. Am Aeussern Reste eines rom. Rundbogenfriese. Die Kleinbögen zum Theil mit Ornamenten gefüllt. (R)

2) S. Maria. Die kreuzförmige Kirche modern. Der Unterbau des viereckigen Thurmes an der W.-Seite rom. Rundbogenfriese und Ecklesenen, dazwischen Reste gekuppelter Rundbogenfenster. (R)

3) S. Martino, ausserhalb der Stadt in einer Niederung unter der Strasse nach Capo-Lago. Einschiffige flachgedeckte Kirche mit barockem Chor. Das Innere gänzlich modernisirt. Am Aeussern zeigen die beiden Langseiten des Schiffes romanische Formen. Die S.-Seite ist mit schmalen Lesenen gegliedert, die unterhalb des Daches durch einen Rundbogenfriese verbunden sind. An der N.-Seite wiederholt sich dieselbe Gliederung, aber nur bis zur Höhe der kleinen Rundbogenfenster, worauf der glatte Hochbau wieder mit einem Rundbogenfriese bekrönt ist. Die Rundbögen profilirt und theilweise mit Ornamenten: Kreuzen, Blättern u. dgl. ausgesetzt. (R)

Mezzovico. N. von Lugano. 1) „S. Mamante“ (!?) Das einschiffige modernisirte Langhaus M. 11,25 lang und M. 10 breit. In der Mitte desselben sind zwei an den Langseiten vortretende Wandpfeiler durch einen M. 7,25 weiten Rundbogen verbunden, der giebelförmig übermauert die Bedachung aufnimmt. Der viereckige Chor, M. 6,61 breit und 6,17 tief, ist mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe auf unförmlichen Consolen bedeckt, und gegen das Schiff mit einem M. 6,12 weiten Spitzbogen geöffnet. Gewölbe und Schlusswand des Chores sind mit figurenreichen Malereien aus der Grenzscheide des XV. und XVI. Jahrhunderts ausgestattet. Am Aeussern sind die Chor- und Eingangsfronte schmucklos. Die beiden Langseiten, aus Bruchsteinen roh gemauert, sind mit einem Rundbogenfriese bekrönt, der sich, da ein seitlicher Abschluss durch Pilaster fehlt, an den Ecken todtläuft. Der neben der N.-Seite des Chores isolirt stehende Thurm aus vier Geschossen bestehend, dessen oberstes, mit einem niedrigen Zeltdache bedeckt, auf jeder Seite drei gekuppelte Rundbogenfenster enthält; die Bögen rechtwinkelig profilirt, die Theilsäulchen mit Würfelcapitalen versehen. (R)

2) Pfarrkirche im Dorf Thurm rom. Die Kirche einschiffig mit modernem Chor. Das Langhaus zeigt dasselbe System wie dasjenige von „S. Mamante.“ (R)

Migliaglia. N.-W. von Lugano, auf der Höhe über dem Agnothale. S. Stefano. Das Schiff (M. 10,27 ; 5,75) mit einem giebelförmigen Dache bedeckt, das von zwei spitzbogigen Quergurten auf Wandpfeilern ohne Basen und Gesimse getragen wird. Der viereckige Chor, M. 4,70 breit und 4,25 tief, mit einem rippenlosen rundbogigen Kreuzgewölbe bedeckt und mit ausführlichen, 1511 datirten Wandmalereien geschmückt. Das Aeussere des Langhauses kahl. Die Westfronte enthält über dem spitzbogigen Eingange zwei kleine Rundbogenfenster und eine kreisrunde Oeffnung im Giebel. Der Chor auf drei Seiten mit Eckpilastern und Rundbogenfriese geschmückt, welche letztere an der Ostfront die Schräge des Giebels begleiten. Der viereckige schlanke Thurm an der S.-Seite zwischen

Schiff und Chor in mehreren Geschossen mit Rundbogenfriesen gegliedert; dazwischen in den beiden obersten Stockwerken paarweise gekuppelte Rundbogenfenster auf Theilsäulchen ohne Basen und Capitale. (R)

Morbio superiore. S.-O. von Lugano. Die hochgelegene Kirche S. Martino soll alt sein.

Motta. Bleniothal. S. Pietro, jenseits der Brücke. Kleine Kirche. Einschiffiges flachgedecktes Langhaus mit halbrunder Apsis. Das Innere mit gothischen Malereien, die Apsis aussen mit Lesenen und einem Rollfries geschmückt. Das Schiff mit kleinen einfach geschmiegtten Rundbogenfenstern nachträglich gegen Westen verlängert (über dem Portale das Datum 1581), auch der Thurm an der SO-Ecke des Schiffes scheint nachträglich errichtet worden zu sein. (R)

Muralto bei Locarno. 1) S. Quirico. Kirche laut Inschrift im Innern von 1734. Der isolirt neben dem Chore stehende Thurm der Ueberlieferung zufolge eine ehemalige Warte. Die ungegliederten Mauern unten von viereckigen in den beiden obersten von zwei- und dreifach gekuppelten Spitz- und Rundbogenfenstern durchbrochen. Die Bögen theils schräg, theils rechtwinklig profilirt. Basen und Capitale der Theilsäulchen ohne ausgesprochene Formen aus Klötzen und Schrägen gebildet. (R)

2) S. Stefano, nahe bei der Collegiata. Kleine einschiffige Kirche mit viereckigem Chor. Das Innere flachgedeckt und modernisirt; dagegen mögen die Umfassungsmauern des Schiffes aus romanischer Epoche stammen. Sie sind aus unregelmässigen Schichten kleiner Bruchsteinquader errichtet. An der Westfaçade ein rundbogiges Portal mit schmucklosem Tympanon, an den Langseiten winzige und sehr hochliegende Rundbogenfenster. (R)

3) Collegiatkirche S. Victor. (Nach Ughello V, 273 und 278 und Tatti 944 und 958 wird dieselbe schon seit 878 als Taufkirche erwähnt. Mitgeth. von Herrn Prof. v. Muralto in Lausanne.) Stattliche Pfeilerbasilika mit drei halbrunden Apsiden in unmittelbarem Anschlusse an die Schiffe. Das ursprünglich flachgedeckte M.-Schiff (M. 6,50 im Lichten breit) wird von fünf Pfeilerpaaren und den entsprechenden Vorlagen im O. und W begrenzt. Die Stützen sind viereckig, ohne Basen und mit modernen Gesimsen bekrönt, über denen die ungegliederten rundbogigen Archivolten anheben. Der Hochbau nachträglich mit goth. Kreuzgewölben aus Backsteinen bedeckt und neuerdings schauderhaft bemalt. Die Abseiten waren von jeher gewölbt, wie man diess aus den rechtwinkligen Vorlagen erkennt, die längs den Umfassungsmauern und an den Schiffspfeilern vortreten. Rippenlose Kreuzgewölbe von Bruchsteinen auf ungegliederten Schildbögen und Quergurten. Der östliche Theil des M.-Schiffes ist vom zweitletzten Pfeilerpaare an zum Chore eingerichtet. Der Boden ist hier beträchtlich erhöht und von W. her durch eine Freitreppe zugänglich, neben welcher zwei andere Treppen in die unter dem Chore befindliche Krypta herunterführen. Diese letztere, dreischiffig angelegt und östlich in ihrer ganzen Breite halbrund abschliessend, ist mit 5×3 rippenlosen Kreuzgewölben bedeckt, die von 5×2 Säulen und den an den Wänden vortretenden Halbsäulen getragen werden. Sämmtliche Bögen halbkreisförmig und ungegliedert. Die Säulen und Halbsäulen ruhen auf attischen Basen, deren Wulste mitunter tauartig verziert sind, ebenso sind einzelne Basen mit Eckknollen oder an deren Stelle mit Eckblättern, Löwenmasken u. s. w. versehen. Die Capitale von verschiedener Form und Höhe sind theils mit Blättern, theils mit Masken und Figuren: Menschen, Widderköpfen und Adlern geschmückt, die alle einen streng romanischen Charakter verrathen. Das Aeussere der Kirche schmucklos bis auf die Westfronte und die drei Apsiden. Erstere nach lombardischer Weise durch Lesenen dreitheilig gegliedert, welche das Hauptschiff bis zum Giebel begleiten, wo ein Rundbogengesims dieselben verbindet. Das Portal modern, darüber eine dreitheilige Fenstergruppe, bestehend aus zwei viereckigen Fenstern die einen mittleren von Säulen getragenen Rundbogen begleiten, eine Anordnung, die unter Bramantischen Einflüssen in zahlreichen Bauten der Umgebung eingeführt wurde. Die Langseiten und die Façade aus regelrecht länglich zugehauenen Quadern errichtet; die drei Apsiden mit Rundbogenfriesen und Lesenen gegliedert. An der SO-Ecke des Schiffes der viereckige Thurm, in grossartigsten Dimensionen zu Ende des XV. oder Anfang des XVI. Jahrhunderts begonnen, aber nur bis zum zweiten Stockwerke vollendet. (R)

Olivone. Bleniothal. Pfarrkirche. Modernisirt. An der S.-Seite des Langhauses Reste von Lesenen und Rundbogenfriesen. Der Thurm an der N.-Seite ein schlanker fünf Stockwerke hoher Bau. Das Erdgeschoss glatt, die folgenden Stockwerke von Ecklesenen begleitet und durch Rundbogenfriesen getrennt, deren oberster von einer Rollschichte gefolgt ist. Einfache, zwei- und dreitheilig gekuppelte Rundbogenfenster auf schlanken, theilweise polygonen Theilsäulchen, die bald mit

Würfeln, bald mit Blatt- oder Kelchkapitälen bekrönt sind. Die Fronten der weitausladenden Kämpfer, welche über den Kapitälern die rechtwinklig gegliederten Rundbögen aufnehmen, sind theils mit Rundstäben, theils mit Thierköpfen verziert. (R)

Osogna. N. von Bellinzona, an der Strasse nach Biasca. Unterbau des Thurmes rom. (R)

Pazzalino. NO. $\frac{1}{2}$ Std. oberhalb Lugano. Kirche modern. Der isolirt hinter der SW.-Ecke der Kirche stehende Thurm rom (?), ohne Wandgliederung. In den vier untern Geschossen einfache, in den beiden obersten paarweise auf modern aussehenden Säulen gekuppelte Rundbogenfenster. (R)

Ponte Capriasca. N. von Lugano, bei Tesserete. Pfarrkirche, stattlicher Renaissancebau mit vortrefflicher Copie des Abendmahles, angeblich von Marco d'Oggione. (v. Zahn, Jahrb. f. Kunstwissenschaft, 1871, S. 134 und Anzeiger 1871, S. 248.) Die unteren Theile des Thurmes rom. (R)

Ponte Valentino. Bleniothal. Kirche modern. Thurm rom. (?) In den beiden obersten Geschossen je zwei gekuppelte Rundbogenfenster die gemeinsam von einer halbrunden Blende umschlossen werden. Theilsäulchen ohne Basen und Kapitälern (R)

Prato. S. Gotthard. Thurm rom. (?) v. CoHausen in Erbkam's Zeitschr. f. Bauwesen, 1859 S. 314.

Prugiasco. Bleniothal. S. Carlo auf der Höhe. Schlanker rom. Thurm. An der Ostseite des Schiffes drei (?) halbrunde Apsiden (R)

Quinto. Livinenthal. Die Kirche soll alt sein. Der Thurm ungegliedert mit einfachen Rundbogenfenstern

Sala bei Tesserete. Der Thurm zeigt rom. Formen, dürfte indessen aus späterer Renaissancezeit stammen. (R)

S. Maria di Torello. S. von Lugano auf der Höhe der Halbinsel von Morcote Franscini, der Kanton Tessin. Hist.-geogr.-stat. Gemälde der Schweiz, S. 55. Einschiffige Kirche von sehr unregelmässiger Anlage (wohl der Rest eines ehemaligen Klosters). Das 12 Meter lange Schiff besteht aus zwei Hälften (die W. M. 6,50, die O. 5,40 breit), die N. in gleicher Flucht mit einander abschliessen. Beide Hälften sind mit einer gemeinsamen Holzdecke bedeckt, aber durch eine bis zur halben Höhe des Gebäudes aufgeführte Quermauer mit rundbogigem Durchgange getrennt. Die Querwand dient zur Stützung einer hölzernen Empore, die sich in einer Höhe von M. 6 über der W.-Hälfte des Langhauses erstreckt. Die zweite höher gelegene Abtheilung, zu welcher eine vor der Querwand angebrachte Treppe emporführt, öffnet sich gegen O. mit einem rechtwinklig gegliederten Rundbogen nach einem kurzen viereckigen Chore, der M. 4,0 breit und 2,90 tief mit einem rundbogigen Tonnengewölbe bedeckt ist. An der N.-Seite desselben führt eine Thüre in den viereckigen Thurm, dessen O.-Seite auf gleicher Flucht mit derjenigen des Chores steht. An der S.-Seite des vorderen (O.)-Schiffes und von diesem durch eine Thüre zugänglich, liegt eine kleine Kapelle, bestehend aus einer halbrunden Apsis und einem kurzen, M. 3,80 breiten und 2,40 tiefen Schiffe, das mit einem rundbogigen Tonnengewölbe bedeckt ist. An der W.-Seite des Schiffes öffnet sich eine Thüre gegen einen ebenfalls tonnengewölbten Vorraum, der den Durchgang vom Freien nach der Kirche vermittelt. Das Innere beider Gebäude schmucklos. Die einzigen Zierformen sind die wulstförmigen Kämpfer des Chorbogens. An der W.-Seite der Quermauer rohe Wandgemälde, Crucifixus zwischen Maria, Johannes, S. Petrus und einem andern Heiligen, wie es scheint aus roman. Zeit. Die Figuren, ca. $\frac{2}{3}$ Lebensgrösse, blauer Grund, graue fleckige Töne, conventionelle Draperien, die Köpfe ohne jeglichen Ausdruck. Das rundbogige W.-Portal, über welchem sich unterhalb des Giebels zwei gekuppelte Rundbogenfenster öffnen, von schlanken Säulen begleitet, die zum Theil mit Schaftringen versehen sind und deren elegante Knospenkapitälern bereits die entwickelten Formen des Uebergangsstiles zeigen. Im Tympanon ist eine Halbfigur der Madonna mit dem Kinde zwischen zwei männlichen Heiligen gemalt. Andere Wandgemälde zur Linken der Thüre zeigen einen hl. Bischof, über welchem eine unleserliche, grösstentheils verwitterte Inschrift und die Colossalgestalt des hl. Christophorus in alterthümlicher, byzantinisirender Auffassung. Er trägt das Christuskind auf dem Arme, in der Linken hält er einen Palmzweig, das Haupt mit einer Krone bedeckt. Die N.-Langseite des Schiffes, der innern Theilung entsprechend, mit Lesenen und Rundbogenfriesen gegliedert und von kleinen einfach geschmiegtten Rundbogenfenstern durchbrochen, die in der westlichen Hälfte in zwei Etagen übereinander angebracht sind. Die O.-Fronte schmucklos. Der Thurm im zweiten Geschoße durch Eckpilaster und Rundbogenfriese belebt und zu oberst, wo die Mauerung aus Backsteinen besteht, auf jeder Seite von zwei gekuppelten Rundbogenfenstern auf Theilsäulchen mit Blattkapitälern durchbrochen (R)

Sonvico. N. von Lugano. 1) Pfarrkirche, stattlicher Renaissancebau. Der isolirt hinter der SW.-Ecke stehende Thurm rom. (?), ungegliedert, mit gekuppelten Rundbogenfenstern in zwei Geschossen. Schlanker Helm in Form einer Rundpyramide, die mit abwechselnd horizontalen und diagonalen Schichten von Buckelsteinen decorirt ist. (R)

2) S. Martino, in einem prächtigen Kastanienwalde oberhalb Sonvico gelegen. Kleine Kirche mit offener Balkendecke. Das einschiffige Langhaus, M. 11,20 lang und 4,65 breit. Im Osten eine halbrunde Apsis, die aussen mit Lesenen und Rundbogenfriesen gegliedert ist. Der isolirt an der NO.-Ecke stehende Thurm enthält in zwei Geschossen gekuppelte Rundbogenfenster zwischen Ecklesenen und Rundbogenfriesen. Theilsäulchen ohne Basen und Capitale. (R)

Sureggio. N. von Lugano im Thal des Cassarate. Kleine einschiffige Kirche mit offener Balkendecke, die in der Mitte des Langhauses von einer giebelförmig übermauerten rundbogigen Quergurte auf Wandpfeilern getragen wird. Der Chor viereckig. Der Thurm an der SW.-Ecke des Schiffes mit gekuppelten Rundbogenfenstern zwischen Bogenfriesen und Ecklesenen. (R)

Tesserete. Das gothische Schiff, laut Inschrift vom Jahr 1414. In der Mitte der Westfaçade der rom. Thurm, ein viereckiger, sieben Stockwerke hoher Bau mit runder Steinpyramide, die wie am Thurme von Sonvico mit Buckelsteinen verziert ist. Die einzelnen Etagen mit paarweise gekuppelten Rundbogenfenstern, theils glatt, theils mit Ecklesenen, Rundbogenfriesen und verschiedenartigen Gesimsen von Rollschichten und pyramidal gegeneinander gestellten Ziegeln gegliedert. (R)

Torre. Bleniothal. Kirche modern. An der N.-Seite des Schiffes der rom. Thurm, ein viereckiger Bau von schornsteinartiger Schlankheit, aus fünf Etagen bestehend, die durch Rollfriese von einander getrennt und durch Ecklesenen und Rundbogenfriese gegliedert sind. In den obersten Geschossen paarweise gekuppelte, in den unteren Etagen einfache Rundbogenfenster. (R)

Literatur.

Archäologische Karte der Ostschweiz

Eine Karte und 2 Blätter nebst Text. XVI und 32 Seiten.

Zürich, J. Wurster & Komp., 1874. — Preis Fr. 8. —

Durch die hier vorliegende neueste Arbeit hat sich der Senior der schweizerischen Alterthumsforscher, der Gründer und Ehrenpräsident der zürcherischen antiquarischen Gesellschaft, ein neues grosses Verdienst um seine Wissenschaft erworben.

Was theilweise schon in früheren Zeiten, in noch grösserem Umfange aber durch ihn selbst und auf seine Anregung hin auf dem Boden der östlichen schweizerischen Kantone und demjenigen angrenzender Gebiete des Auslandes entdeckt und erforscht worden ist, findet sich in klarer und übersichtlicher Weise auf dem einschlägigen Abschnitte der bekannten Ziegler'schen Karte vollständig eingetragen. Mit verschiedenen Farben und innerhalb derselben mit verschiedenen Zeichen sind an den betreffenden Fundstätten die archäologischen Ergebnisse mit möglichster Genauigkeit verzeichnet, so dass blau die vorhistorische und gallische Zeit, gelb das Etruskische, roth die römische Epoche, grün das Mittelalter angibt; innerhalb der blauen Farbe z. B. sind acht, innerhalb der rothen einundzwanzig verschiedene Zeichen vorhanden. Es ist wol nicht zu viel gesagt, wenn wir in dieser Karte für die Zukunft das unentbehrliche Vademecum des Alterthumsforschers erblicken, sei es, dass er sich über das bisher Geleistete orientiren, sei es, dass er eigene neue Beobachtungen eintragen wolle.

In höchst erwünschter Weise ist aber zu der Karte noch eine Textbeilage gegeben, welche erstens „Erläuterungen“, zweitens eine nach Kantonen geordnete geographische Uebersicht enthält.

Die Erläuterungen geben in kurzen Abschnitten die nothwendigen Erklärungen zu den einzelnen Zeichengruppen der Karte, und zu diesen Erläuterungen hinwieder bietet die zweite Tafel willkommene Illustrationen. Die erste Tafel endlich trägt die zwischen Augsburg, Strassburg, Besançon, Genf, Aosta und Mailand in der Peutinger'schen Tafel und dem antoninischen Itinerar genannten Stationen in zwei kleine Kärtchen ein.

Für die völlige Verlässlichkeit und höchst instruktive Anordnung bürgt der Name des Verfassers, für die geschmackvolle Ausführung der Karte und der Tafeln derjenige des Verlegers. M. v. K.